

38. Sitzung

am Donnerstag, dem 14. März 2013

Inhalt

Entwicklung der Offshore-Windindustrie sichern

Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/
Die Grünen und der CDU
vom 13. März 2013
(Neufassung der Drucksache 18/758
vom 7. Februar 2013)
(Drucksache 18/826)

Abg. Kottisch (SPD)	2597
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	2598
Abg. Strohmann (CDU)	2599
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2600
Abg. Kottisch (SPD)	2601
Abg. Gottschalk (SPD)	2602
Abg. Strohmann (CDU)	2603
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	2604
Senator Dr. Lohse	2605
Abstimmung	2607

Kampf gegen Übergewicht und Fettleibigkeit bei Kindern und Jugendlichen aufnehmen

Antrag der Fraktion der CDU
vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/725)

Abg. Bensch (CDU)	2607
Abg. Frau Rosenkötter (SPD)	2608
Abg. Frau Dr. Kappert-Gonther (Bündnis 90/ Die Grünen)	2609
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	2610
Senator Dr. Schulte-Sasse	2611
Abstimmung	2611

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst des Landes Bremen (Landesgleichstellungsgesetz)

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 4. Februar 2013
(Drucksache 18/753)
1. Lesung

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2612
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2613
Abg. Frau Böschen (SPD)	2614
Abg. Frau Motschmann (CDU)	2614
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2615
Abg. Frau Böschen (SPD)	2616
Senatorin Stahmann	2616
Abstimmung	2618

Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben

Antrag der Fraktion der CDU
vom 25. September 2012
(Drucksache 18/582)

Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben

Bericht und Antrag des Rechtsausschusses
vom 5. Februar 2013
(Drucksache 18/754)

Abg. Frau Peters-Rehwinkel, Berichterstatterin	2619
Abg. Hinners (CDU)	2619
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2620
Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)	2621
Staatsrat Professor Stauch	2622
Abstimmung	2623

Energiezugang ist ein Grundrecht – Stromsperren gesetzlich untersagen – die Energie-wende sozial gestalten

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 5. Februar 2013
(Drucksache 18/755)

D a z u

Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE vom 20. Februar 2013

(Drucksache 18/791)

Stromsperren weitestgehend verhindern – Präventive Maßnahmen erweitern

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 12. März 2013
(Drucksache 18/824)

Abg. Rupp (DIE LINKE)	2623
Abg. Frau Dr. Schierenbeck (Bündnis 90/Die Grünen)	2624
Abg. Gottschalk (SPD)	2625
Abg. Frau Grönert (CDU)	2626
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2627
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen) ..	2628
Senator Dr. Lohse	2629
Abstimmung	2630

Konsequenzen aus den jüngsten Lebensmittel-skandalen jetzt ziehen – Verbraucherschutz verbessern

Antrag der Fraktion der CDU
vom 5. März 2013
(Drucksache 18/802)

Konsequenzen aus den aktuellen Nahrungs-mittelskandalen ziehen

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 12. März 2013
(Drucksache 18/811)

Abg. Frau Grobien (CDU)	2631
Abg. Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	2632
Abg. Frau Ryglewski (SPD)	2634
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2635
Senator Dr. Schulte-Sasse	2636
Abg. Rupp (DIE LINKE)	2638
Abg. Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	2638
Senator Dr. Schulte-Sasse	2638
Abg. Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	2639
Abstimmung	2639

Öffentlich geförderter Wohnungsbau in 2012 gemäß dem Wohnraumförderungsprogramm 2012/2013

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/717)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 22. Januar 2013

(Drucksache 18/739)

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/771)

Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2639
Abg. Frau Wendland (Bündnis 90/Die Grünen) ..	2640
Abg. Strohmann (CDU)	2641
Abg. Pohlmann (SPD)	2642
Abg. Werner (Bündnis 90/Die Grünen)	2644
Abg. Strohmann (CDU)	2646
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2646
Abg. Pohlmann (SPD)	2647
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)	2648
Staatsrätin Friderich	2649
Abstimmung	2650

Modellprojekt „Anonymisiertes Bewerbungsverfahren“ starten

Antrag der Fraktion der CDU
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/760)

Abg. Frau Grönert (CDU)	2650
Abg. Frau Mahnke (SPD)	2651
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen)	2652
Abg. Tuncel (DIE LINKE)	2653
Bürgermeisterin Linnert	2654
Abg. Frau Grönert (CDU)	2655
Abstimmung	2655

Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen
vom 20. Juni 2012
(Drucksache 18/464)

D a z u

Änderungsantrag des Abgeordneten Timke (BIW)

vom 27. Juni 2012

(Drucksache 18/479)

u n d

**Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. September 2012**

(Drucksache 18/563)

Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen

Bericht und Antrag der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen vom 13. Februar 2013
(Drucksache 18/775)

Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen

Antrag der Fraktion DIE LINKE vom 18. Juli 2012
(Drucksache 18/531)

Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen

Bericht der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen vom 13. Februar 2013
(Drucksache 18/776)

Abg. Frau Ryglewski (SPD)	2656
Abg. Saffe (Bündnis 90/Die Grünen)	2657
Abg. Timke (BIW)	2658
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2659
Abg. Kastendiek (CDU)	2659
Abg. Frau Ryglewski (SPD)	2660
Senator Günthner	2661
Abstimmung	2661

Die Organisation der Wasserversorgung muss das Recht der Kommunen bleiben!

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD vom 21. Februar 2013
(Drucksache 18/792)
 2662 |

Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!

Antrag der Fraktion der CDU vom 20. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/567 vom 11. September 2012)
(Drucksache 18/662)

Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!

Bericht der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend vom 25. Februar 2013
(Drucksache 18/793)

Abg. Rohmeyer (CDU)	2662
Abg. Brumma (SPD)	2663
Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grünen) ..	2664
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)	2665
Senatorin Stahmann	2666
Abg. Rohmeyer (CDU)	2667
Abstimmung	2668

Personalbericht 2011 Band III: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 und der dazugehörige Personalbericht 2011 Band III – Anlagenband: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 nach Dienststellen

Mitteilung des Senats vom 6. November 2012
(Drucksache 18/626)

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau zum Personalbericht 2011 Band III: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 und der dazugehörige Personalbericht 2011 Band III – Anlagenband: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 nach Dienststellen, Mitteilung des Senats vom 6. November 2012, Drucksache 18/626 vom 1. März 2013

(Drucksache 18/799)

Abg. Frau Bernhard, Berichterstatterin	2668
Abg. Frau Hoch (Bündnis 90/Die Grünen)	2669
Abg. Frau Aytas (SPD)	2670
Abg. Frau Motschmann (CDU)	2670
Abg. Frau Bernhard (DIE LINKE)	2671
Bürgermeisterin Linnert	2671
Abstimmung	2673

Präsident Weber**Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Mahnke****Vizepräsidentin Schön****Schriftführerin Dr. Mohammadzadeh**

Bürgermeisterin **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen) Senatorin für Finanzen

Senator für Inneres und Sport **Mäurer** (SPD)

Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen und für Justiz und Verfassung **Günthner** (SPD)

Senator für Umwelt, Bau und Verkehr **Dr. Lohse** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen)

Senatorin für Bildung und Wissenschaft **Professor Dr. Quante-Brandt** (SPD)

Senator für Gesundheit **Dr. Schulte-Sasse**

Staatsrat **Frehe** (Senatorin für Soziales, Kinder, Jugend und Frauen)

Staatsrätin **Friderich** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Golasowski** (Senator für Umwelt, Bau und Verkehr)

Staatsrat **Härtl** (Senator für Gesundheit)

Staatsrat **Kück** (Senatorin für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Lühr** (Senatorin für Finanzen)

Staatsrat **Münch** (Senator für Inneres und Sport)

Staatsrat **Professor Stauch** (Senator für Justiz und Verfassung und für Wirtschaft,
Arbeit und Häfen)

Staatsrat **Strehl** (Senatorin für Finanzen)

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Ich eröffne die 38. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Medien.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, die Sie dem Umdruck und der Tagesordnung mit Stand von heute 9.00 Uhr entnehmen können. Ich möchte Ihnen noch mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, den Tagesordnungspunkt 45, Bremer essen regional, für diese Sitzung auszusetzen.

Bevor wir nun in die Tagesordnung eintreten, möchte ich Herrn Dr. Kuhn zu seinem heutigen Geburtstag die allerherzlichsten Glückwünsche des Hauses aussprechen.

(Beifall – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/
Die Grünen]: Vielen Dank, Herr Präsident!)

Herr Dr. Kuhn, ich freue mich, dass Sie heute unter uns sind.

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Entwicklung der Offshore-Windindustrie sichern

(B) Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/
Die Grünen und der CDU
vom 13. März 2013
(Neufassung der Drucksache 18/758
vom 7. Februar 2013)
(Drucksache 18/826)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als Erster hat das Wort der Abgeordnete Kottisch.

Abg. **Kottisch** (SPD)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir reden heute über ein Thema, das von gesellschaftlicher Bedeutung ist: die Energiewende! Wir reden auch über die Offshore-Industrie, die einen Teil dieser Energiewende ausmacht, ein Teil, der gerade für uns in Bremen und hier in Norddeutschland für die Zukunft von extremer Bedeutung ist.

Diese Energiewende, die aus meiner Sicht momentan eine der größten und politischen Herausforderungen darstellt, wurde durch eine Katastrophe in Fernost eingeleitet: Fukushima. Danach hat eine Ethik-Kommission ihre Arbeit aufgenommen. Auf Basis ihrer Vorschläge wurde im Jahr 2011 von dieser Bundesregierung dann zwar ein Beschluss gefasst, eine

*) Vom Redner nicht überprüft.

Energiewende einzuleiten, aber bis heute fehlt hierfür ein nachhaltiges Management. Selbst Klaus Töpfer, damaliger Leiter der Ethik-Kommission, antwortet mehr als anderthalb Jahre nach dem Einläuten der Energiewende auf die Frage, ob er mit dem bisherigen Verlauf der Energiewende zufrieden sei, mit Nein. Für einen Politiker ist es ja nicht alltäglich, dass er auf eine gestellte Frage auch mit Ja oder Nein antwortet, in diesem Fall mit Nein. Wir sind gerade dabei, diese gemeinschaftliche Zustimmung wieder zu verspielen. Wir brauchen dringend so etwas wie einen professionellen Projektmanager.

Auch der aus Bayern stammende BUND-Bundesvorsitzende Hubert Weiger sieht die Energiewende politisch bedroht und kritisiert, dass sich deren Diskussion auf die Energiepreise reduziere. Statt über die Chancen zu diskutieren, über Hunderttausende neue Arbeitsplätze, über die Verringerung unserer Abhängigkeit von zum Teil politisch instabilen Systemen, über eine saubere und nachhaltige Energieversorgung, die irgendwann aufgrund der stets vorhandenen Ressourcen Wind, Wasser und Sonne sogar deutlich sinkende Energiekosten verspricht, diskutieren wir auf der einen Seite ausschließlich über die heute notwendigen Investitionsausgaben, und dies tun wir noch nicht einmal ehrlich.

Allein die Mehrausgaben für steigende Ölpreise im vergangenen Jahr sind gemäß BUND größer als die Gesamtkosten der Energiewende. Mehr als Zweidrittel der Strompreiserhöhungen seit dem Jahr 2002 haben nachweislich nichts mit den erneuerbaren Energien zu tun. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den Artikel „Strompreisanstieg zu stark“ im „Weser-Kurier“ von vorgestern. Die Unternehmen in diesem Bereich nutzen jetzt natürlich auch die Gelegenheit, im Schatten der Energiewende ihre Preise zu erhöhen, anstatt Rationalisierung durchzuführen oder sich wettbewerbsfähig am Markt aufzustellen.

Auf der anderen Seite diskutiert niemand über die Aufnahme der Kosten der Atommüllentlagerung in die Preise. Gleiches gilt in Bezug auf den CO₂-Ausstoß. Claudia Kemfert, immerhin im Schattenkabinett des ehemaligen CDU-Bundesumweltministers Röttgen für die Wahl im Jahr 2011 in Nordrhein-Westfalen und anerkannte Umweltökonomin, spricht hier von einer Strompreislüge.

Auch über die Kosten der politischen Landschaftspflege spricht hier niemand. Laut Matthias Kurth, dem ehemaligen Chef der Bundesnetzagentur, machen die Kosten der politischen Landschaftspflege allein 50 Prozent der Gesamtkosten der Energiewende aus. Davon spricht niemand. Stattdessen rücken jetzt die Strompreisbremse sowie die Befreiung energieintensiver und im internationalen Wettbewerb stehender Betriebe von Nutzungsentgelten und EEG-Umlage in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Das ist Augenwischerei, meine sehr geehrten Damen und Herren, ein Ablenken von der eigenen politischen Unfähigkeit!

(C)

(D)

(A) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Laut Claudia Kemfert leistet ein Teil der Bundesregierung sogar einen offenen Widerstand gegen den Fahrplan zur Energiewende. In jedem Fall lenkt dies aber vom notwendigen und schnellen Ausbau der für uns so wichtigen Offshore-Industrie hier oben im Norden ab. Die politische Unfähigkeit der Bundesregierung wird in vielerlei Hinsicht dokumentiert.

(Zuruf der Abg. Frau P i o n t k o w s k i
[CDU])

Hören Sie einmal gut zu, das ist wirklich sehr interessant!

Wir werden allein in zwei Jahren so viel Photovoltaikkapazität haben, dass sie rein theoretisch ausreichen würde, 52 Kernkraftwerke abstellen zu können. Dies gilt aber nur theoretisch, denn die Sonne scheint nun einmal nicht immer. Die Sonne scheint nicht den ganzen Tag, die Sonne scheint nicht am Tag und bei Nacht und auch nicht im Sommer und Winter gleichermaßen, gerade im Winter ist der Energieverbrauch hoch, dennoch geht dort ein Höchstmaß an Förderung hinein. Der Ausbau von Photovoltaik erfolgt völlig unkoordiniert. Die teuerste und unwirtschaftlichste Form der Energiegewinnung wird mit 50 Prozent der Gesamtförderung in Höhe von 20 Milliarden Euro europaweit am stärksten gefördert. Warum ist dies so? Sie können einmal versuchen, diese Frage zu beantworten!

(B)

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Weil Sie es
im Bundesrat verhindert haben!)

Die CDU hier in Bremen geht den Weg unseres Erachtens vernünftig mit, aber Ihre Schwesterpartei, die CSU in Bayern –

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Aber im
Bundesrat war es die SPD, die es verhindert
hat!)

ja, doch! –, kämpft für Solarenergieförderung genauso intensiv wie für Agrarsubventionen, diese fließen nämlich in großer Menge dorthin, und für die Förderung von Biogasanlagen, das ist nämlich dieselbe ländliche Zielgruppe, die dort bedient wird. Solange dies in dieser Bundesrepublik so ist, wird der Süden bevorteilt und der Norden übervorteilt, dagegen sollten wir hier etwas tun. Ich finde gut, dass Sie heute unserem Antrag beitreten.

(Beifall bei der SPD)

Ich will jetzt gar nicht gegen Solarenergie sprechen, auch Solarenergie ist wichtig, das ist überhaupt keine Frage, aber es kommt auf den Mix und auf das Management an. Solarenergie soll selbstverständlich

auch wie Biogas ein wichtiger Baustein einer Energiewende sein. Momentan fehlt jedoch jegliche Koordinierung in Bezug auf die notwendigen Leitungsnetze und Trassen von Nord nach Süd, stattdessen herrscht Flickschusterei diverser dezentral geförderter Maßnahmen.

(C)

Die gesamtgesellschaftliche Aufgabe „Energiewende“ ist in Gefahr. Sie wird momentan lokalen Partikularinteressen untergeordnet –

(Glocke)

ich komme sofort zum Ende –, und das Missmanagement der Bundesregierung, und eben nicht die Förderung der erneuerbaren Energien, führt dazu, dass die Energiepreise für die Verbraucher steigen. Ich finde, dies muss man auch einmal so sagen.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg.
H i n n e r s [CDU])

Im Übrigen, Herr Hinner, ist die Verteilungswirkung von Geringverdienern hin zu wohlhabenden Landwirten und Solarinvestoren größer als die des Länderfinanzausgleichs –

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Ja, eine Mil-
liarde Euro nach Bayern!)

lassen Sie sich dies einmal aufzeigen! –, und mit dieser Bundesregierung wird dies weiter zunehmen.

(D)

In meinem zweiten Beitrag werde ich darlegen, warum ein konsequenter Ausbau der Offshore-Industrie der bessere Weg wäre. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Entwicklung der Offshore-Industrie langfristig abzusichern ist das Ziel des Antrags, der Ihnen vorliegt. Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen steht voll hinter dem Umbau unserer Energieversorgung. Wir wollen 100 Prozent erneuerbare Energien, und zwar nicht langsamer, sondern so schnell wie möglich.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich freue mich, dass auch die CDU in Bremen hier auf unserer Seite steht. Vielleicht können Sie dies mit Ihrer Bundesregierung ja noch bis zur Bundestagswahl klären oder entsprechend Ihr Kreuz woanders setzen.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) (Heiterkeit beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Sie können das dann ja aus der Opposition weiter begleiten in Berlin!)

Die Offshore-Industrie kann einen Beitrag zum Umbau unserer Energieversorgung leisten.

Nach 15 Jahren intensiver Entwicklungsarbeit stehen nun endlich die ersten Windanlagen in der Nordsee und produzieren mehr Strom, als prognostiziert wurde. Im Jahr 1999 wurde der erste Antrag für Borkum-West gestellt, im Jahr 2007 wurden die Seekabel verlegt und im Jahr 2011 die Anlagen für den Windpark „alpha ventus“ errichtet. Nun sind also die technischen Voraussetzungen geschaffen, die Entwickler, Errichter und Betreiber haben aus ihren Erfahrungen gelernt. Es könnte also mit dem rasanten Ausbau losgehen, so wie wir ihn an Land und bei der Photovoltaik erlebt haben. Dabei geht es um gigantische Investitionen.

Pro Megawatt haben die bisher installierten Offshore-Anlagen zwischen 1,5 und 3,8 Millionen Euro gekostet. Bei bis zu 4 000 neuen Anlagen, 20 000 Megawatt, geht es somit um Investitionen von 60 Milliarden Euro, auch bei sinkenden Anlagenkosten. Das sind Investitionen, die Arbeitsplätze in Bremerhaven schaffen und erhalten, aber auch in Nordrhein-Westfalen und in Süddeutschland, wo die Zulieferer sitzen.

- (B) Bremen will 180 Millionen Euro für das Offshore-Terminal Bremerhaven investieren. Das ist Geld, das uns an anderer Stelle im Haushalt fehlt, das ist eine riesige Kraftanstrengung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Umso schlimmer ist es, wenn uns nun die Geschäftsgrundlage für diese Investition entzogen wird, denn es fehlen noch viele Seekabel, und es fehlt vor allem an Vertrauen in die derzeitige Bundesregierung, die wöchentlich neue Pläne zur Änderung des Erneuerbare-Energien-Gesetzes, EEG, verkündet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Das unter Rot-Grün verabschiedete EEG hat den Ausbau der erneuerbaren Energien in Deutschland in einer Weise vorangetrieben, wie sie keiner erwartet hatte. Es ist ein Exportschlager geworden, viele Länder haben es kopiert. Das Erfolgsgeheimnis des EEG: Den Investoren wird Verlässlichkeit geboten. Über 20 Jahre lang können sie den produzierten Strom zu einem festgelegten Preis in das Netz einspeisen. Genau diese Verlässlichkeit leidet jetzt, wenn Bundesumweltminister Altmaier zum Angriff auf das EEG bläst und sogar in die Vergütung von Bestandsanlagen eingreifen will. Genau aufgrund dieser Methode ist der So-

- larmarkt in Spanien und Portugal zusammengebrochen, offensichtlich soll das gleiche in Deutschland mit der Windindustrie geschehen. Die Investoren reagieren erwartungsgemäß verschreckt. Die Zinsen für Kredite steigen, die Finanzierung der Projekte ist gefährdet. Manche Projekte wurden schon abgesagt. (C)

Wir möchten mit unserem Antrag die Rahmenbedingungen für unsere Offshore-Industrie verbessern. In erster Linie bedeutet dies, ein verlässliches EEG herzustellen, das sichere und auskömmliche Vergütungen garantiert. Erstens, Herr Kottisch, bin ich nicht der Meinung, dass wir deswegen gegen Solar oder gegen Wind an Land schießen müssen, sondern wir wollen den Ausbau aller erneuerbaren Energien und ein EEG für alle.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zweitens möchten wir eine Beteiligung des Bundes an den Übertragungsnetzen, denn offensichtlich ist der Netzbetreiber hier im Nordwesten mit dem erforderlichen Netzausbau überfordert. Deswegen freuen wir uns, wenn Sie unserem Antrag zustimmen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann. (D)

Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Energiewende zählt zu den zentralen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Die Windenergie wird dazu einen maßgeblichen Beitrag leisten. Schon jetzt leisten die an Land im Onshore-Bereich installierten Anlagen – die meisten stehen im Nordwesten – mit 27 000 Megawatt Windkraftleistung einen wichtigen Beitrag. Die Windenergie auf hoher See steckt bisher noch in der Pionierphase. Ich glaube aber, auch wenn noch einiges abgeklärt werden muss, ist gerade die Offshore-Windenergie ein Bereich, der einen großen Beitrag leisten kann, um die Energiewende vernünftig und erfolgreich durchzuführen und sie langfristig zu sichern.

In Bremen und Bremerhaven wurde in den letzten Jahren massiv in diesen Bereich investiert. Wir haben einen Standortvorteil. Wir sind wirklich ein Know-how-Zentrum, ein Kompetenzzentrum in diesem Bereich, das gilt es auszubauen.

Damit sich die Offshore-Windenergie weiterentwickeln kann, müssen die Rahmenbedingungen sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene stimmen. Zurzeit, und Herr Kottisch hat es ja eben auch noch einmal bemängelt, gibt es heftige Diskussionen um das EEG, das bisher die erneuerbaren Energien gut gefördert hat, das mit der Energiewende und mit der Geschwindigkeit der Energiewende aber an die Grenzen gestoßen ist. Wir sind uns, glaube ich, alle einig,

(A) dass eine Reform benötigt wird, das steht außer Frage.

Wie in der letzten Sitzung der Bürgerschaft bereits klargestellt, unterstützen wir den Bundesumweltminister in seinen Bestrebungen, das EEG zu überarbeiten, distanzieren uns aber auch gleichzeitig von seinem Vorschlag, eine Rückvergütung von Bestandsanlagen einzuführen. Das sei noch einmal hier klar festgestellt!

(Beifall bei der CDU und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Herr Kottisch, die Photovoltaik kritisch zu beäugen, ist ja richtig, aber es waren die SPD-geführten Bundesländer auch im Bundesrat vor rund ein, einhalb Jahren, die den Vorschlag von Herrn Röttgen und Herrn Dr. Rösler, das wirklich auch ein bisschen zu deckeln, verhindert haben. Wir haben gesagt, die Förderung der Solarenergie muss weitergehen. Ich sage Ihnen auch ganz ehrlich, es bringt uns nichts, wenn wir hier sagen, dass wir die Offshore-Windenergie als das Allheilmittel sehen.

Wir müssen in einen gesamtrepublikanischen Diskurs eintreten, denn es ist keine parteipolitische Auseinandersetzung, sondern es ist eine regionalpolitische Auseinandersetzung, weil die Kollegen in Nordrhein-Westfalen es anders sehen als die Kollegen in Bayern oder in Baden-Württemberg, und die Kollegen in Süd-Brandenburg erzählen Ihnen noch, dass die Energiewende ja auch mit Rohbraunkohle geleistet werden kann. Deswegen macht es wenig Sinn, jetzt auf die Bundesregierung zu schimpfen. Ich glaube, das ist kein Problem der Bundesregierung als solches.

(B) Ich glaube schon, dass Herr Altmaier bemüht ist, den Weg zu gehen, aber wir müssen einen Konsens in der Gesellschaft erreichen. Wenn Sie dann zum Beispiel mit den Kollegen in Thüringen sprechen, sagen die, wunderschön, die Trassen können wir vernünftig bauen, aber bitte nicht durch unseren schönen Thüringer Wald, das wollen wir nicht. Diese ganze Problematik müssen wir ansprechen, und ich glaube, es ist ein bisschen zu flach, wenn Sie die Bundesregierung angreifen. Wir werden sehen, wie es dann ab September aussieht.

Trotzdem werden wir diesen Antrag mittragen, wir haben ihn ja mit unterzeichnet und stehen auch voll dahinter. Eigentlich setzt sich die CDU traditionell ja nicht für Staatsbeteiligung ein, aber ich glaube, in diesem Fall, wenn ein privatwirtschaftliches Unternehmen es nicht schafft, diese wichtigen Anschlüsse zu gewährleisten, muss der Staat eintreten, muss das organisieren, weil ich glaube, dass das eine gesellschaftspolitische Aufgabe ist. Deswegen unterstützen wir auch diesen Antrag und hoffen, dass wir dann gemeinsam auf Bundesebene und auch in den Bundesländern diese Aufgabe bewältigen.

(C) Ich sage nur, es ist zu schlicht und zu einfach, auf die Bundesregierung einzuschlagen. Sprechen Sie mit Ihren Kollegen der SPD in Nordrhein-Westfalen – bei den Grünen ist es ein wenig anders –, aber auch sie werden eine andere Meinung haben, gerade zum Thema Rohbraunkohle, als das, was wir vertreten. Ich glaube, das ist der Weg, und man kann nicht einfach auf die Bundesregierung einschlagen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp (DIE LINKE)*):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren einen Antrag, mit dem die Entwicklung der Offshore-Windindustrie gesichert werden soll. Hintergrund ist etwas, das ich persönlich absurd finde, dass man eines der erfolgreichsten Gesetze, die für die Energiewende jemals geschaffen worden sind, nämlich das Energieeinspeisegesetz, in solcher Weise behandeln will, dass man das Grundprinzip dieses Energieeinspeisegesetzes infrage stellt, nämlich dass, wenn jemand auf regenerative Energie setzt, sei es Wind, Photovoltaik oder Ähnliches, er einen gesicherten Preis für seinen Strom bekommt.

(D) Dieser Preis nimmt zwar über die Jahre leicht ab, aber man kann sich darauf verlassen, dass das der Preis ist, den man bekommt, und man kann seine Investitionen kalkulieren. Das gilt für große Unternehmen, das gilt aber auch für das, was wir gestern diskutiert haben, für Energiegenossenschaften, für Privathäuser, die sich so etwas anschaffen. All diejenigen hatten bisher die Sicherheit, wenn ich mir das baue, kann ich es kalkulieren. Ich kalkuliere, wie viel ich einsetze, wie viel ich spare, und ich kann kalkulieren, ob sich das am Ende einigermaßen rechnet oder nicht.

Wenn man jetzt sagt, wir brauchen diese Vergütung oder diesen Preis in der Höhe nicht mehr, und sogar darüber nachdenkt, schon einmal einen Teil der Vergütung wieder zurückzuholen, tötet man ein Stück Energiewende. Ich finde, das muss man auf jeden Fall verhindern.

In diesem Zusammenhang wird immer versucht, die Energiewende dafür verantwortlich zu machen, dass die Strompreise steigen. Bei genauem Hinsehen ist es über weite Strecken einfach gelogen. Ein Großteil der Preissteigerung hat mit der Energiewende nichts zu tun, das wurde hier schon gesagt. Das sind Steuern, es sind steigende Erzeugerpreise, und vor allem sind es, und das wurde noch nicht gesagt, vergleichsweise hohe Milliardengewinne der vier großen Unternehmen, die in der Bundesrepublik Ener-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) gie erzeugen. Ich finde, sie könnten durchaus einen Beitrag dazu leisten und ein Stück weit auf Gewinne verzichten, das würde auch die Energiepreise senken. Vor allem sollten sie einmal anfangen, die vergleichsweise niedrigen Preise, zu denen sie den Strom einkaufen, die an der Börse weit unter ihrem Verkaufspreis liegen, einmal an die Verbraucherinnen und Verbraucher weiterzugeben. Das tun sie nicht!

Ich würde es gut finden, wenn wir in diesem Zusammenhang auch nicht anfangen, einzelne regenerative Energien oder einzelne Teile der Energiewende gegeneinander auszuspielen. Alle Teile haben gewisse Vorteile und gewisse Nachteile. Wir brauchen Offshore-Energie, wir brauchen Offshore-Windparks, aber wir benötigen auch Onshore-Windparks. Wir brauchen Photovoltaik, wir brauchen Blockheizkraftwerke, wir benötigen Biogasanlagen, die nicht mit Futtermitteln betrieben werden, und vieles mehr. Wenn wir anfangen, den einen gegen den anderen auszuspielen, und sagen, Photovoltaik ist schlechter als Windkraft, glaube ich, dann werden wir es nicht schaffen. Es wird dann nicht ausreichen, diese Energiewende durchzuführen, weil wir einfach jeden Teil der Energiewende brauchen. Deswegen finde ich solch eine Diskussion, was mehr oder weniger wert ist, nicht richtig.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(B) Wir unterstützen den Ansatz, dass wir ein verlässliches Energieeinspeisegesetz brauchen. Wir unterstützen selbstverständlich den Ansatz, dass dann, wenn es Windmühlen oder Windenergieanlagen in der Nordsee geben könnte, diese natürlich an das Netz müssen. Es ist doch absurd, dass wir technisch und finanziell, investorisch und wirtschaftlich in der Lage sind, dort Windkraftanlagen zu bauen, aber kein Kabel, sodass der Strom nicht in die deutschen Netze eingespeist werden kann, stattdessen müssen Kohlekraftwerke und Atomkraftwerke betrieben werden. So etwas Absurdes habe ich lange nicht gehört, damit muss man aufhören. Die Politik ist dafür verantwortlich, diese Form der Absurdität zu beenden.

Deswegen stimmen wir dem auch zu, dass es eine deutschlandweit tätige Netzbetreibergesellschaft gibt, die das dort in die Hand nimmt und endlich dafür sorgt, dass diese Anlagen an das Netz kommen, weil ich auch ein bisschen den Verdacht habe, dass sich die Menschen, die immer noch finden, wir brauchen im Wesentlichen Kohle- und Atomkraftwerke, die Hände reiben und sagen: Solange die nicht am Netz sind, können wir mit unserem Dreck weiterarbeiten. Das ist etwas, das, glaube ich, keiner hier in diesem Saal will. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kottisch. (C)

Abg. **Kottisch** (SPD)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst einmal freue ich mich, dass wir alle hier diesem Antrag beitreten und zustimmen. Das zeigt auch, dass wir an einem Strang ziehen.

Frau Dr. Schierenbeck, selbstverständlich brauchen wir einen Energiemix, um die Energiewende zu leisten, nichts anderes habe ich gesagt.

(Beifall bei der SPD)

Auch Photovoltaik spielt da eine ganz wichtige Rolle und muss auch weiterhin gefördert werden.

Ich habe – und das ist eben nicht zu schlicht, Herr Strohmann, das muss ich noch einmal betonen – an dieser Bundesregierung bemängelt, dass sie dieses Verfahren nicht zustande bringt, dass das nicht ordentlich durchgezogen wird, dass eine Flickschusterei entstanden ist und wir im Norden – und das ist doch mein Problem, sonst würde ich dazu gar nichts sagen – ganz besonders darunter leiden. Die Offshore-Windindustrie hat dabei das Potenzial, bis zu zehn Prozent des gesamten Stromverbrauchs Deutschlands abzudecken, und das mit der kontinuierlich zur Verfügung stehenden Ressource Wind auf hoher See. Es bläst da ständig, und mir will nicht einleuchten, warum wir das nicht nutzen. (D)

Ich betone noch einmal, ich freue mich, dass die CDU in Bremen hier an unserer Seite ist, und das ist sie ja auch schon immer,

(Abg. **Strohmann** [CDU]: In dem Fall immer!)

was dieses Thema angeht. Insofern große Einigkeit! Ich betone, und ich bestehe jedoch darauf, und das habe ich in meinem ersten Beitrag auch gesagt, dass die Diskussion in eine falsche Richtung läuft. Wir diskutieren nicht, dass hier auch ein sehr großer Markt mit hohem Arbeitskräftepotenzial vorliegt. Zudem geht jeder Euro, der heute für Gas oder Öl ausgegeben wird, Herr Rupp, in die Kassen ausländischer Konzerne, darauf haben Sie hingewiesen.

Eine erfolgreiche Energiewende hätte zur Folge, dass die Erträge vor allem der mittelständischen und regionalen Wirtschaft zugute kämen, und im Übrigen ganz besonders hier in Norddeutschland, aber eben nicht nur in Norddeutschland, mein Kollege Oppermann hat mich noch einmal vor Kurzem darauf hingewiesen. Die Liste der Zulieferbetriebe in Bayern, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen ist lang, und auch dort werden Tausende Arbeitsplätze gesichert, darauf hat Herr Rupp hingewiesen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) gewiesen. Insofern profitieren vom Aufbau der Offshore-Windindustrie als Teil der nationalen Aufgabe „Energiewende“ alle hier in Deutschland. Wirtschaft und Arbeitsplätze werden überall in allen Regionen geschaffen.

(Beifall bei der SPD)

Auch deshalb braucht die Offshore-Industrie Planungssicherheit, verlässliche Partner beim Netzanschluss und ein klares Bekenntnis der Bundesregierung zu den von ihr selbst formulierten Ausbauzielen, aber leider, Herr Strohmann – ich muss es einfach noch einmal sagen –, passiert das nicht in dem Maße, wie wir es uns wünschen. Das führt dazu, dass selbst Unternehmen wie RWE sagen, der RWE-Chef, Peter Terium, sagte es in der „WirtschaftsWoche“ im Februar auf die Frage nach der Investitionssicherheit: „Die Investitionszusagen der Vergangenheit kann man nicht einfach einkassieren, ohne den Investitionsstandort Deutschland zu schädigen. Deutschland ist keine Bananenrepublik.“ Worauf bezieht sich das denn, wenn nicht auf die Bundesregierung?

Die Liste der schlechten Schlagzeilen geht weiter, und ich muss das hier einfach einmal vorlesen, weil ich Sie auch gewinnen möchte, dass wir wirklich gemeinsam Druck machen, dass sich da etwas verbessert. „Energiekonzern verklagt Tennet“, damit ist der dänische Energiekonzern Dong Energy gemeint. „Strabag stoppt Pläne für Fundamentfabrik“, die hatten vorher 300 Millionen Euro in ihre Bilanzen gestellt und für diese Investition eingeplant. „Allianz blitzt bei Tennet ab“, „Zuschüsse sollen nach den Plänen des Bundesministers Altmaier begrenzt und auch rückwirkend gekürzt werden“. Daraufhin meldet sich ein Bremer Projektentwickler für Windkraft und spricht von einer „Katastrophe für Investoren“, „Branche durch Unklarheit bei Netzausbau gelähmt“, und Frau Dr. Schierenbeck hat darauf hingewiesen, diese komplexen Offshore-Investitionsprojekte, die über viele Jahre dauern, brauchen eine Investitionsgrundlage, und wenn in der Öffentlichkeit so darüber diskutiert wird, dann wird sie entzogen. Das muss man einfach einmal feststellen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Letzte Meldung, letzte Botschaft, letzte Schlagzeile, und wie gesagt, das sind alles Schlagzeilen aus diesem Jahr, das ist also keine alte Geschichte von vorgestern: „Vattenfall erwartet erst in einigen Jahren neuen Schub, Strom von See kommt nicht in Schwung“. So ist auch die Vergütung des Windstroms nach dem Jahr 2017 nicht sicher. Diese Sicherheit fehlt, da fehlt das Konzept, und da fehlt das professionelle Management, und nichts weiter fordern wir hier ein. Es ist also in meinen Augen das zögerliche Verhalten der Bundesregierung, das dazu führt, dass wir hier

eben nicht diese Dynamik in der Offshore-Windenergie haben, und das ärgert mich. Das führt zu diesen steigenden Strompreisen, und dann über eine Strompreisbremse zu sprechen, ist einfach nicht der richtige Weg.

Jetzt kommen wir noch einmal zu dem Punkt Arbeitsplatzverluste! Die IG Metall sieht aktuell 4 000 Arbeitsplätze an der Küste bedroht, und ich weiß nicht, ob das realistisch ist, aber selbst wenn es nur 3 000 sind, dann sind das 3 000 zu viel.

(Beifall bei der SPD)

Das sind Arbeitsplätze, in die wir investiert haben. Wir hier in diesem Haus haben dafür Investitionsentscheidungen getroffen, haben dafür Steuergelder auf den Weg gebracht, und ich möchte, dass sich das auch am Ende rentiert. Anstatt die Netzbetreiber für entstehende Schäden in die Haftung zu nehmen und dabei deutlich zu machen, wo die Verantwortlichen für drohende Blackouts in der Stromversorgung zu suchen sind, kommt es jetzt dazu, dass wir über Strompreise diskutieren, und das möchte ich nicht. Ich möchte, dass die Diskussion in die richtige Richtung geht.

Insofern glaube ich, dass wir hier ein bisschen umsteuern und mit gutem Beispiel vorangehen sollten. Das tut der Bremer Senat, er rotiert nicht nur herum, er hat hier, Frau Dr. Schierenbeck hat darauf hingewiesen, trotz Haushaltsnotlage die 180 Millionen Euro Investition in den Offshore-Terminal schon beschlossen. Das ist, glaube ich, eine schwierige Entscheidung gewesen, aber eine richtige, und damit schafft der Senat zumindest von Bremer Seite die Voraussetzung für eine erfolgreiche Energiewende und Investitionssicherheit für die Investoren der Offshore-Branche.

Ein letzter Satz sei mir gestattet: Dank des Senats habe ich meine Hoffnung noch nicht verloren, dass die deutschen Küstenländer, und Bremen dabei ganz weit vorn, für die erneuerbaren Energien und entsprechende Innovationen zum Schaufenster deutscher Ingenieurskunst in der ganzen Welt werden, indem gezeigt wird, wie technisch höchst anspruchsvolle Offshore-Windanlagen umgesetzt werden zum Wohle der Menschen hier im Norden. – Ganz herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ob die Offshore-Industrie ein wirtschaftlicher Erfolg wird, hängt im hohen Maße von der schnellen und auch verlässlichen Netzanbindung ab. Die Netzan-

(C)

(D)

- (A) bindung ist deshalb der strategische Engpassfaktor für die Offshore-Industrie, und nicht nur für diese.

Es ist bekannt, dass wir in Zukunft im großen Maße Speicher für die Energie brauchen, die auch und gerade durch Wind erzeugt wird. Das ist eine zentrale Herausforderung für die gesamte Energiewende. Ein erfolgversprechender Ansatz dafür ist die Möglichkeit, den erzeugten Strom in dem ausgedehnten System der norwegischen Stauseen zu speichern. Dafür ist aber eine Netzanbindung über See die entscheidende Voraussetzung. Bei dieser strategischen Herausforderung kann die Bundesrepublik nicht weiter von einem niederländischen Netzbetreiber abhängig bleiben, der für diese Herkules-Aufgabe viel zu klein ist. Tennet selbst besitzt nicht genügend Kapital, um die Netzanbindung zu finanzieren, und das Unternehmen ist auch erklärtermaßen nicht willens, die damit verbundenen Risiken zu übernehmen.

Selbst, wenn jetzt – worauf gern hingewiesen wird – ein finanziell potenter Partner mit an Bord geholt werden muss, reicht das alles noch längst nicht aus. Selbst wenn mehr Privatkapital mobilisiert werden könnte, bleibt es ein großes Problem, dass die Netzanbindung die Grundlage für die Offshore-Industrie und für großräumige Speicherlösungen ist. Aus diesem Grund bleibt sie auch ein Nadelöhr, und mit einem solchen Nadelöhr würde die deutsche Energiepolitik auf Dauer erpressbar bleiben.

- (B) (Beifall bei der SPD)

Wohin das führt, hat bereits die Offshore-Haftungsumlage gezeigt. Die Risiken des Netzausbaus werden sozialisiert und auf den Verbraucher abgewälzt, während die Gewinne privat bleiben sollen. Einer solchen Chancen-Risiko-Verteilung ist eine klare Absage zu erteilen.

(Beifall bei der SPD)

Es ist daher höchste Zeit – und das beinhaltet auch unser Antrag –, dass der deutsche Staat bei der Netzanbindung das Heft selbst in die Hand nimmt.

(Abg. **Strohmann** [CDU]: Das bezahlen doch auch die Bürger!)

Ein Land wie Dänemark macht uns das bereits erfolgreich vor. Es ist daher erfreulich, dass sich selbst in der CDU/CSU – Herr Strohmann, ich verstehe jetzt Ihren Zwischenruf nicht so ganz! – immer mehr Stimmen finden, die zumindest eine teilweise Verstaatlichung fordern: Herr Oettinger, Herr McAllister, Frau Aigner, sogar die CSU und, wie wir heute sehen, auch die CDU im Lande Bremen. Aus unserer Sicht ist es notwendig, dass der Bund zumindest bei der Netzgesellschaft im Norden die unternehmerische Mehrheit übernimmt.

- (C) Eine solche Übernahme und der zügige Netzausbau würden zweifellos hohe finanzielle Beträge erfordern, und diese Investitionen, auch das muss klar sein, wären sicherlich nicht risikofrei. Eine Gefährdung der Offshore-Ziele würde aber ein noch größeres Risiko für uns bergen. Zudem muss man sehen, dass die Finanzierung des staatlichen Einstiegs derzeit einmalig günstig wäre. Der Bund kann derzeit Gelder mit einer Laufzeit von 30 Jahren zu weniger als 2,5 Prozent Zinsen aufnehmen. Abzüglich der Inflation heißt dies, er kann mit einem Realzins finanzieren, der unter einem Prozent liegt. Damit nicht genug, so würden bei einer Laufzeit von 30 Jahren bei einer Inflationsrate von zwei Prozent annähernd die Hälfte der aufgenommenen realen Schulden allein durch die Inflation aufgezehrt, das heißt, eine solche Investition würde sich zur Hälfte praktisch selbst finanzieren. Der staatliche Einstieg in den Netzausbau ist daher nicht nur dringend nötig, die finanziellen Voraussetzungen dafür wären sogar ideal.

Wir freuen uns deshalb, dass wir den Senat heute mit so großer Mehrheit auffordern, sich dafür auf Bundesebene mit Nachdruck einzusetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

- (D) Abg. **Strohmann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube schon, dass wir hier in diesem Haus inhaltlich über die Wichtigkeit der Offshore-Windenergie einig sind und diesen Antrag auch gemeinsam beschließen können. Ich will aber einmal auf einen Satz von Herrn Kottisch eingehen, nämlich dass die Offshore-Windenergie gut für das Land und für die Region sei. Das ist richtig, aber wir – und das ist unsere Aufgabe – müssen auch nach draußen tragen, dass dies wichtig für die Bundesrepublik, für die gesellschaftliche Entwicklung und für die Energiewende ist, und da liegt doch das Problem.

Herr Gottschalk, mein Zwischenruf bezog sich auf das, was Sie über die Sozialisierung der Kosten sagten. Was bedeutet denn steuerfinanziert? Das bezahlte doch auch irgendjemand! Der Staat hat das Geld nicht auf der hohen Kante, das bezahlen wir ja auch, diese Kosten sind genauso sozialisiert. Aus welcher Tasche das Geld nun letztlich kommt, ist, glaube ich, nicht die Frage. Ich glaube schon, dass die Finanzierung staatlicherseits richtig ist, und da bin ich bei der Hauptkritik, Sie können hier nicht problematisieren, dass die Energiepreise, also die Strompreise, steigen, das Thema war auch teilweise eine Kampagne der „Bild“-Zeitung.

Ich habe aber keinen Sozialdemokraten gehört, der gesagt hat, liebe Freunde, bei den Energiekosten ist der Strom nicht der Hauptanteil, sondern dies sind die anderen Energiekosten wie Heizung und so weiter.

(A) Ich glaube, dass wir die steigenden Stromkosten aushalten müssen. Nein, es wurde sofort wieder die soziale Keule herausgeholt und gesagt, es gehe wieder auf Kosten der Armen. Genauso haben Sie vorhin auch problematisiert, dass die Befreiungstatbestände reduziert werden, das ginge auf Kosten der Unternehmen. Es war aber die gleiche Partei – dazu gehören Sie ja noch irgendwie –, die gesagt hat, die Befreiungstatbestände müssen jetzt noch einmal reduziert und überprüft werden. Ich meine, so funktioniert es nicht.

(Beifall bei der CDU)

Sie können nicht einerseits diese Probleme auf tun, darüber kann man diskutieren, aber wenn dann einer wie Herr Altmaier sagt, über das EEG und über die Photovoltaik müssen wir reden, andererseits zu sagen, das sei alles dilettantisch, und das gehe so nicht, das funktioniert so nicht. Entweder wollen wir es alle gemeinsam, oder wir gehen diesen wahlkampfaktischen politischen Weg, ich glaube aber, damit tun wir der Gesellschaft keinen großen Gefallen, und damit werden wir die Energiewende nicht schaffen.

(Beifall bei der CDU – Glocke)

Präsident Weber: Herr Strohmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Kottisch?

(B) Abg. **Strohmann** (CDU): Ja!

Präsident Weber: Bitte, Herr Kottisch!

Abg. **Kottisch** (SPD): Lieber Herr Strohmann, dass mehrere Bundesländer von der Energiewende und insgesamt auch von der Offshore-Industrie profitieren, hatte ich gesagt, das hatten Sie auch vernommen, richtig?

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Ja!)

Meine Kritik ging an die regierende Partei, wir sind nun einmal nicht in der Regierung. Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass die Regierung Ihre Aufgaben nicht macht? Was die Opposition tut, ist ja etwas anderes, Sie kritisieren hier im Landesparlament auch die Regierung.

Abg. **Strohmann** (CDU): Ich nehme zur Kenntnis, dass Sie nicht in der Regierung sind.

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Erst jetzt?)

Darum geht es aber nicht.

Sie können doch nicht einerseits problematisieren und, wenn dies dann vom Bundesumweltminister aufgenommen wird, andererseits sagen, das ist aber

dilettantisch, was er da macht. Das haben Sie getan. Sie haben gesagt, die Befreiungstatbestände, die für energieintensive Industrien einmal eingeführt wurden, gehen viel zu weit, da kam ja dieses klassische Argument von Herrn Trittin mit dem Golfplatz, den keiner gefunden hat. Heute bemängeln Sie aber, dass die Bundesregierung gesagt hat, ja, das ist richtig, an dieses Thema müssen wir heran, das ist ausgeüfert, wir hatten das eigentlich für energieintensive Betriebe vorgesehen, die jetzt im internationalen Wettbewerb stehen. Ich meine damit, das geht nicht, Sie können nicht einmal hü und einmal hott sagen.

(C)

Ich glaube schon, dass es wichtig ist zu bestätigen – und das werden wir hier gemeinsam mit diesem Antrag auch tun –, dass die Offshore-Windenergiebranche ein wichtiger Beitrag ist, nicht nur für Industriepolitik in unserer Region, sondern auch für die Energiewende in Deutschland, und das müssen wir nach außen kommunizieren. Es nützt uns nichts, wenn wir uns hier auf die Schulter klopfen, was wir hier Tolles für die Offshore-Windenergie gemacht haben, oder in Bayern, Brandenburg und Nordrhein-Westfalen.

Sie haben doch auch Gespräche mit Ihren Kollegen geführt, ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihre Kollegen alle sagen, liebe Kollegen im Norden, das ist alles ganz toll, wir sehen es genauso wie Sie, lassen die Trassen durch unser Land laufen, die wirtschaftliche Wertschöpfung haben Sie dann bei sich im Norden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Sozialdemokraten in Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen oder auch in Brandenburg sagen, machen Sie das einmal, die Trassen reichen uns, und dann bekommen wir Strom. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Diskussionen in den Ländern bei Ihnen anders sind als bei uns. Es ist eigentlich unser Auftrag, hier wirklich als Botschafter für die Energiewende nach draußen zu gehen und unsere Kolleginnen und Kollegen in den anderen Landtagen zu überzeugen. – Danke!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, wir sind uns einig, wir brauchen die Energiewende. Wir wollen 100 Prozent erneuerbare Energie, und das muss in Deutschland koordiniert werden.

Ich möchte aber an dieser Stelle noch einmal klarstellen, warum wir die Vorschläge von Herrn Altmaier und Herrn Rösler ablehnen.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Naturbe-
dingt ablehnen!)

(A) Wir sind – ich glaube, da sind wir uns einig – dafür, dass man die Lasten der Energiewende und des Umbaus der Energieversorgung auf alle Schultern möglichst gerecht verteilt. Deswegen sind wir dafür, und wir haben das auch schon länger gesagt, dass die Ausnahmeregelungen für die Industrie, die im Übrigen von der Bundesregierung ausgeweitet wurde, wieder auf den Stand des Jahres 2009 zurückgefahren werden, nämlich auf den Stand, der auch ursprünglich von der SPD und den Grünen im EEG vorgesehen war. Das ist ein Vorschlag, bei dem wir uns einig sind. In allem anderen jedoch sind wir uns eben nicht einig, und das ist das Entscheidende. Es kann nicht sein, dass in bestehende Verträge im Nachhinein eingegriffen wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Doch, da sind wir uns auch einig!)

Ja, da sind wir uns einig!

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber nicht mit Ihrer Bundesregierung!)

Insofern muss das EEG reformiert werden, aber eben nicht so, wie es die Bundesregierung im Moment vorschlägt, und deswegen brauchen wir einen Wechsel. – Danke!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Lohse.

Senator Dr. Lohse: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrte Damen und Herren! Der Abgeordnete Kottisch hat vorhin seine Rede mit den Worten eingeleitet, dass die Energiewende eine der größten Herausforderungen sei, die wir vor uns haben. Das ist sie, aber ich möchte betonen, es ist auch eine der größten Chancen, die wir haben, und gerade hier in Bremen und Bremerhaven ist das nicht nur eine Chance für die Zukunft, sondern es ist schon seit zehn Jahren eine Erfolgsgeschichte, auf die die ganze Welt schaut – ich werde nachher noch einmal darauf zurückkommen –, und das wollen wir fortsetzen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir hier im Land Bremen gehörten vor zehn Jahren zu den Ersten, die die Potenziale der Offshore-Windenergie für eine zukünftige klimafreundliche Stromerzeugung in Deutschland und Europa erkannt haben. Auf Basis der Senatsstrategie aus dem Jahr 2003 haben wir in Bremen und vor allem in Bremerhaven erhebliche Mittel investiert, um eine Infrastruktur zu schaffen, die es den Unternehmen ermöglich-

te, sich hier anzusiedeln und von hieraus die Offshore-Windparks in der Nordsee zu bauen. Mehrere Tausend Arbeitsplätze sind entstanden und haben den Niedergang der Werften kompensiert, der zuvor zu beklagen war.

(C)

Bremerhaven hat sich einen hervorragenden Ruf in Deutschland zurückerobert, und weltweit gilt Bremerhaven als ein Vorbild bei der Entwicklung zum Standort für Offshore-Windenergieunternehmen. Diese Entwicklung soll weitergehen, das heißt, wir wollen hier in Bremen keine 3 000 Arbeitsplätze verlieren, sondern wir wollen weitere 10 000 Arbeitsplätze im Bereich der Offshore-Windenergie gewinnen. Wir wollen mehr als drei oder vier Windparks von Bremerhaven aus in der Nordsee errichten, wir wollen auch in der Forschung voranschreiten und das Fraunhofer-Institut für Windenergie und Energiesystemtechnik, IWES, weiter gestärkt sehen. Das, meine Damen und Herren, ist die Ausgangslage, und das ist die Perspektive.

Wenn ich heute mit Staunen und Unglauben, aber auch mit Empörung und Verärgerung nach Berlin schaue, das Handeln der Bundesregierung hat nichts mehr mit Verlässlichkeit zu tun, sie gefährdet Arbeitsplätze und schon errichtete Infrastrukturen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn sie so weiter macht, dann bedroht sie vollständig die Entwicklung der Offshore-Windenergienutzung in Deutschland.

(D)

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Ja, das macht sie dann!)

Was wünscht sich die Industrie von der Politik? Sie wünscht sich Planungssicherheit, Verlässlichkeit und klare Bekenntnisse. Was bekommt die Industrie von der Bundesregierung? Sie bekommt Verunsicherung, Konfusion und Vertrauensverlust.

Im Jahr 2011 hatte der Bund mit der KfW ein Programm zur Finanzierung von Offshore-Windparks aufgelegt und mit fünf Milliarden Euro ausgestattet. Dieses Programm ist gefragt und hat bereits bei einigen Offshore-Windparkprojekten geholfen, das finanzielle Fundament zu gießen.

Ende des Jahres 2012 haben wir es geschafft, Haftungserleichterungen für die Übertragungsnetzbetreiber, die die Offshore-Netze bauen müssen, in das Energiewirtschaftsgesetz zu schreiben. Man kann über die Details streiten, es hat auch eine quälend lange Zeit gedauert, bis wir dies dann schließlich erreicht haben, aber es ist immerhin ein Schritt, um Investoren die Chance zu eröffnen, bei abschätzbaren Risiken zu investieren und damit die dringend notwendigen Netzanbindungen für die Offshore-Windparks vor allem in der Nordsee zu schaffen.

Kurz nach dem Inkrafttreten der Haftungserleichterung hat Mitsubishi verkündet, dass das Unterneh-

(A) men fast 600 Millionen Euro in die Hand nimmt, um gemeinsam mit Tennet vier Kabelanbindungen zu realisieren. Das heißt, wenn es gelingt, das Vertrauen in den Markt zurückzugewinnen, dann sind die Investoren und die Unternehmen auch wieder dabei, diese Dinge weiter zu realisieren.

Im Jahr 2013 werden mit dem Bundesbedarfsplangesetz und dem Bundesfachplan Offshore die planungsrechtlichen Instrumente hinzukommen, mit denen sichergestellt werden soll, wann welche Stromleitungen hinzukommen sollen, um den produzierten Strom dann auch in die Verbrauchszentren zu bringen.

Aber jetzt Anfang 2013 ist auf einmal alles völlig anders. Plötzlich gibt es eine Diskussion, die sich nur noch um die Kosten dreht und die Frage, wie der Strompreis stabilisiert werden kann. Für mich völlig unverständlich rückt damit auch die Offshore-Windenergie in die Kritik des Systems des Erneuerbare-Energien-Gesetzes, EEG. Angeblich ist sie jetzt zu teuer, sie ist technisch zu aufwendig, sie würde sich nicht rechnen, und außerdem seien – und das kommt von der Bundesregierung selbst – die Ausbauziele ohnehin nicht erreichbar, also müssten sie reduziert werden. Das ist eine Kakophonie, die dem Umstand geschuldet ist, dass sich das Wort der Bundeskanzlerin von der EEG-Umlage unter fünf Cent nicht halten lassen. Das ist die eigentliche Ursache für diese gesamte chaotische Diskussion, die wir führen.

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dieses Herumgerede innerhalb der Bundesregierung, die ständigen Widersprüche zwischen dem, was wir von Bundesminister Altmaier und Bundesminister Rösler hören, tragen nicht zur Planungssicherheit und -verlässlichkeit bei. Klare Bekenntnisse klingen anders. Wer den Vergütungsbeginn für neue Anlagen um fünf Monate in die Zukunft verschieben will, vernichtet die Investitionssicherheit und das Vertrauen in verlässliche politische und gesetzliche Rahmenbedingungen. Wer für Bestandsanlagen die Vergütung nachhaltig kürzen will, so wie Altmaier und Rösler es vorgeschlagen haben, zerstört die finanzielle Grundlage der Betreiber und verändert damit nachträglich die Geschäftsgrundlage unternehmerischen Handelns. So wird jedes Vertrauen in die Verlässlichkeit von Förderzusagen und Rahmenbedingungen nachhaltig zerstört.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wie teuer ist denn jetzt die Offshore-Windenergie? Sie bewegt sich, wenn man den gesamten Zeitraum der nächsten 20 Jahre betrachtet, im Mittelfeld des Förderregimes des EEG. Entgegen verbreiteten Behauptungen liegt die Vergütung im Jahresdurchschnitt

bei unter elf Cent, wenn man den Zeitraum von 20 Jahren betrachtet. Ab dem Jahr 2018 enthält das EEG darüber hinaus eine jährliche Degression. Die Planungsziele sind zu erreichen, wenn man sie aufgrund aktueller Prognosen dennoch zu verfehlen meint, dann sind nicht die Ziele zu hoch angesetzt, sondern das Instrumentarium nicht ausreichend, um diese Ziele zu erreichen, und es muss dann angepasst werden.

Der Netzausbau erfordert in Deutschland sowohl an Land als auch auf See erhebliche finanzielle Anstrengungen. Um hier die Entwicklung nicht zu gefährden und dafür zu sorgen, dass der Ausbau der Offshore-Windenergie als ein zentrales Element der Energiewende geordnet vorankommt, erscheinen der Ausbau und der Betrieb der Übertragungsnetze als Teile der allgemeinen Daseinsvorsorge durch eine Bundesnetzgesellschaft vordringlich zu sein. Deshalb unterstützen wir den Antrag und nehmen auch gern den Auftrag mit, der dort formuliert ist.

Wenn die Vergütung so lange ausgesetzt bleiben soll, bis das EEG-Konto ausgeglichen ist, dann wird den Offshore-Projekten die finanzielle Planungsgrundlage restlos entzogen. Bei diesem Modell ist der Vergütungsbeginn auf einen Zeitpunkt in der Zukunft verschoben, den der einzelne Unternehmer zudem überhaupt nicht beeinflussen kann und zu dessen Vorverlagerung er auch nichts beitragen kann. Schwindende Verlässlichkeit verhindert die kontinuierliche Planbarkeit, immerhin haben Offshore-Windparkprojekte eine Vorlaufzeit von bis zu fünf Jahren. Vor diesem Hintergrund klingt es wie Hohn, wenn den Unternehmen der Wertschöpfungskette vorgeworfen wird, ihre Produkte seien zu teuer. Wie soll denn die Lernkurve durchlaufen werden, die zu Kostenreduktionen führt, wenn man keine industriellen Stückzahlen produzieren kann, weil die Politik den Unternehmen ständig Knüppel zwischen die Beine wirft?

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir brauchen langfristige Planungssicherheit.

Die ganze Welt schaut auf Bremen und Bremerhaven. Ich hatte die Gelegenheit, im November letzten Jahres als Botschafter der Offshore-Windenergie auf Einladung der Heinrich-Böll-Stiftung eine Reise an die Ostküste der USA zu unternehmen. Ich habe dort mit Kongressmitarbeitern, mit Gewerkschaftern, mit Unternehmern, mit verschiedenen Gruppen gesprochen, und die häufigste Reaktion, die ich von ihnen erfahren habe, war ungläubiges Staunen und regelrechter Neid. Sie haben gefragt: Wie haben Sie es geschafft, in Bremerhaven und in Bremen solche Bedingungen zu schaffen, dass alles vorhanden ist, von der Forschung am Fraunhofer-Institut, über die Rotorblattprüfstände, die Produktion der Fundamente und der Türme, der Rotorblätter bis hin zu den ausgewiesenen Gebieten, auf denen man die Windparks

(C)

(D)

(A) errichten kann, das ist ja immer auch ein Zielkonflikt mit dem Naturschutz?

In Bremerhaven stimmt einfach alles, das ist ein weltweit einzigartiger Standort, und die ganze Welt beobachtet es und nimmt es wahr. Deswegen ist der Bremer Senat fest entschlossen, diese Erfolgsgeschichte fortzusetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deshalb haben wir uns unter großen Schmerzen, unter großen Mühen entschlossen, die Investition in das Offshore-Terminal Bremerhaven in Höhe von 180 Millionen Euro zu beschließen, trotz der Schwierigkeiten, die uns das in den laufenden Haushaltsverhandlungen bereitet,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Ein Jahr ver-
trödelt haben Sie!)

aber wir stehen dazu, wir halten es für richtig.

Ich selbst bin im Moment wöchentlich in Berlin, ich telefoniere täglich mit den Fachministern der Länder, und es ist nicht so, wie es vorhin dargestellt wurde, dass alle Länder unterschiedlicher Auffassung sind. Sie sind in Details unterschiedlicher Auffassung, aber im Grundsatz – das haben wir auf der Fachminister-ebene geschafft – sind die Länder sich einig. Wir brauchen alle Formen der erneuerbaren Energien, und wir brauchen auch die Offshore-Windenergie. Der baden-württembergische Umwelt- und Energieminister hat öffentlich gesagt, die Offshore-Windenergie ist auch ein Teil der Stromversorgung Baden-Württembergs.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sind dabei, den Schulterchluss zwischen den A- und den G-Ländern herzustellen, da gibt es ja teilweise unterschiedliche Auffassungen. Man sieht, wie weit sich die Bundesregierung von der Realität entfernt hat, wenn man zur Kenntnis nimmt, dass selbst CDU-regierte Länder jetzt versuchen, mit den A- und G-Ländern eine Länderinitiative gegen die Bundesregierung zu schaffen, weil auch die CDU-Länder völlig unzufrieden damit sind, wie die Bundesregierung dieses Thema managt. Das zeigt, wo wir heute mit dieser Bundesregierung, mit den Bundesministern Altmaier und Rösler stehen.

Wenn die Bundesregierung diesen Kurs weitersteuert, dann gefährdet sie das Projekt Energiewende insgesamt, sie zerstört die Perspektiven der Offshore-Windenergie, und deswegen müssen diese Vorschläge der Minister Altmaier und Rösler gestoppt werden. Ich verspreche Ihnen, meine Damen und Herren, Bremen und der Bremer Senat werden ihren Beitrag dazu leisten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(C)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/826, Neufassung der Drucksache 18/758, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig – Abg. S t r o h m a n n [CDU]:
Gut, die Debatte sah jetzt nicht so nach Ein-
stimmigkeit aus! – Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich Ihnen mitteilen, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, den Tagesordnungspunkt 34, Natur in die Kitas – Kinder in die Natur, und den damit verbundenen Tagesordnungspunkt 48, Konzept zur Verbesserung von Naturerfahrung für Kinder und Jugendliche vorlegen, für diese Sitzung auszusetzen.

(D)

Kampf gegen Übergewicht und Fettleibigkeit bei Kindern und Jugendlichen aufnehmen

Antrag der Fraktion der CDU
vom 15. Januar 2013
(Drucksache 18/725)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Bensch.

Abg. **Bensch** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Immer mehr Kinder und Jugendliche in Deutschland, auch in unseren Städten Bremerhaven und Bremen, leiden unter Übergewicht, Fettleibigkeit und den damit verbundenen schwerwiegenden Folgen. Wir als CDU sind der Auffassung, dass man hier regelrecht einen Kampf aufnehmen muss, einen Kampf gegen Übergewicht und Fettleibigkeit bei Kindern und Jugendlichen, um deren oftmals missliche Lebenslage deutlich zu verbessern.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Wer sich die Zahlen anschaut, die uns vorliegen, der weiß, es ist keine Kleinigkeit, mit der wir uns hier beschäftigen, sondern es ist ein ganz großes gesellschaftliches Problem mit erheblichen finanziellen Folgen, aber das Schlimmste sind die Folgen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen selbst. Nicht nur, dass man gehänselt wird und dass man Probleme hat mit Bewegungen und später mit Diabetes und vielleicht im hohen Alter mit schnellerer Erblindung der Augen oder auch mit der Amputation der Beine, nein, die Ausgrenzung im Kindes- und Jugendalter ist das Schlimmste, was wir diesen Kindern letztendlich damit antun. Da muss unser gesamtgesellschaftspolitischer Ansatz sein, alles dafür zu tun, dass dies ein Ende hat.

(Beifall bei der CDU)

Unser Antrag sieht vor, dass wir den Senat auffordern – es ist zwischenzeitlich vereinbart worden, dass wir das abgeben an die Gesundheitsdeputation, um dort weiter zu beraten –, dass man sich an dem orientiert, was in Mecklenburg-Vorpommern seit dem Jahr 2009 geschieht. Dort hat die Große Koalition unter Einbeziehung aller relevanten Akteure ein ganz großes Landeskonzept auf den Weg gebracht, hat Ziele gesetzt und hat dies letztendlich auch zur Chefsache erklärt. Diesen Weg muss es hier in Bremen nach Auffassung der CDU ebenfalls geben, der Kampf gegen Fettleibigkeit und Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen muss ganz oben auf die Tagesordnung und letztendlich Chefsache dieses Bremer Senats werden.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Wer es ernst meint mit Kindeswohl und ernst meint mit einem Kampf gegen Ausgrenzung, der kommt an diesem Thema nicht vorbei.

Ich möchte noch daran erinnern, dass wir in einer der letzten Debatten über das Thema seelische Erkrankungen gesprochen haben. Auch da waren wir uns hier im Hause einig, dass etwas geschehen muss, und die neueren Studien und die neueren Erkenntnisse aus der Gesundheitsforschung sagen, man wird nicht nur dick, indem man mehr isst und sich weniger bewegt, sondern auch eine verletzte Seele kann dafür sorgen, dass man an Fettleibigkeit und Übergewicht leidet.

Lassen Sie mich abschließend auch aufgrund persönlicher Erfahrung sagen, warum mir dieses Thema wichtig ist! Das kann man sich kaum vorstellen, aber im zarten Alter von fünf Jahren sollte ich eingeschult werden, da ich ja ein im September geborenes Kind bin, und Rainer Bensch wurde deshalb nicht eingeschult, weil er tatsächlich damals übergewichtig war und fast schon adipös, fettleibig, war. Ich mag es Ihnen nicht erzählen, wie schrecklich damals ein achtwöchiger Kuraufenthalt in Bochum, Entschuldig, auf Borkum war, auf dieser wunderschönen Nordseeinsel.

(Heiterkeit – Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Bochum wäre noch schlimmer gewesen! – Abg. R ö w e k a m p [CDU]: Bochum wäre auch ohne Fettleibigkeit schrecklich geworden!)

(C)

Da gab es keine sozialpädagogische Begleitung, Frau Rosenkötter, da gab es keine Mutter-Kind-Kur, keine Vater-Kind-Kur, all das, was wir heute haben, gab es damals nicht. Sie sehen, ich habe es zwar überlebt, aber das lag damals nicht daran, dass die Begleitung so schön war, sondern es lag daran, dass die Motivation letztendlich vorhanden war. Dabei haben mir damals die Kindergärtnerinnen und die Lehrerinnen vor Ort, aber natürlich auch meine Eltern geholfen.

Meine Damen und Herren, ersparen Sie Kindern und Jugendlichen den schweren Gang hin zu einer, ich sage einmal, kleinen Rehaklinik, es geht auch anders! Es geht mit guten Präventivmaßnahmen, das sieht unser Antrag vor, und wir freuen uns als CDU darauf, in der staatlichen Gesundheitsdeputation hoffentlich mit guten Ergebnissen dieses Thema voranzubringen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Rosenkötter.

(D)

Abg. Frau **Rosenkötter** (SPD): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal herzlichen Dank für diesen Antrag und Respekt, Herr Bensch, dies ist zumindest auch in Punkt 3 ja eine richtige Fleißarbeit von Ihnen gewesen, die Sie dort geleistet haben.

(Abg. H i n n e r s [CDU]: So ist er!)

Gleich vorab: Ja, wir werden den Antrag in die Gesundheitsdeputation überweisen, weil es meiner Meinung nach in der Tat darum geht, hier fachlich und sachlich, aber auch sorgfältig und vor allem ressortübergreifend über dieses Thema zu sprechen.

(Beifall bei der SPD)

Wir wissen, dass dies ein Thema ist, das auf der Tagesordnung steht, nicht nur, weil es zurzeit hohe Wellen in Amerika schlägt, wo man über dieses Thema in ganz anderer Art und Weise noch einmal diskutiert, nämlich in Richtung Wirtschaft. In der Tat ist das natürlich immer ein Eingriff, der eine Gratwanderung bedeutet, wenn man hier zwischen Prävention und Eingriff in wirtschaftliche Abläufe etwas macht, aber das nur am Rande und nebenbei.

Das Thema ist auf der Tagesordnung, hat seine Bedeutung, allerdings – und da erlauben Sie mir einen Satz, Herr Bensch – finde ich die Überschrift nicht so

(A) gelungen. Den Kampf aufnehmen, hört sich ein bisschen so an, als sei überhaupt nichts in Bremen und Bremerhaven vorhanden, als halten wir keine Möglichkeiten und Unterstützungen vor.

Wenn ich Ihren Antrag sehe – also unbenommen, mehr geht immer –, so verbrauchen Sie administrativ hohe und erhebliche Ressourcen, die allerdings noch keinen Bauch dünner machen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Insofern brauchen wir keine neuen Strukturen und keine neuen Beratungssysteme, sondern wir müssen immer wieder für dieses Thema an geeigneter Stelle sensibilisieren. Wir müssen auf die vorhandenen Angebote hinweisen, und wir müssen vor allem auch ortsteilnah mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(B) Sie haben das sehr schön geschildert, gerade diese Kinder brauchen Anerkennung, und es nützt überhaupt nichts, wenn der übergewichtige Peter immer wieder beim Sportunterricht, beim Fußballspielen auf der Bank sitzen bleibt. Auch diese Kinder und vielleicht gerade diese Kinder brauchen Anerkennung. Dick sein und dick werden ist meistens ein schleicher Prozess und ein Teufelskreis zwischen Frust und Essen und Essen und Frust, und den gilt es aufzubrechen. Ursachen, wir wissen es, sind ungünstige Essgewohnheiten, Fehlernährung, fehlende Bewegung, fehlender Sport. Ich glaube, das ist ein sehr großer Teil.

Ich komme wieder zurück auf das Ressortübergreifende! Wir brauchen einfach die Bereiche Sport und Bildung mit dabei. Es ist natürlich auch ein Teil Veranlagung und schwierige Lebensphasen. Wir brauchen hier immer wieder den Hinweis auf, man nennt das in der Fachterminologie, Frau Dr. Kappert-Gonthier, Verhaltensprävention, also primär präventive Maßnahmen, Verhaltensprävention, das heißt, wo der Einzelne mit seinen Eltern etwas tun kann.

Wir brauchen aber auch Verhältnisprävention, und das ist genau das, was wir in den Kitas, was wir mit dem „Bewegten Kindergarten“, was wir mit gesundem, frischen Essen im Kindergarten machen und was wir zum Beispiel auch in Vereinen mit solchen Angeboten wie „Pfundskinder“ – 1860 Bremen und BTV 1877 – und „Fünf am Tag“ haben, auch das ist etwas, das dazugehört, Bremer Krebsgesellschaft, des Weiteren spezielle Angebote aber auch in unseren Kliniken. Ich weiß, dass es gerade derzeit etwas gibt, das sich im DIAKO entwickelt. Ich denke, an den Stellen gilt es weiterzumachen.

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt
den Vorsitz.)

(C) Ich habe drei Anregungen an die Gesundheitsdeputation, die sich ja mit diesem Thema befassen wird. Erstens, und da komme ich noch einmal darauf zurück, ressortübergreifend, das heißt Bildung, Schule und Sport, Sportvereine und insbesondere auch die Bremer Sportjugend mit einbeziehen! Zweitens, nicht Weiteres und Neues schaffen, sondern auf das vielfältig Bestehende setzen, dieses in den Stadtteilen sinnvoll miteinander verbinden, dann haben wir sehr viel, und dieses auch klug begleiten! Drittens, das Thema Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung erstmals und neu in den Fokus nehmen!

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß aus eigener Erfahrung aus meiner ehrenamtlichen Arbeit, das ist ein Thema, das bisher so noch nicht behandelt worden ist, und es wäre meine Anregung und mein Wunsch, dass dies einen Platz in den Diskussionen bekommt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Kappert-Gonthier.

(D) Abg. Frau **Dr. Kappert-Gonthier** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Lieber Herr Bensch, gegen Ihren Vorstoß, etwas gegen das zunehmende Übergewicht von Kindern und Jugendlichen zu machen, haben wir natürlich erst einmal nichts einzuwenden, das ist ja auch klar. Allerdings können wir den Ansatz, den Sie im Antrag formuliert haben, nicht ganz mittragen, und darum schlagen wir die Überweisung in die Gesundheitsdeputation vor, um das Thema dort vertieft diskutieren zu können.

Wir beobachten seit Jahren eine mindestens zweigleisige Entwicklung. Übergewichtige Menschen werden zunehmend diskriminiert, verhöhnt, gelten in bestimmten Kreisen als faul und nicht durchsetzungsfähig. Es gibt immer mehr Unternehmen, für die Schlanksein sogar zu einem Einstellungskriterium geworden ist. Diese Haltung, andere für ein äußeres Kriterium abzuwerten, halten wir Grünen für falsch, und wir sprechen uns ganz klar für die Freude an der Vielfalt menschlicher Möglichkeiten aus.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das ist die eine Seite!

Die andere Seite, und um die geht es Ihnen ja in Ihrem Antrag, und das ist medizinisch weitgehend unbestritten, ist, dass deutliches Übergewicht – leichtes Übergewicht ist gar nicht besonders schädigend – vielfältige körperliche und auch seelische Folgeerkrankungen nach sich ziehen kann. Diabetes ist be-

(A) reits erwähnt worden, aber auch Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Schmerzen des Bewegungsapparates und auch Depressionen kommen bei adipösen Menschen häufiger vor. Es ist auch unbestritten, dass übergewichtige Kinder eher zu übergewichtigen Erwachsenen werden und dass die biologische und soziale Vererbung hier eine große Rolle spielt. Sind also Eltern übergewichtig, ist es das Kind mit einer, so sagen Wissenschaftler, 85-prozentigen Wahrscheinlichkeit auch. Es geht also auch immer um das Vorbild der Erwachsenen und um die Situation in der Familie, auch da muss man natürlich hinschauen. So ist es natürlich richtig, sich darüber Gedanken zu machen, wie wir Rahmenbedingungen schaffen können, die ein gutes Körpergefühl, gute Ernährung und ein stimmiges Gewicht fördern, insbesondere für Kinder und Jugendliche, aber eben auch für Erwachsene.

Mit Ihrem Antrag – das sind die Punkte, weshalb ich eingangs sagte, dass wir den Antrag nicht ganz mittragen können – erwecken Sie den Eindruck, dass erstens in Bremen bislang überhaupt nichts zur Förderung der Kindergesundheit im Bereich Übergewicht getan wurde, das ist so nicht richtig, und zweitens dass man mit neuen Konzepten und Programmen allein dieser Problematik beikommen kann. Beide Vorstellungen teilen wir so nicht.

(B) Wahr ist, dass wir in Bremen bereits zahlreiche gute Programme haben. Alle Kinderkliniken in Bremen haben spezialisierte Adipositasprogramme. Der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte engagiert sich gemeinsam mit zahlreichen Sportvereinen stark für mehr Bewegung für Kinder und Jugendliche, das wurde ja auch bereits von meiner Vorrednerin gesagt. Kinder- und Jugendärzte sowie ihre medizinischen Fachangestellten bilden sich ständig bezüglich dieses Themas fort. Es gibt den Verein für essgestörte Kinder, und es gibt auch bereits – und das ist, so meine ich, ein Ansatz, den wir weiter forcieren sollten – Bewegungskitas in Bremen, also Kitas, in denen Bewegung gezielt gefördert wird. In der nächsten Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) werden wir einen Antrag zu dem Thema „Natur in die Kitas – Kinder in die Natur!“ debattieren. Auch das wäre natürlich ein Weg in Richtung Übergewichtsprävention. Wahr ist aber leider auch, dass alle diese Programme bisher nicht dazu geführt haben, dass Kinder und Jugendliche deutlich schlanker werden.

Nach Auffassung von uns Grünen können wir dieser Problemlagen nicht durch weitere runde Tische, Expertengremien oder Konzepte beikommen, sondern nur durch eine grundsätzliche Umsteuerung unserer Lebensstile. Unser überwiegend sitzender Lebensstil fördert Übergewicht von Anfang an. Kinder, die zur Kita und zur Schule mit dem Auto gebracht werden, verlernen die Bewegung, lernen nicht, sich sicher im dreidimensionalen Raum zu bewegen, lernen stattdessen, dass Mobilität durch das Auto stattfindet. Hier muss nach Auffassung der Grünen angesetzt werden, Projekte wie „Jedem Kind ein Fahr-

rad“ oder „Zu Fuß zur Schule“ haben Aussicht auf Erfolg. (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Kinder behalten den ihnen angeborenen Spaß an der Bewegung, bewegen sich sicherer, bleiben schlanker und behalten dies auch im späteren Leben eher bei, wenn sie frühzeitig in Bewegung sind und diese in ihren Alltag integrieren können. Sie können sich dann im Übrigen auch noch besser konzentrieren und sogar besser rechnen.

Investitionen in Fahrradwege sind Übergewichtsprävention, Kindern Spaß an Kreativität, kultureller Bildung und so weiter zu vermitteln, ihnen also zu zeigen, dass man Besseres mit seinem Leben anfangen kann, als Fernsehen zu schauen, das fördert Schlanksein. Bei Kindern frühzeitig den Geschmack an gutem Essen zu fördern, auch mit gutem Beispiel voranzugehen, das ist eine geeignete präventive Maßnahme.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Über das gesamte Spektrum der Möglichkeiten, Kindern in Bremen die Chance auf ein gesundes, selbstbewusstes Aufwachsen mit einem guten Körpergefühl zu ermöglichen, würden wir gern mit Ihnen allen fraktionsübergreifend in der Gesundheitsdeputation diskutieren. Darum schlagen wir die Überweisung des Antrags vor und bitten das Ressort, dort zur Vorbereitung der Diskussion eine Übersicht über die bestehenden Initiativen gegen Übergewicht bei Kindern, die es bereits in unserem Bundesland gibt, vorzustellen. – Vielen Dank! (D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tuncel.

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE *): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Sie kennen sicher alle den Satz: Gesundheit ist das höchste Gut! Wenn wir uns mit dem immer stärker zunehmenden Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen beschäftigen, können wir das nur begrüßen.

Die Verantwortung für die Gesundheit unserer Kinder liegt bei uns Erwachsenen. Studien belegen, unsere Kinder essen das, was wir essen. Dazu kommt, dass der Grundstein für Fettleibigkeit in den jüngsten Jahren unserer Kinder gelegt wird. Die Kinder haben in diesem Alter keine Wahlmöglichkeit und sind einer krank machenden Ernährung schutzlos ausgeliefert.

Eine Studie der Arbeitsgemeinschaft „Adipositas“ geht davon aus, dass 10 bis 18 Prozent der Kinder und

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Jugendlichen in Deutschland übergewichtig sind. Davon sind wiederum circa vier bis acht Prozent adipös. Die Zahlen in Bremen sind noch höher und machen deutlich, dass es für Bremen einen besonders großen Handlungsbedarf gibt.

Studien zu diesem Thema bemängeln, dass die Gesundheitsförderung häufig mittelschichtorientiert arbeitet, wobei seit Langem sicher gesagt werden kann, dass insbesondere sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche betroffen sind. Da die Probleme meist schon in den ersten Lebensjahren beginnen, sind die Maßnahmen, die in den Kindertageseinrichtungen getroffen werden, zwar wichtig, aber Eltern müssen frühzeitig über die Risiken einer ungesunden Ernährung für sich selbst und ihre Kinder informiert werden.

Wir finden die Forderungen nach einer besseren Vernetzung und gezielter Arbeit in diesem Bereich wichtig. Primär- und Sekundärprävention müssen sinnvoll kombiniert und aufeinander abgestimmt werden. Insbesondere muss ein größeres Augenmerk auf die Brennpunkte gelegt werden, in denen deutlich mehr Kinder betroffen sind als in anderen Stadtteilen. Wir stimmen der Überweisung zu! – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

(B) **Senator Dr. Schulte-Sasse:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will zu den inhaltlichen Fragen heute hier jetzt gar nicht allzu viel ausführen, weil ich glaube, das Meiste ist gesagt, und wir werden ja dann in der Gesundheitsdeputation Gelegenheit haben, zu diesem ganzen Themenkomplex noch einmal intensiv zu diskutieren.

Ich finde die Hinweise richtig, die hier ja mehrfach gegeben worden sind, dass dieses Thema eben keine einfache Thematik darstellt, weil es eine ausgesprochen komplexe Zusammenhangswirkung zwischen sozialen, gesundheitlichen und familiären Faktoren gibt. Hier darf man eine schnelle Wirkung durch einfache Programme überhaupt nicht erwarten. Jeder, der diesen Eindruck erwecken würde, würde damit auch dem Thema keinen Gefallen tun, weil er damit nicht nur nichts bewirkt, sondern gegebenenfalls auch falsche Hoffnungen weckt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich möchte noch einmal auf einen Punkt hinweisen, weil hier vorgetragen worden ist, dass die Zahl der übergewichtigen Kinder in Bremen zugenommen hat. Nein, das ist nicht der Fall! Wir bewegen uns seit einigen Jahren auf einem zugegebenermaßen viel zu hohen Niveau, aber wir halten dieses Niveau eini-

germaßen. Eine Zunahme gibt es nicht. Trotzdem haben wir, und daran kann ja gar kein Zweifel bestehen, viel zu viele übergewichtige Kinder, und dass wir hier natürlich initiativ werden müssen und bereits seit vielen Jahren initiativ geworden sind, ist auch schon vorgetragen worden.

Ich darf zum Abschluss vielleicht einen Punkt erwähnen, der in Richtung Bundesregierung zielt! Ich selbst bin Anfang des letzten Jahrzehnts Mitglied einer Bund-Länder-Kommission zur Vorbereitung und Ausarbeitung eines Präventionsgesetzes gewesen. Wir hatten im Jahr 2005 zwischen den Bundesländern und der damaligen Bundesregierung bereits eine weitgehende Übereinstimmung über die Grundzüge eines Bundespräventionsgesetzes als rechtliche Grundlage für solche Aktivitäten, über die wir heute sprechen, erzielt. Dann ist leider Gottes aus politischen Gründen, weil die damalige CDU/CSU-Mehrheit im Bundesrat einen solchen politischen Erfolg nicht wollte, das damalige Präventionsgesetz gekippt worden mit der Folge, dass wir acht Jahre später immer noch ohne ein bundesweites Präventionsgesetz als rechtliche Grundlage für solche Aktivitäten in allen Ländern und auch als eine Grundlage, die die finanzielle Beteiligung des Sozialversicherungssystems geklärt hätte, sind.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

(D) Ich hoffe, dass sich an dieser Situation rasch etwas ändert, zurzeit stehen die Zeichen ja durchaus auf grün. Würde die Bundesregierung in diesem Fall ihre Ankündigungen wirklich einhalten, dann wäre der Intention, die richtig ist und die hinter dem CDU-Antrag zu erkennen ist, sehr geholfen. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Hier ist Überweisung an die staatliche Deputation für Gesundheit vorgesehen.

Wer der Überweisung des Antrags der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/725 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Gesundheit seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.

(Einstimmig)

(A) **Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst des Landes Bremen (Landesgleichstellungsgesetz)**

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 4. Februar 2013
(Drucksache 18/753)
1. Lesung

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Frehe.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE *): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich finde es bemerkenswert, dass die Senatorenbank gerade leer ist, ich hoffe, das bleibt nicht so!

(Beifall bei der LINKEN und bei der SPD)

Sexistische Werbung besteht nicht nur darin, dass Frauen mit knappen Bikinis auf Plakaten erscheinen. Sie besteht auch darin, dass man in der Öffentlichkeit darstellt, dass die Macher in dieser Gesellschaft im Wesentlichen Männer sind und es keinen Platz für Frauen gibt. Eine derartige Werbeveranstaltung findet bei uns jedes Jahr statt, das ist das Schaffermahl, wie Sie sicher alle wissen, und es ist auch nicht die einzige Veranstaltung. Es gibt das Tabak-Collegium, es gibt die Eiswette, aber wir möchten uns in dem Zusammenhang auf das Schaffermahl beziehen, weil es im Rathaus stattfindet, es insofern die höchste öffentliche Aufmerksamkeit erfährt und in den Medien entsprechend auch dargestellt wird. Das konnten wir dieses Jahr wieder besonders hautnah verfolgen. Wir wollen nicht, dass solche Werbeveranstaltungen weiterhin in diesem Raum stattfinden.

Als der spanische Justizminister im Jahr 2007 zu einem Vortrag an der Hochschule von Riad eingeladen war, bekam er die Mitteilung, dass seine vier Journalistinnen und auch Teilnehmerinnen der Delegation nicht erwünscht sind. Daraufhin hat er den Vortrag dort abgesagt. Das, finde ich, ist eine solidarische und richtige Reaktion auf Frauenausschluss.

Wir haben ein anderes Beispiel, dass in diesen Tagen sehr interessant ist: Die UN-Hilfsorganisation für palästinensische Flüchtlinge hat gerade den Gaza-Marathon abgesagt, der sollte am 10. April stattfinden. Die Hamas hatte festgestellt, dass es auf keinen Fall infrage kommt, dass 269 Frauen daran teilnehmen dürfen. Daraufhin wurde der gesamte Marathon abgesagt. Auch das, finde ich, ist eine bemerkenswerte Reaktion; vor allem vor dem Hintergrund, dass

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

damit durchaus viel Geld und auch Spendentätigkeiten verbunden sind, finde ich, ist das durchaus anerkennenswert.

Ich meine, für Frauenausschluss – das kennen wir aus den letzten Jahrzehnten – ist an sich keine Argumentation zu dämlich, das kann man einmal so zusammenfassen. Hier nur ein paar Beispiele: Im Jahr 1955 hat der DFB festgestellt, dass der Frauenfußball Anstand und Sittlichkeit verletzt. Im Jahr 1971 war die Frauenteilnahme an der Fußballweltmeisterschaft sogar noch verboten, und im Jahr 1976 hieß es noch, dass Frauen Trikots tragen, sei letztendlich indiskutabel, denn sie wären nicht dafür geeignet. Das ist an Absurdität kaum zu überbieten.

(Beifall bei der LINKEN)

Auf ähnlichem Niveau befindet sich auch die „Bild“-Zeitung, die in einem Artikel dieses Jahres noch einmal durchdekliniert hat, wie sehr es Frauen auf die Hüften schlagen würde, wenn sie am Schaffermahl teilnehmen würden. Die Stiftung Haus Seefahrt, also Dr. Jens Meier-Hedde, begründet den Frauenausschluss mit Traditionen, insofern könnte man daran wenig ändern. Wenn wir uns dieses Argument anschauen, dann könnte man auch sagen, die Monarchie, die Atomkraftwerke oder die Besteuerung von Flugbenzin wären letztendlich Traditionen gewesen, die man aufrechterhalten müsste. Wir wissen alle, die Geschichte hat sehr viele Absurditäten hervorgebracht, die glücklicherweise nicht mehr Bestand haben.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das Schaffermahl ist gewollt und findet statt, und es gibt nichts, das sich in den Strukturen nicht verändern ließe. Es kommen 100 kaufmännische Schaffer, es gibt 100 geladene Gäste, und es gibt inzwischen zwei Kapitäninnen, die normal daran teilnehmen durften. Wir hatten eine weitere Ausnahme, das wissen Sie alle, das ist unsere Bundeskanzlerin. Das ist ein Zustand, der wirklich nur aufgehoben werden kann. Auch der Verweis auf die Tradition ist bewusst irreführend, denn es ist durchaus so, dass im 19. Jahrhundert eine ganze Reihe von Frauen teilgenommen haben, das wurde aber im Jahr 1875 restriktiv wieder aufgehoben, weil man festgestellt hat, dass es den konservativen Mitgliedern nicht passte.

Ich möchte zusammenfassen: Wir wollen keine Lex Schaffermahl. Es geht darum, dass man sagt, dass wir in unseren öffentlichen Einrichtungen keinen Frauenausschluss haben wollen. Das ist der Punkt! Wir haben uns überlegt, mit welchem Schritt man dem ein Stück näher kommen könnte. Es gibt inzwischen eine ganze Reihe von Protesten, auch im Laufe der letzten Jahre, von der Gründung des Schafferrinnenmahls bis hin zu den Aktionen, die wir dieses Jahr hatten. Es ist auch so, dass unser Bürgermeister das

(C)

(D)

(A) Vorschlagsrecht nicht mehr in Anspruch nimmt. Das sind alles Zeichen, Symbole und Mitteilungen, die unterstützenswert sind.

Sie müssen aber zugeben, wir kommen an dem Punkt nicht richtig weiter. Deswegen geht es uns darum, dass wir dieses Recht auf Chancengleichheit und diesen eklatanten Verstoß gegen das Gleichheitsgebot, der dort begangen wird, doch einmal bei den Hörnern packen müssen. Es ist durchaus so, dass viele Kolleginnen hier an diesen Aktionen teilgenommen haben und sich auch grüne Politikerinnen dazu geäußert haben, dass diese Veranstaltung in diesen Räumlichkeiten nicht akzeptabel ist.

Deshalb appelliere ich auch insbesondere an die männlichen Kollegen, diesen Antrag nicht einfach abzulehnen, sondern ihn aufzunehmen und dazu beizutragen, dass man in Bremen dieses reaktionäre Relikt beseitigt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

(B) Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bevor ich auf den Antrag der LINKEN zur Gesetzesänderung des Landesgleichstellungsgesetzes eingehe, möchte ich auf das Schaffermahl und das Stiftungsfest der Eiwette eingehen, denn das sind ja die Gründe, weshalb DIE LINKE hier einen Antrag zur Gesetzesänderung eingebracht hat.

Beides sind Veranstaltungen, die über Bremen hinaus Beachtung finden und auch als Aushängeschild gelten. Frauen sind bei diesen Veranstaltungen meistens ausgeschlossen und nur ausnahmsweise geladen. Meine persönliche Meinung dazu ist: Wo Frauen benachteiligt werden, geht es nicht gerecht zu!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der LINKEN)

Seit Jahren, man kann eigentlich schon sagen seit Jahrzehnten, wird es immer wieder problematisiert, dass Frauen ausgeschlossen werden, aber bei diesem Thema ist erhebliche Resistenz vorhanden. Begründet wird das Verharren auf dieser Position damit, dass es sich hier um eine Traditionsveranstaltung handelt. Ich halte diese Begründung für sehr dünn, sogar für rückwärtsgewandt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Hier werden völlig gesellschaftliche Veränderungen, Gesetze und Grundlagen ausgeblendet, die wir dafür geschaffen haben, dass es zu einer Gleichberechtigung

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) von Frauen auf allen Ebenen und im gesamten Lebensverlauf kommt.

Wir haben nichts gegen Traditionen. Traditionen sind wichtig und auch richtig für eine Gesellschaft. Vielen bieten sie Sicherheit, sie sind vertraut, sie verbinden Menschen in einer globalisierten Welt, in der alles möglich ist, Traditionen enthalten Regeln, die für alle gelten. Es ist aber immer auch die Aufgabe, die Regeln zu überprüfen und Neues zu integrieren, denn nur, wenn Sitten, Bräuche und Traditionen weiterentwickelt werden, haben sie eine Chance, weiter zu bestehen

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

und für jungen Menschen attraktiv zu sein, das finde ich sehr wichtig.

Es gab Veränderungen beim Schaffermahl, die Zusammensetzung der Gäste hat sich im Laufe der Jahre geändert. Es wurden zum Beispiel kirchliche Würdenträger, Kulturschaffende, Wissenschaftler und Politiker eingeladen, aber keine Frauen, und das vor dem Hintergrund, dass die seit Langem bestehende Verfassung der Stiftung keine Frauen ausschließt, sondern eine Entscheidung über die Auswahl von Gästen in den dafür zuständigen Gremien der Stiftung getroffen wird. Ich denke, in diesen Gremien ist es endlich nötig, eine Wertedebatte zu führen. Wer Netzbildung ohne Frauen betreiben will, vergräbt nicht nur Chancen, sondern schadet der Akzeptanz und Weiterentwicklung von Traditionen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Jetzt zum Antrag der LINKEN zur Gesetzesänderung des Landesgleichstellungsgesetzes! Das Landesgleichstellungsgesetz ist für uns ein hohes Gut hier in Bremen. Es zeigt Wirkung, und über die Weiterentwicklung werden wir heute auch noch einmal reden. Der Paragraph 1 des Landesgleichstellungsgesetzes, LGG, hat zum Ziel, Frauen im öffentlichen Dienst, also die Beamtinnen und Arbeitnehmerinnen, die darunter fallen, zu fördern. Wenn, wie Sie es in Ihrer Gesetzesbegründung geschrieben haben, nicht nur Beamtinnen und Arbeitnehmerinnen des öffentlichen Dienstes von den Regelungen betroffen sind, sondern auch Frauen, die dort nicht beschäftigt sind, passen diese Regelungen nicht in die Gesetzessystematik des LGG, sie widersprechen also eigentlich dem Ziel des Landesgleichstellungsgesetzes. Das gilt auch für den Paragraphen 5 a Absatz 3 und 4, den Sie neu einfügen wollen. Es trifft hier auch nicht zu, der Senat und der Magistrat der Stadt Bremerhaven sind schließlich keine Dienststellen im Sinne des Landesgleichstellungsgesetzes.

Das Landesgleichstellungsgesetz ist nicht der richtige Ort für diese Regelungen, und deshalb müssen wir Ihren Antrag ablehnen. Ich möchte auch an die-

(A) ser Stelle nicht, dass das LGG dahingehend, ich sage es jetzt einfach, verbogen wird, um das aufzunehmen. Wie gesagt, wir reden nachher noch einmal über das Landesgleichstellungsgesetz, es ist ein wichtiges Gut für Bremen, aber wir können diese Regelung dort nicht einführen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Böschen.

Abg. Frau **Böschen** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Am 8. Februar hat es eine bemerkenswerte Aktion hier auf dem Marktplatz gegeben, viele Frauen, einige unter uns hier waren dabei, haben Spalier zur Begleitung der Männer gestanden, die dort zum Schaffermahl gingen, und vor diesen Männern schritten junge Frauen auf alt geschminkt mit einem Plakat auf dem Rücken: „Bitte folgen Sie mir, ich bin von gestern!“ Das war eine richtig gute Aktion, ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal bei der ZGF und bei allen Frauen bedanken, die mitgemacht haben.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

(B) Meine Vorrednerinnen haben schon ausgeführt: Das Schaffermahl hat als Traditionsveranstaltung in Bremen lange überlebt und ist jedes Jahr wieder Stein des Anstoßes, weil keine Frauen zugelassen sind. Ich finde, das ist eine völlig überholte Tradition, die dringend einer Veränderung bedarf. Es wird immer argumentiert, es sei eine private Veranstaltung, aber wir alle wissen, dass es längst zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden ist, denn die ganze Veranstaltung ist ein Netzwerktreffen zwischen Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft. Selbstverständlich gehören Frauen zu dieser Veranstaltung, sie außen vor zu lassen, ist ein Anachronismus.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Meine Vorrednerinnen haben auch ausgeführt, dass dieser Verweis auf die Traditionsveranstaltung als Begründung längst nicht zielführend ist, dass hier keine Veränderung vorgenommen werden darf. Sowohl die Gästeliste als auch das Ziel dieser ganzen Veranstaltung haben sich verändert, die Unterstützung von Kapitänsgattinnen ist nämlich aus der Satzung längst gestrichen worden. Auch Traditionen verändern sich, sie sind auch gut beraten, das zu tun, wenn sie bestehen wollen. Hier wäre ein weiterer Punkt, der heute verändert werden müsste.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) Das Beharren auf dem Ausschluss von Frauen, und das sage ich an dieser Stelle ganz deutlich, ist ein Beharren auf Ungleichheit.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dieses Beharren auf Ungleichheit, was uns hier immer wieder entgegengebracht wird, steht im krassen Widerspruch zu den Lippenbekenntnissen, die nehme ich dann einfach nur als solche, die von denselben Vertretern immer wieder herbeigeführt werden, wie offen sie seien und wie selbstverständlich Unterstützung von Frauen auch durchaus in Aufsichtsräten, in Führungsfunktionen seien, wo überall ich mir das nur vorstellen kann. Das bleibt heiße Luft, wenn es sich in der Praxis nicht wiederfindet!

Nun aber zum Angebot der LINKEN, mit einer Veränderung des Landesgleichstellungsgesetzes diese für uns alle, glaube ich, unhaltbare Situation aus dem Weg zu räumen! Auch ich bin nicht der Meinung, dass das Landesgleichstellungsgesetz oder eine Veränderung desselben hier der richtige Weg ist, denn es richtet sich, das ist eben schon ausgeführt worden, in Paragraph 1 im Ziel tatsächlich an die Gleichstellung von Frauen und Männern im bremischen öffentlichen Dienst.

Wenn hier jetzt als Vorschlag aufgenommen wird, mit dem Zusatz eines Paragraphen 5 a insbesondere die Repräsentanz von Frauen zu regeln, dann muss ich sagen, das ist bereits in Paragraph 5 enthalten, das steht durchaus darin. Das Neue, das Sie vorschlagen, dass jetzt auch Senat und Magistrat zukünftig nicht mehr an entsprechenden Veranstaltungen teilnehmen, ist aus meiner Sicht nicht über solch ein Gesetz zu regeln.

Ich finde es gut, was der Bürgermeister getan hat, das hat Frau Bernhard hier auch schon erwähnt, dass er nämlich auf sein Vorschlagsrecht verzichtet hat, dass von den dort Eingeladenen deutlich gemacht wird, dass auch für sie die Art dieser Veranstaltung in dieser Form längst überholt ist. Ich setze darauf, dass unsere Repräsentanten das auch weiter tun, ich würde mir allerdings auch eine Idee wünschen, wie man dem Ganzen ein wenig schneller zur Umsetzung verhilft, aber aus meiner Sicht ist die Veränderung des Landesgleichstellungsgesetzes hier nicht der richtige Weg. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Motschmann.

Abg. Frau **Motschmann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion, Frau Vogt, kann diesem Antrag beim besten Willen nicht zustimmen. Ich will auch begründen warum. Meine

(C)

(D)

(A) Vorrednerinnen haben sich auf die Schaffermahlzeit konzentriert, ich will einmal Folgendes sagen: Es geht hier, wenn wir das ernst nehmen, nicht nur um die Schaffermahlzeit.

Sie sagen, bei allen öffentlichen Veranstaltungen ist auf eine angemessene Repräsentation von Frauen als Rednerinnen und Podiumsteilnehmerinnen zu achten. Wenn das nicht erfüllt ist, dann soll der Magistrat beziehungsweise sollen die Senatoren da nicht hingehen. Dann wünsche ich einmal viel Spaß!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Herr Gauck bringt seine Frau mit!)

Mitunter ist es auch schwierig, weil Frauen andere Berufe wählen als Männer, damit verrate ich kein Geheimnis. Ich bedauere auch und bin die erste, die bedauert, wenn auf den Podien, in Foren ausschließlich Männer sitzen, was im Übrigen bei der Universität, in Regierungen sehr häufig und bei der UNO völlig der Fall ist. Schauen Sie sich doch die Gremien an!

(Abg. H a m a n n [SPD]: Und bei der Papstwahl! – Heiterkeit)

Wenn wir nach Rom blicken, erst recht, da ist die Sache klar! Im Übrigen haben mir gestern viele gesagt, irgendwie hat diese Tradition etwas, aber gut!

(B) Am schlimmsten ist es mitunter in den Medien. Schauen Sie sich doch die ganzen Talkshows an! Anne Will macht eine Talkshow über das Thema Pflege und lädt ausschließlich Männer ein. Das ist ärgerlich, da bin ich auch ganz dabei, weil das in der Tat nicht geht. Die Frauen machen die Pflege, und die Männer reden darüber. So einfach ist das.

Das, was Sie hier fordern, ist nicht erfüllbar, nicht nur im Hinblick auf die Schaffermahlzeit – ich komme darauf –, sondern auch auf alle anderen geforderten Veranstaltungen, denn das ist eine grundsätzliche Forderung und nicht nur für diese traditionellen Veranstaltungen. Wenn ich sage, dass ich sehr dafür bin, dass Frauen in Foren, auf Podien, bei Tagungen, in Regierungen, bei Staatssekretären, bei Staatsräten gleichermaßen eine gute Repräsentanz haben, dann bitte ich doch, dies erst einmal in den Reihen derjenigen zu erfüllen, die sich hier jetzt am meisten beklagen.

Leider ist es nach wie vor so, dass Frauen sich auf bestimmte inhaltliche Felder begeben, das kann man ihnen nicht verbieten, aber das ist so. Gehen Sie einmal über die Buchmesse in Frankfurt, und Sie werden sehen, worüber Frauen schreiben und worüber sie nicht schreiben! Dann darf man sich auch nicht wundern, wenn man dann bei bestimmten Themen auch nicht gleichermaßen beteiligt ist.

Nun komme ich zur Schaffermahlzeit! Sowohl diese als auch die Eiswette – es gibt ja noch mehr derartige Veranstaltungen in Bremen – sind gute Traditionen

dieser Stadt. Diese Traditionen gilt es auch zu schützen und nicht zu zerstören. Wenn man so darangeht wie Sie hier, dann habe ich doch die Sorge, dass Sie etwas kaputt machen, das für Bremen ganz wichtig ist.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Die Frauen machen das kaputt, oder wie?)

Gerade weil das Land und viele auch außerhalb von Bremen auf Bremen sehen, wenn die Schaffermahlzeit oder die Eiswette stattfindet oder wenn der Ostasiatische Verein sich trifft – es sind ja mehrere Veranstaltungen –, dann müssen wir ein Interesse daran haben, dass diese Veranstaltungen nicht kaputtgehen. Deshalb warne ich davor, mit Zwang und mit Gewalt etwas aufbrechen zu wollen, sondern wenn, dann muss man Überzeugungsarbeit leisten. Ja, das dauert manchmal lange, aber ihnen hier zu diktieren, was sie zu lassen haben, dagegen würde ich mich immer wenden, und davon würde ich auch dringend abraten.

Die Schaffermahlzeit hat sich – das hat Frau Hoch sehr schön dargestellt – natürlich in vieler Hinsicht auch geändert, verändert und gewandelt. Das betrifft nicht nur diejenigen, die eingeladen werden, das betrifft im Übrigen auch die Kleidung. Als sie angefangen haben, trugen die Männer einen Schlapphut und Pluderhosen, das machen sie heute nicht mehr, später einen Gehrock und heute einen Frack. Es gibt durchaus Wandlungen innerhalb einer Tradition, und genau das wollte Frau Hoch uns sagen, und das sage ich auch. Es kann natürlich Wandlungen innerhalb einer Tradition geben. Anstoßen kann man sie sicherlich auch von außen, aber sie müssen auch von innen dann bejaht und von innen heraus kommen. Da bin ich gar nicht so pessimistisch wie hier manche meiner Vorrednerinnen. Warten wir doch einmal ab! Ich glaube, dass auch selbst bei den Schaffern oder bei anderen ein Nachdenken darüber längst eingesetzt hat, ob es so oder vielleicht etwas anders weitergehen kann.

Jeder kennt ja auch meinen Einsatz für die Frauen in vielen Bereichen dieser Gesellschaft, das wird auch so bleiben, aber an dieser Stelle kann ich nicht empfehlen, meiner Fraktion nicht, aber auch aus Überzeugung nicht, einem solchen Antrag zuzustimmen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Also, Frau Motschmann, zu sagen, wir haben noch ein

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) wenig Zeit, wir haben das Jahr 2013! Man muss sich schon einmal überlegen, was man im 21. Jahrhundert noch akzeptabel findet und was nicht. Die Tatsache, dass wir quasi den Standortvorteil von Bremen darüber in den Vordergrund stellen, dass hier noch ein Mann ein Mann sein kann, finde ich durchaus problematisch.

(Beifall bei der LINKEN)

Im „Hamburger Abendblatt“ wurde schon darauf hingewiesen, dass die Hamburger inzwischen neidisch auf uns sind, weil man solche Möglichkeiten in Hamburg selbst gar nicht mehr hat. Ich finde diese Art von Wettbewerb völlig indiskutabel.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich glaube auch nicht, dass wir da mit gutem Beispiel vorangehen.

Ein schönes Stichwort im Übrigen mit der Papstwahl! Ich finde auch nicht, dass das Konklave im Rathaus stattfinden könnte. Das wäre ja ähnlich absurd.

Es geht hier nicht darum zu sagen, von wegen Regeln, Gewalt und Zwang. Diese beiden ersten Absätze sind sehr weich formuliert, und darauf hinzuwirken und zu sagen, wir wollen darauf achten, dass Podien entsprechend quotiert besetzt sind, ist keine Vorschrift. Das ist nicht nachvollziehbar umzusetzen, und ich halte das auch nicht für realistisch.

(B) Beim Schaffermahl zu sagen, wir haben hier eine Veranstaltung im Rathaus, die explizit auf dem Frauenausschluss aufbaut, das, finde ich, geht allerdings ein Stück zu weit. Ich stelle hier ganz klar die Frage, wenn Sie mir sagen, formal ist es nicht möglich, das in diesem Gesetz unterzubringen: Wollen wir jetzt tatsächlich die Hände in den Schoß legen und ganz ruhig abwarten, wie sich das Ganze so ein wenig traditionell patriarchal verrückt oder nicht? Schon anzuerkennen, dass die Menschen nicht mehr in seltsamen Kostümen herumrennen, ist, finde ich, deutlich unterentwickelt. Dann können wir hier auch sagen, also vielleicht haben wir noch 500 Jahre. Wir erleben das wahrscheinlich dann nicht mehr.

Angesichts der Zeit, wie es inzwischen fortgeschritten ist, möchte ich die Frage stellen, wo denn hier eingegriffen wird und wie lange sich denn dieses Parlament das dann noch ansehen will, dass Bremen eigentlich mit etwas Reklame läuft, das im Grunde genommen tatsächlich dem Gleichheitsgebot komplett widerspricht.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich bin in einer sehr konservativen Gesellschaft groß geworden, ich habe das erlebt. Selbst das Maximilianeum hat es im Jahr 1980 geschafft, Frauen aufzunehmen; das ist die Studienstiftung der Bayerischen

Staatsregierung. Da hinken wir im Vergleich meilenweit hinterher. – Danke!

(C)

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Böschen.

Abg. Frau **Böschen** (SPD *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn Sie sagen, Frau Bernhard, Sie möchten gern den Paragraphen 5 um einen Passus 5 a ergänzen, da haben Sie zwei Absätze, und die Absätze heißen, „Die Verwaltung des Landes Bremen und der Stadtgemeinden Bremen und Bremerhaven und die weiteren unter Paragraf 2 genannten Einrichtungen setzen sich dafür ein, Frauen und Männer in der Öffentlichkeit gleichberechtigt zu repräsentieren“, dann sage ich, Sie fallen hinter das zurück, was im Landesgleichstellungsgesetz bereits steht. Im Paragraf 5 steht: „Bei Benennungen für und Entsendungen in Gremien, öffentliche Ämter, Delegationen, Kommissionen, Konferenzen, repräsentative Funktionen, Veranstaltungen und Personalauswahlgremien sollen Frauen zur Hälfte berücksichtigt werden.“

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das ist nach meinem Verständnis deutlich mehr. Daher, finde ich, gibt es keine Veranlassung, dass jetzt irgendwie durch zusätzliche Formulierungen aufzuweichen.

(D)

Der einzige Dissens, den wir haben, ist der, dass Sie gern möchten, dass das Verbot der Teilnahme von Senats- und Magistratsmitgliedern an Veranstaltungen, zu denen keine Frauen zugelassen sind, in das Landesgleichstellungsgesetz zusätzlich aufgenommen wird. Dann müsste man aber eigentlich auch fordern, dass sie nicht an Veranstaltungen teilnehmen dürfen, an denen keine Männer zugelassen werden, wie zum Beispiel an der Krönung der „Frau des Jahres“. Ich weiß nicht, ob das in unserem Sinne ist. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann *): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit der Argumentation von Frau Motschmann gäbe es kein Frauenwahlrecht, habe ich eben gedacht, und wir bräuchten noch die Erlaubnis des Ehegatten, damit wir eine Arbeit aufnehmen.

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die
Grünen und bei der LINKEN)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

- (A) Ich glaube, man muss das Thema bei dieser Diskussion schon etwas beherzter hier ins Haus einbringen. Deswegen finde ich den Antrag der LINKEN auch gut – auch wenn ich es nicht teile, dass wir über das LGG Regelungen treffen –, dass wir hier in der Mitte der Stadt darüber reden, mit welchen Traditionsveranstaltungen Bremen nach außen tritt.
- Wenn man sagt, wir hätten bundesweit Reputation bekommen; in diesem Jahr haben wir bundesweit ziemlich viel schlechte Presse bekommen,
- (Beifall bei der SPD)
- von der „Süddeutschen Zeitung“ oder der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, da waren die Artikel über das Schaffermahl nicht so positiv. Es klang eher durch, dass es angestaubt sei, nur Bremen leiste sich noch drei Veranstaltungen, von denen Frauen gänzlich ausgeschlossen sind. Ehrlich gesagt, sind dies Veranstaltungen, auf denen Frauen servieren und tanzen dürfen, das Schaffermahl wird ja von jungen, ledigen Damen eröffnet, aber essen und trinken dürfen sie dort nicht, und ich finde, das ist überholt und sollte sich in Zukunft auch ändern, Frau Motschmann!
- (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)
- (B) Ich glaube auch nicht, dass die Qualität der Veranstaltung darunter leiden würde,
- (Abg. Frau Rosenkötter [SPD]: Im Gegenteil!)
- das wurde ja von Frau Böschen und Frau Hoch angesprochen.
- Wir haben in Deutschland mittlerweile qualifizierte Topmanagerinnen, und sie sind nicht durch Zufall in ihre Position gelangt, sondern durch Leistung, und sie können auch etwas dazu beitragen, dass man sich dort auch gut vernetzen kann.
- (Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)
- Weltweit wird Politik in Unternehmen nicht mehr nur von Männern gemacht, sondern da arbeiten viele Frauen mit. Bei solchen Unternehmen wie Facebook, Google und bei den großen Internetunternehmen schon längst, weil sie eine moderne Struktur haben, aber auch bei Banken, Versicherungen und im Handel! Frauen sind da kein Zufall, sondern sie kommen da sehr gezielt vor und haben sich hochgearbeitet – ich lasse jetzt einmal das Thema Quote weg – durch Lebensleistung, Können, Wissen und durch harte Arbeit. Wenn es solche Veranstaltungen gibt, die sich damit rühmen, dass man sich dort besonders gut vernetzen und gute Geschäfte machen kann für Bremen,
- dann sollten wir uns doch auch zusammentun und die Kompetenzen der Frauen nutzen. Das nützt auch dem Wirtschaftsstandort Bremen.
- (Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)
- Ich weiß ja nicht, ob ich das Wort „hirnrissig“ sagen darf. Ich las ein Zitat, das auf der Straße bei der Demonstration ausgesprochen wurde, das ein Teilnehmer bei der Traditionsveranstaltung sagte: „Dort wird Korn getrunken, das ist nichts für Frauen.“ Das ist doch ein Argument, das an Lächerlichkeit gar nicht mehr zu überbieten ist.
- (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)
- Ich biete mich an! Korn trinken hier, glaube ich, auch mehrere Frauen, und das wäre sicherlich kein Hinderungsgrund. Ich kenne auch Männer, die Korn verabscheuen und ihn nicht trinken. Er gehört nicht zu meinen Lieblingsgetränken, aber ins Feld zu führen, dass dort härterer Alkohol getrunken wird und dass das nichts für Frauen sei –. Ich habe auch gehört, es würden dort Witze erzählt. Bei der Eiswette gibt es auch Männer, die sich rühmen, besonders frauenfeindliche Witze zu äußern und dafür Beifall oder Gelächter kassieren, auch das überstehen wir im Jahr 2013. Wir können auch Gegenwitze erzählen, auch das wäre kein Hinderungsgrund, dass man weiterhin Frauen ausladen sollte.
- (D)
- Als wir am Internationalen Frauentag im Rathaus die „Bremer Frau des Jahres“ geehrt haben, und das ist eine große Bremer Veranstaltung, man kann auch sagen, dass es eine Traditionsveranstaltung ist, saßen da im Gegensatz – ich sage einmal, in den Siebzigerjahren wurden Männer gezielt eingeladen, saßen aber im Rathaus, und das war auch schon Tradition und wird nicht laut gesagt – sehr viele Männer im Publikum. Die Bremer Frauen tun sich mit solchen Veranstaltungen nicht schwer.
- Noch einmal die herzliche Einladung an die genannten Traditionsveranstaltungen: Öffnen Sie die Türen, die Frauen kommen gern! Ich weiß gar nicht, ob ich dort gern hingehen würde. Das Essen, das dort aufgetragen wird, ist nicht so mein Geschmack, aber ich finde, es wäre an der Zeit, auch da einmal mit den Traditionen zu brechen, sie zu modernisieren und die Türen zu öffnen.
- Angesprochen wurde von Frau Böschen und Frau Hoch auch, dass das LGG nicht der geeignete Ort ist, um das, was beabsichtigt wird, nämlich die Gleichberechtigung von Frauen und Männern, weiter vorzubringen. Es ist eben nicht der geeignete Ort. Man könnte darüber nachdenken, dass mit einer Entschließung der Bürgerschaft die Mitglieder des Senats aufgefordert werden könnten, nur an Veranstaltungen teilzunehmen, die sowohl Männern als auch Frauen

(A) offenstehen. Das wäre eine Möglichkeit, die mir als Parlamentarierin einfallen würde.

In der Bremer Landesverfassung steht in Artikel 2 Absatz 2 und Absatz 4, dass die Ordnung zu Überlassung von Räumen und Sälen dahin ergänzt werden könnte, dass Säle und Räume des Rathauses für Veranstaltungen nicht staatlicher Stellen nur zur Verfügung gestellt werden, wenn die Veranstalter niemandem wegen seines oder ihres Geschlechts, seiner oder ihrer Abstammung, Rasse, Sprache, Heimat und Herkunft, seines oder ihres Glaubens, seiner oder ihrer sozialen Stellung, sexuellen Identität, religiösen und politischen Anschauungen die Teilnahme an den Veranstaltungen verwehren. Damit wäre gleich klargestellt, dass nicht nur das Geschlecht, sondern auch die weiteren in der Landesverfassung aufgeführten diskriminierungsrelevanten Merkmale nicht zu einem Ausschluss von einer Veranstaltung im Rathaus führen dürfen.

Zudem könnte der Senat auch aufgefordert werden, dass Prinzip des Gender Mainstreamings auch bei der Besetzung von Podien und Veranstaltungen, die durch den öffentlichen Dienst organisiert werden, noch stärker zu beachten. Dies tun wir aber ohnehin, der Senat achtet sehr genau darauf, wen wir zu Veranstaltungen schicken, dass wir nicht nur männliche Podien organisieren, und ich glaube, das ist auch hier im Haus längst Alltag.

(B) (Glocke)

Vizepräsident Ravens: Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Bösch?

Senatorin Stahmann: Ja, bitte!

Vizepräsident Ravens: Bitte, Frau Bösch!

Abg. Frau **Bösch** (SPD): Frau Senatorin, Sie haben gerade schöne Vorschläge gemacht, wie sich die Bürgerschaft verhalten könnte. Würden Sie sie Ihrerseits angehen? Selbstverständlich können auch Senatsmitglieder in diese Richtung aktiv werden.

Senatorin Stahmann: Ja, natürlich führen wir im Senat solche Diskussionen, und wir führen auch Diskussionen über die genannten Traditionsveranstaltungen. Dort tut jedes Senatsmitglied natürlich auch das Seine zur Diskussion dazu.

Vizepräsident Ravens: Gestatten Sie eine weitere Zwischenfrage, Frau Senatorin?

Senatorin Stahmann: Ja, bitte!

Vizepräsident Ravens: Bitte, Frau Bösch!

Abg. Frau **Bösch** (SPD): Frau Senatorin, können Sie sich vorstellen, solch einen Vorstoß entsprechend auch im Senat vorzunehmen? (C)

Senatorin Stahmann: Das kann ich mir auch vorstellen, aber in dieser Debatte geht es ja darum, dass das Parlament nach einem Weg sucht, den Senat an dieser Stelle zu unterstützen, aber Frau Bösch, natürlich, ich würde es machen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Abg. Frau B ö s c h e n [SPD];
Danke!)

Ich finde, es ist an der Zeit, dass wir bei den Traditionsveranstaltungen auch Raum für neue Traditionen schaffen, und das sind nicht die schlechtesten. Manch einer bringt es so auf den Punkt, dass er sagt, da, wo Männer und Frauen sind, ist es auch ein bisschen schöner als nur unter sich. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst des Landes Bremen, Drucksache 18/753, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (D)

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmhaltungen?

Die Bürgerschaft (Landtag) lehnt das Gesetz in erster Lesung ab. Damit unterbleibt gemäß unserer Geschäftsordnung jede weitere Lesung.

Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben

Antrag der Fraktion der CDU
vom 25. September 2012
(Drucksache 18/582)

Wir verbinden hiermit:

Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben

Bericht und Antrag des Rechtsausschusses
vom 5. Februar 2013
(Drucksache 18/754)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Staatsrat Professor Stauch.

(A) Meine Damen und Herren, der Antrag der Fraktion der CDU, Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben, vom 25. September 2012, Drucksache 18/582, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 29. Sitzung am 21. November 2012 zur Beratung und Berichterstattung an den Rechtsausschuss überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt mit der Drucksachen-Nummer 18/754 seinen Bericht dazu vor.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Berichterstatterin Frau Peters-Rehwinkel.

Abg. Frau **Peters-Rehwinkel**, Berichterstatterin *): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wie eben schon gesagt wurde, ist hier der Antrag der CDU der Gegenstand der Debatte, und dieser Antrag ist zur Beratung und Berichterstattung in den Rechtsausschuss überwiesen worden. Für diese Beratung ist eine Stellungnahme des Senators für Justiz und Verfassung eingeholt worden. Letzten Endes hat sich der Rechtsausschuss mehrheitlich, gegen die Stimmen der CDU, diese Meinung zu eigen gemacht. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass der Antrag aus fachlichen Gründen abzulehnen ist.

(B) Durch das Fünfte Gesetz zur Änderung des Bundeszentralregistergesetzes ist es bereits zu weitreichenden Änderungen und Erweiterungen gekommen. Das erweiterte Führungszeugnis ist eingeführt worden, und es ist auf Verlangen, zum Beispiel von Arbeitgebern, Trägern öffentlicher Einrichtungen, die sich um Angelegenheiten des Jugendschutzes kümmern, oder Sportvereinen, vorzulegen. In diesem erweiterten Führungszeugnis sind alle Verurteilungen wegen Straftaten aufgenommen beziehungsweise aufzunehmen, die zu einem Tätigkeitsausschluss nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz, SGB VIII, führen würden.

Ein weiterer Bestandteil der Veränderung ist die Verlängerung der Tilgungsfristen. Diese Fristen wurden von drei und fünf Jahren auf zehn Jahre verlängert, hinzugerechnet werden die Freiheitsstrafen, so dass es nicht allein bei diesen zehn Jahren bleibt. Wichtig zu wissen ist, dass es ohnehin zu keiner Löschung dieser Fristen kommt, wenn es sich um eine lebenslange Freiheitsstrafe handelt, wenn es um Sicherungsverwahrung geht oder eine Sicherungsunterbringung im Raum steht.

Hier wurde das Problem gesehen, dass bei einem solchen Antrag, wenn ihm denn stattgegeben werden würde – und der Antrag geht dahin, dass der Senat gebeten wurde, eine entsprechende Gesetzesinitiative in den Bundesrat einzubringen –, das Gesamtgefüge der Fristen in eine Schräglage käme. So wäre es dann zum Beispiel möglich, dass eine einmalige Handlung, die natürlich für nicht gut geheißen wird

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) – und es geht dann dabei um Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen –, als Straftat ein Leben lang im Führungszeugnis enthalten wäre. Wenn jedoch jemand einen Totschlag begeht, würde diese Verurteilung irgendwann gelöscht und derjenige oder diejenige dann als nicht vorbestraft gelten. Es ist daher ein Problem: Wenn man es auf der einen Seite nicht möglich machen würde, diese Straftaten jemals zu löschen, würde es auf der anderen Seite eben zu dieser Schräglage kommen.

Ein weiteres Problem ist die Resozialisierung, und da sage ich bestimmt nichts, das irgendjemanden hier im Haus stören würde. Es ist ein ganz wichtiger Gedanke des Strafrechts und unseres Rechtsstaats, dass wir jedem Täter die Möglichkeit der Resozialisierung geben. Wie eingangs schon gesagt, hat sich der Rechtsausschuss mehrheitlich, gegen die Stimmen der CDU, dazu entschlossen, diesem Ergebnis beizutreten.

(D) Aus der Sicht meiner Fraktion ist es eben von zentraler Wichtigkeit, dass wir hier die Rechtsstaatlichkeit haben, und eine solch relativ schwierige Lösungsfrist wäre mit diesem Gedanken der Rechtsstaatlichkeit absolut nicht zu vereinbaren, die Resozialisierung würde deutlich erschwert. Ich meine auch, dass darin nicht der primäre Opferschutz bestehen kann. Wir denken eher, dass bei der Vorlage eines solchen Führungszeugnisses eher der Eindruck einer Scheinsicherheit entstehen könnte. Ich meine nicht, dass damit das Ziel wirklich entsprechend verfolgt wird.

Generell möchte ich damit abschließen, dass die Würde des Menschen für alle gilt, sowohl für die Opfer als auch für die Täter. Wichtig zu wissen ist – das habe ich eben gerade dem Pressespiegel entnommen –, dass die Verjährungsfristen für die zivilrechtlichen Ansprüche jetzt deutlich verlängert wurden, von drei Jahren auf 30 Jahre. Etwas problematisch finde ich jedoch, dass die strafrechtlichen Fristen nicht verlängert werden, und das wäre etwas, woran noch gearbeitet werden könnte.

Damit habe ich zum einen den Bericht des Rechtsausschusses abgegeben und zum anderen die Meinung meiner Fraktion zusammengefasst. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Hinners.

Abg. **Hinners** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen gehört zu den schwersten Verbrechen in unserer Gesellschaft – ich glaube, dass wir das alle mittragen können –, denn dabei wird

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) in der Regel ein wehrloser und schutzbedürftiger junger Mensch körperlich und seelisch schwer misshandelt und außerdem häufig für ein ganzes Leben traumatisiert.

Meine Damen und Herren, wo passieren diese Delikte? In den allermeisten Fällen in dem unmittelbaren sozialen Umfeld, das heißt in der Familie, in Internaten, Sportvereinen, Jugendfreizeiteinrichtungen, Zeltlagern und so weiter! Ganz besonders traumatisierend ist in diesen Fällen die Tatsache, dass die betroffenen Kinder und Jugendlichen dem Täter aus dem sozialen Umfeld Vertrauen entgegengebracht haben und dieses schwer missbraucht worden ist.

Nach Ansicht der CDU-Fraktion müssen diese Opfer in unserer Gesellschaft besser gegen sexuellen Missbrauch geschützt werden.

(Beifall bei der CDU)

Dabei geht es uns im Rahmen unseres Antrags um eine bessere Kontrolle derjenigen, die sich beruflich und/oder ehrenamtlich um Kinder und Jugendliche kümmern. Völlig zu Recht, Frau Peters-Rehwinkel hat eben schon darauf hingewiesen, sollten deshalb Sportvereine und andere Institutionen der Kinder- und Jugendbetreuung ein erweitertes Führungszeugnis von Bewerbern fordern. Im Übrigen fordert das auch der Senator für Inneres und Sport, denn für einen pädophil veranlagten Menschen ist es häufig eine große Versuchung, gerade mit Kindern und Jugendlichen zusammen sein zu wollen.

(B) Es gibt mehrere Konzepte verschiedener Universitätskliniken, wie beispielsweise der Charité und der Medizinischen Hochschule Hannover, die sich gerade an diese pädophil veranlagten Menschen – Männer in der Regel – wenden mit einem Konzept, das diese Menschen in die Lage versetzt, im Rahmen einer Eigenkontrolle bestimmte Gefahren nicht einzugehen, sprich die Nähe von Kindern zu meiden.

Wir fordern deshalb in unserem Antrag, dass die Tilgungsfristen im Führungszeugnis von rechtskräftig wegen eines Sexualdelikts zum Nachteil von Kindern und Jugendlichen Verurteilten aufgehoben werden. Gegenwärtig, Frau Peters-Rehwinkel hat darauf hingewiesen, werden solche Verurteilungen spätestens nach zehn Jahren gelöscht. Nur so ist gewährleistet, dass beispielsweise jemand, der mit Anfang 20 wegen einer Sexualstraftat verurteilt worden ist, nicht mit Mitte 30 wieder als Kinder- oder Jugendbetreuer haupt- oder ehrenamtlich tätig werden kann, ohne – und das ist wichtig – dass diese Verurteilung bekannt ist.

Der Senator für Justiz und Verfassung, heute vertreten durch den Staatsrat, argumentiert in seiner ablehnenden Stellungnahme unter anderem – Frau Peters-Rehwinkel hat darauf hingewiesen –, dass mit einer Aufhebung der Tilgungsfristen bei solchen Tätern der verfassungsrechtliche Anspruch auf Reso-

zialisierung gefährdet sei. Für die CDU-Fraktion steht dagegen das verfassungsrechtliche Recht unserer Kinder und Jugendlichen auf Unantastbarkeit ihrer Menschenwürde sowie körperliche und seelische Unversehrtheit im Vordergrund. Wir bitten Sie deshalb: Stimmen Sie unserem Antrag auf Aufhebung der Tilgungsfristen im erweiterten Führungszeugnis von Sexualstraftätern bei Taten gegen Kinder und Jugendliche zu! – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich stimme meinem Kollegen Hinners deutlich zu, dass der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, insbesondere von Schutzbefohlenen, eines der schwersten und verabscheuungswürdigsten Verbrechen ist, die ein Mensch begehen kann, und eines der traumatisierendsten und schwierigsten Erlebnisse ist, die ein Mensch Zeit seines Lebens erleben kann. Selbstverständlich müssen Politik und Verwaltung, Polizei, also die Gesellschaft insgesamt, alles tun, um Kinder und Jugendliche vor solchen Übergriffen zu schützen und die Aufdeckung solcher Straftaten deutlich zu erleichtern.

Ich bin sehr besorgt, dass eine der negativen Begleiterscheinungen neuer Medien ist, dass der Zugang zu Dingen, die solche Neigungen vielleicht eher fördern und möglicherweise auch in bestimmten Kreisen gesellschaftsfähig machen, deutlich erleichtert worden ist. Das alles sind Dinge, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen.

(D)

Wir müssen uns auch damit auseinandersetzen, die Schwelle zu senken und Ansprechstationen zu schaffen, an die sich die Menschen, die auch nur in Ansätzen solchen Versuchungen ausgesetzt sind, vertrauensvoll wenden können. Wir haben gestern über den Verein „Schattenriss“ und Ähnliches diskutiert, wir brauchen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für die Menschen, die sich in ihrem Umfeld belästigt fühlen oder solchen Angriffen ausgesetzt sind.

Die interessante Frage ist jetzt, und sie ist sehr konkret: Hilft es den Betroffenen, wenn wir diese Tilgungsfrist praktisch aufheben, die zehn Jahre nach einer Verbüßung einer Straftat eintritt und die ein solches Verbrechen aus einem Führungszeugnis streicht? Möglicherweise ist es so, dass dies auf der einen Seite die Aufklärung und den Schutz von Kindern erhöht. Auf der anderen Seite zeigen die Erfahrungen in der Rechtsprechung und im Justizsystem, wenn man Chancen auf Rehabilitation endgültig verbaut, wenn derjenige also weiß, wenn er eine Straftat begangen hat, dass er nie wieder davon loskommt, dass das auch

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) die Gefahr der Wiederholung befördert. Aufgrund solcher Erwägungen bin ich nicht davon überzeugt, dass eine solche Fristverlängerung unter dem Strich einen besseren Schutz für die Betroffenen darstellt, weil dadurch objektiv die Chance auf eine Rehabilitation verbaut wird und dies die Chance fördert, dass Täterinnen oder Täter – meistens sind es ja Täter –, solange sie nicht erwischt werden, praktisch so lange wie möglich weitermachen, weil sie genau wissen, wenn sie erwischt werden, dann ist es zeitlebens damit aus, und sie kommen nicht mehr davon weg.

Die Chance auf Rehabilitation ist in der Verfassung verankert, und ich weiß, dass es eine der schwersten Übungen ist, angesichts von Kindesmissbrauch, von Vergewaltigung oder von der Ermordung von Kindern auf bestimmten rechtsstaatlichen Grundsätzen zu beharren. Das ist einerseits die Chance auf Rehabilitation, aber wir hatten andererseits hier auch schon Diskussionen über die Todesstrafe oder eine Diskussion über Folter. Es ist ungeheuer schwer, angesichts konkreter Ereignisse an solchen rechtsstaatlichen Prinzipien festzuhalten, wissend, dass man damit möglicherweise die Chance auf die Ergreifung von Tätern etwas reduziert.

(B) Wir wissen aber auch, wenn wir beginnen, diese rechtsstaatlichen Grundsätze infrage zu stellen und die Chance auf Rehabilitation nicht mehr einzuräumen, dass wir uns damit dann auf einen Pfad begeben, der wahrscheinlich unter dem Strich ein Weniger an Freiheit und Sicherheit für alle bedeutet, weil wir dann in die Situation kommen, dass wir möglicherweise scheinbarweise die rechtsstaatlichen Prinzipien aufgeben. Das ist ein Weg, den wir nicht gehen wollen.

Nach aller Abwägung und allen Schwierigkeiten, die damit auch emotional verbunden sind, haben wir uns entschlossen zu sagen, dass die jetzige Regelung in Ordnung ist, wonach zehn Jahre nach Verbüßung einer Straftat als Tilgungsfrist ausreichen. Deswegen haben wir uns dazu entschlossen, den Antrag abzulehnen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dogan.

Abg. Frau **Dogan** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Als ich den Antrag von Ihnen in den Händen hielt, Herr Hinners, habe ich mir schon die Frage gestellt, warum Sie für die Änderung eines Bundesgesetzes nicht einfach mit Ihren Kollegen der CDU auf Bundesebene in Kontakt treten, um dies schneller und effektiver zu erreichen,

(Abg. H i n n e r s [CDU]: Wer sagt Ihnen, dass ich das nicht getan habe?)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

anstatt den Senat aufzufordern, über den Bundesrat eine Gesetzesinitiative dazu einzubringen. Ich kann mir nur vorstellen, dass Sie das nicht getan haben, weil Ihre Kollegen das anders sehen als Sie und sehr genau wissen, dass das, was Sie hier fordern, gegen die Verfassung verstößt.

(Abg. H i n n e r s [CDU]: Kommen Sie zum Thema!)

Nachdem wir nun aber gehalten waren, uns mit Ihrem Antrag zu befassen, sind mir verschiedene Dinge aufgefallen.

Erstens: Die von Ihnen angestrebte Gesetzesänderung betrifft das Bundeszentralregistergesetz in seiner Fassung, die es im Rahmen des Bundeskinder-schutzgesetzes mit Wirkung zum 1. Mai 2010 erhalten hat. Dies betrifft zunächst die Einführung eines erweiterten Führungszeugnisses, aber auch die Verlängerung der Tilgungsfristen im einfachen Führungszeugnis. Das erweiterte Führungszeugnis wurde für Straftaten eingeführt, die nicht unmittelbar und zum Teil auch nicht mittelbar den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen zum Gegenstand haben.

Die Fälle des Missbrauchs von Kindern, Jugendlichen, Schutzbefohlenen und anderen Gruppen, deren Missbrauch eine besonders schwere und verabscheuungswürdige Straftat darstellt, sind bereits im einfachen Führungszeugnis geregelt. Im erweiterten Führungszeugnis wurden dagegen auch Straftaten aufgenommen, die keinerlei pädophilen Bezug haben müssen, wie beispielsweise die Verletzung der Fürsorge- oder Erziehungspflicht gemäß Paragraph 171 Strafgesetzbuch, die Erregung öffentlichen Ärgernisses oder die Verbreitung pornografischer Schriften, und zwar nicht kinderpornografischer Schriften. Die von Ihnen gewählte Überschrift Ihres Antrags „Tilgungsfristen im Führungszeugnis von Sexualdelikten gegen Kinder und Jugendliche aufheben“ hat daher nichts mit Ihrem eigentlichen Antrag gemein, die Fristen der lediglich im erweiterten Führungszeugnis aufgenommenen Straftaten aufzuheben, und ist bestenfalls falsch und schlechtestenfalls populistisch.

Zweitens: Die Gesetzesinitiative, mit der die Einführung des erweiterten Führungszeugnisses und die Verlängerung der Tilgungsfristen eingeführt worden ist, stammt aus den Häusern von Frau Dr. von der Leyen und Frau Zypries aus dem Jahr 2009. Während des gesamten Gesetzgebungsverfahrens wurde nicht von einer einzigen Stimme aus der CDU kritisiert, dass die Tilgungsfristen länger gefasst werden müssten, im Gegenteil, in der Gesetzesbegründung heißt es:

„Der vorliegende Gesetzentwurf sieht die Einführung eines erweiterten Führungszeugnisses als zielgerichtete Maßnahme für alle kinder- und jugendnahen Tätigkeiten vor und etwa keine Erweiterung

(C)

(D)

(A) des Straftatenkataloges für alle Führungszeugnisse, unabhängig von der in Blick genommenen Tätigkeit. So wird der Schutz von Kindern und Jugendlichen vor Straftätern zielgenau sichergestellt, und zugleich werden Belange der Eingliederung von Straftätern nicht aus den Augen verloren.“ So heißt es in der Gesetzesbegründung, und daran haben Ihre Kollegen in Berlin mitgewirkt, Herr Hinners.

Die Heraufsetzung der Tilgungsfristen auf zehn Jahre wurde von der Bundesregierung weiterhin wie folgt begründet: „Um einen umfassenden Schutz von Kindern und Jugendlichen zu gewährleisten, wird die Zehnjahresfrist für erweiterte Führungszeugnisse ausgedehnt. Bei der Fristenregelung ist zu berücksichtigen, dass die Dauer der Freiheitsstrafe“ – das möchte ich noch einmal betonen, es darf nicht der Eindruck entstehen, dass nach den zehn Jahren die Frist abgelaufen ist! – „hinzugerechnet wird und die Frist nicht abläuft, solange beispielsweise eine Maßregel der Besserung und Sicherung noch nicht erledigt ist.“

Vizepräsident Ravens: Frau Kollegin Dogan, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hinners?

Abg. Frau **Dogan** (Bündnis 90/Die Grünen): Nein!

(B) Sie sehen, meine Damen und Herren, der Gesetzgeber hat bereits weitreichende Regelungen zum Schutz der Öffentlichkeit insbesondere durch die Einführung des erweiterten Führungszeugnisses und mit einer erheblichen Verlängerung der Tilgungsfristen eingeführt. Eine längere Fristenregelung verstößt nach Auffassung aller Beteiligten, auch der CDU, gegen die Verfassung, aber auch gegen die Europäische Menschenrechtskonvention. Deswegen ist Ihr Antrag abzulehnen, und das wurde im Rechtsausschuss mit allen Stimmen so gesehen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort Herr Staatsrat Professor Stauch.

Staatsrat Professor Stauch: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Hinners, die Frage, die Sie aufgeworfen haben, ist ja nicht neu, das haben wir gerade gehört, und sie ist auch nicht hier in der Bürgerschaft zu entscheiden, sondern sie ist auf Bundesebene zu entscheiden.

(Abg. **H i n n e r s** [CDU]: Aber es gibt ja eine Bundesratsinitiative dazu! Könnte es ja geben!)

Genau das, was Sie abgewogen haben, ist im Jahr 2010 dezidiert abgewogen worden, das hat Frau Do-

gan eben im Einzelnen genau vorgetragen, und jetzt ist die Frage, ob sich da etwas Neues ergibt. (C)

Ich glaube, es ist vollkommen klar, dass es sich hier um Straftaten handelt, die schwerstes Gewicht haben, da gibt es überhaupt keine Diskussion, das haben hier auch alle so gesehen. Es geht darum, ob man Tilgungsfristen für diesen Bereich völlig streicht. Es besteht das Problem, dass eine Relation zu allen möglichen anderen Straftaten hergestellt werden muss. Es muss sich ein Gesamtgefüge ergeben, das ist eigentlich der zentrale Gesichtspunkt. Wenn wir das nicht machen würden, dann wäre es unverhältnismäßig, ein Verstoß gegen den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit. Eine völlige Abschaffung würde genau an dieser Stelle auflaufen. Das ist der Punkt. Dieser Punkt ist gerade entschieden worden, das ist das zweite Argument. Ich glaube, es würde keinen Sinn machen, wenn wir jetzt mit einer Bundesratsinitiative kommen, die wieder in die gleiche Richtung geht.

In der Bewertung der Straftaten sind wir uns völlig einig. Ich habe mich intensiv dafür eingesetzt, dass zum Beispiel die Verjährungsfristen bei Sexualstraftaten verlängert werden. Gegen erheblichen Widerstand in der Justizministerkonferenz haben wir den Beginn der Verjährung auf das 21. Lebensjahr nach hinten verschoben, und da ist sehr differenziert argumentiert worden, es wurde sehr genau abgewogen.

Ähnlich ist es bei den Tilgungsfristen. Es ist zwar unangenehm, wenn man abwägen muss, es ist sehr unangenehm, wenn man angesichts solcher schweren Straftaten das in Relation zu etwas anderem setzen muss. Ich verstehe es, dass man dafür wenig Verständnis hat, aber es geht auch um die Relation zu solchen Straftaten wie vollendeter Totschlag. Wenn wir Ihrem Antrag folgen würden, dann würden exhibitionistische Straftaten länger im Führungszeugnis verzeichnet bleiben als ein vollendeter Totschlag. (D)

Das alles sind sehr unangenehme Abwägungen, aber es muss sich ein Gesamtgefüge ergeben. Genau diese Abwägung hat der Bundesgesetzgeber angestellt und hat gesagt: Verlängerung ja, zehn Jahre! Das ist der Punkt, und ich glaube, das ist jetzt eine Regelung, die in Ordnung ist und die diese Abwägung auch vernünftig trifft.

Wir wehren uns nicht gegen Initiativen, aber sie müssen Sinn ergeben. Sie müssen vertretbar sein, sie müssen auch vorzutragen sein. Hier ist es eben so, dass wir dies in der Relation nicht vernünftig begründen können. Daher, glaube ich, ist diese Einschätzung, die hier gegen Ihren Antrag vorgetragen wurde, richtig. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

- (A) Die Beratung ist geschlossen.
Wir kommen zur Abstimmung.
Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/582 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen
und DIE LINKE)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht und Antrag des Rechtsausschusses, Drucksache 18/754, Kenntnis.

Energiezugang ist ein Grundrecht – Stromsperren gesetzlich untersagen – die Energiewende sozial gestalten

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 5. Februar 2013
(Drucksache 18/755)

- (B) D a z u

**Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE
vom 20. Februar 2013**

(Drucksache 18/791)

Wir verbinden hiermit:

Stromsperren weitestgehend verhindern – Präventive Maßnahmen erweitern

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 12. März 2013
(Drucksache 18/824)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Lohse.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir haben einen Antrag eingebracht, mit dem wir fordern, dass der Energiezugang zu einem Grundrecht erhoben wird, Stromsperren gesetzlich untersagt werden und dass wir bei der Energiewende ein Augenmerk darauf richten, dass

*) Vom Redner nicht überprüft.

- im Zuge der Energiewende Menschen nicht sozial benachteiligt werden, die es nicht verdient haben. Dass durch steigende Energiepreise – unabhängig davon, dass sie nur sehr begrenzt auf die Energiewende zurückzuführen sind –, also durch steigende Strompreise, aber auch durch steigende Gaspreise, im Land Bremen Menschen von der Energieversorgung abgeschnitten werden, ist etwas, das man unseres Erachtens dringend ändern muss. (C)

Im Jahr 2011 wurden nach unserer Information bei 4 857 Haushalten der Strom abgeschaltet. Bis Oktober 2012 gab es weitere 3 700 Fälle. Das bedeutet, heutzutage funktioniert nichts mehr, wenn der Strom abgeschaltet wird. Man kann sagen, dann können sie nicht mehr fernsehen, aber viele Menschen können schon deswegen nicht mehr kochen, weil auch ein Gasherd ohne Strom nicht funktioniert, und eine Heizung funktioniert auch nicht ohne Strom. Man ist dann praktisch von der Welt abgeschnitten und hat keine Möglichkeit, aus seiner Wohnung etwas zu machen, in der man gern ist. Man setzt sich sogar Gefahren aus, wenn man dann versucht, die Wohnung irgendwie zu heizen. Es ist in dem Zusammenhang zu Todesfällen gekommen, auch in Bremen, und wenn es noch eines Zeichens bedürfte, dass es hier Handlungsbedarf gibt, dann ist es dies. Es kann nicht sein, dass aufgrund von Stromsperren Menschen ums Leben kommen.

- Es ist auch festgestellt worden, dass die Unterbrechung der Stromversorgung eine Notlage darstellt, die ähnlich ist wie die Wohnungslosigkeit. Das heißt, dass die Politik an dieser Stelle eingreifen muss, um zu verhindern, dass Strom abgeschaltet wird, dass Menschen in eine Situation ähnlich der Wohnungslosigkeit kommen und dass Menschen sich in eine Situation bringen, in der sie aus der Not heraus, da es draußen nämlich sehr kalt ist, versuchen, ihre Wohnung anderweitig zu heizen. (D)

Wir wollen, dass eine Bundesratsinitiative ergriffen wird, die Stromsperren aufgrund von Zahlungsfähigkeit von Verbraucherinnen und Verbrauchern gesetzlich untersagt. Dies ist ein kleiner Unterschied, denn wenn Verbraucherinnen und Verbraucher zahlen können, sie es aber aus irgendwelchen Gründen nicht wollen, ist ein Schutz in der Weise eher nicht gerechtfertigt, aber wenn sie tatsächlich zahlungsunfähig sind, dann haben sie unseres Erachtens ein Recht, dass zumindest die Grundversorgung mit Energie gewährleistet bleibt.

(Vizepräsidentin S c h ö n übernimmt den Vorsitz.)

Wir wollen auch, dass es für Energiedienstleister eine Mitteilungspflicht an die Sozialbehörden gibt, soweit es im Rahmen des Datenschutzes möglich ist, und dass künftig Gespräche zum Beispiel mit der swb stattfinden, um lokal zu verhindern, dass Stromsperren durchgeführt werden. Wir brauchen natürlich auch

(A) eine Regelung, dass die ALG-II-Regelsätze und die entsprechenden Zuweisungen des Bundes für das Land Bremen an die steigenden Energiepreise angepasst werden, denn sonst sind wir dagegen vergleichsweise machtlos.

Wir wollen auch, dass es eine Wiedereinführung der Strompreiskontrollen gibt. Es gab eine ganze Weile lang in der Bundesrepublik Agenturen, die festgestellt haben, ob die Energiepreise überhaupt gerechtfertigt sind, und ich sage noch einmal: Dies konnte damals und kann auch heute berechnet werden! Wenn wir eine solche Strompreiskontrolle haben, leisten wir einen Beitrag für eine Strompreisgerechtigkeit für viele, und unter anderem senken wir wahrscheinlich damit auch die Anzahl der Abschaltungen.

Wir haben diesbezüglich noch einen Änderungsantrag, die Neufassung des Punktes 3, eingebracht, dass die örtlichen Grundversorger Verabredungen treffen, die dazu führen, dass das Jobcenter von jeder bevorstehenden Stromabschaltung informiert wird, also die Idee, dass wir vorher wissen, dass Stromabschaltungen anstehen und man dann im Konkreten und nicht nur im Allgemeinen handeln kann.

(B) Es liegt jetzt ein Antrag der Koalition vor, der viele der Ideen aufgreift, die wir mit diesem Antrag initiiert haben, dies ist im Ausschuss auch entsprechend verhandelt worden. Wir halten unseren Antrag vor allem aus einem Grund aufrecht: Wir wollen dieses Verbot oder dieses Abwenden von Stromsperrern nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer, selbst wenn man dann davon ausgehen kann, dass die Anzahl derjenigen, die dabei erfrieren, eher kleiner ist. Die Tatsache, dass dies einer Situation der Wohnungslosigkeit ähnelt, ist im Sommer aber nahezu genauso schlimm wie im Winter, auch wenn es nicht so kalt ist. Deswegen halten wir unseren Antrag aufrecht, denn wir meinen, eine solche Regelung brauchen wir im ganzen Jahr und nicht nur im Winter. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Schierenbeck.

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vorab: Nicht die Energiewende, sondern vor allem die Knappheit fossiler Rohstoffe ist die Ursache für die steigenden Energiekosten, und deswegen ärgert es mich, dass wir immer wieder diese Diskussion hier führen, die letztendlich den Ausbau der erneuerbaren Energien in Misskredit bringen soll.

Strom gehört natürlich zur Grundversorgung, darin sind sich alle Fraktionen einig. Der Zugang zu Strom ist wichtig für ein menschenwürdiges Leben und für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Heute reden wir darüber, was wir tun können, um

die Zahl der Stromsperrern weiter zu senken und möglichst ganz zu verhindern. Dabei müssen wir im Blick haben, wie es zu einer Stromsperrern kommt und was die Ursache dafür ist.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Genau!)

Herr Rupp hat die Zahlungsunfähigkeit angesprochen, und tatsächlich ist es so, dass wir in Bremen und Bremerhaven eine große Anzahl überschuldeter Haushalte haben. Hier versteht sich von selbst, je eher diese Menschen Hilfe bekommen, desto besser. Deswegen gibt es die Schuldenberatung und die präventive Schuldenberatung. Zusätzlich gibt es die Möglichkeit, dass die Stromkosten per Darlehen vom Jobcenter beziehungsweise vom Sozialzentrum bezahlt werden oder aber direkt, wenn das von den Leistungsberechtigten gewünscht wird. Darüber hinaus gibt es eine niedrigschwellige Energiesparberatung.

Was wir nun mit unserem Antrag möchten, ist eine bessere Information der Stromkundinnen und -kunden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir meinen, es müsste doch möglich sein, den Kunden eine monatliche Rechnung über den tatsächlich verbrauchten Strom zur Verfügung zu stellen. Dafür sind bestimmte technische Voraussetzungen, wie zum Beispiel elektronische Zähler, zu schaffen. Dies würde aber allen, nicht nur einkommensschwachen Haushalten, helfen, ihren Energieverbrauch besser zu kontrollieren,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

denn jede eingesparte Kilowattstunde ist besser als eine günstig verbrauchte.

Darüber hinaus regen wir an, dass Kunden auf Wunsch oder in einem Modellprojekt Prepaid-Zähler nutzen können. Schon lange bekannt sind Münzzähler, es gibt inzwischen aber auch moderne, intelligente Zähler, die mit einer Karte aufgeladen werden können und die statt abgeschaltet, auch gedrosselt werden können. Dies hätte den Vorteil, dass die Kunden weiterhin Strom beziehen, aber mit einer geringen Leistung, der Betrieb eines Staubsaugers wäre also noch möglich, aber eben nicht gleichzeitig mit einem Föhn oder einem Herd. Wenn dann wieder gezahlt würde, könnte die volle Leistung wieder genutzt werden. Wir denken, dass damit auch die Gebühren für das An- und Abschalten gesenkt werden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Eine Kostensenkung wäre aus unserer Sicht auch möglich, wenn es Tarife gäbe, bei denen den Kunden die ersten 500 Kilowattstunden besonders günstig angeboten würden. Das ist durch einen möglichst ge-

(C)

(D)

(A) ringen Grundpreis und einen gestaffelten Arbeitspreis möglich. Schließlich wollen wir das Abschalten des Stroms im Winter verbieten, weil das aus unserer Sicht eine unverhältnismäßige Härte darstellt.

Nun zum Antrag der LINKEN! Erstens, aus unserer Sicht geht es nicht, das Abschalten des Stroms ganz zu verbieten. Gerade im Zusammenhang mit hohen Schulden hilft es eben nicht, lange tatenlos zuzusehen, im Gegenteil, die Erfahrungen zeigen doch, den Menschen wird viel zu viel per Ratenzahlung zu vermeintlich günstigen Konditionen angeboten, dadurch geraten sie in die Schuldenfalle. Je eher sie Hilfe suchen, desto besser. Deswegen würde aus unserer Sicht ein Verbot der Stromsperren die Schuldenproblematik eher vergrößern, statt die Not zu lindern.

Kostenlosen Strom an bedürftige Haushalte zu verschenken, lehnen wir auch ab, denn Preise sollen die ökologische Wahrheit widerspiegeln, wir alle müssen weniger Strom verbrauchen, und das geht nur über einen angemessenen Ansatz beim Preis.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Zweitens, wir fordern eine angemessene Erhöhung der Regelsätze, aber über die Verwendung der zur Deckung des Regelbedarfs erbrachten Leistungen entscheiden die Leistungsberechtigten eigenverantwortlich.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Jede und jeder hat das Recht, selbst zu entscheiden, wofür sie oder er die Leistungen verwendet. Je mehr Leistungen der Staat in Form von Sachleistungen, sei es eine warme Wohnung, die Stromversorgung oder ein Mittagessen, statt einer Geldleistung erbringt, desto weniger Freiheit hat die oder der Einzelne zu entscheiden. Das bedeutet aber auch weniger Autonomie und weniger Teilhabe. Ich freue mich daher, wenn Sie unseren Antrag unterstützen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Gottschalk.

Abg. **Gottschalk** (SPD): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Dank der Großen Anfrage der Fraktion DIE LINKE wissen wir, es gibt keine positive Korrelation zwischen steigenden Energiepreisen einerseits und zunehmenden Zahlen von Stromsperren andererseits in Bremen. Die Zahl ist sogar rückläufig, und das ist erfreulich, denn es zeigt, dass an diesem Problem gearbeitet wird, offensichtlich auch mit einem gewissen Erfolg. Allerdings sind mehr als 3 000 Stromsperren pro Jahr, absolut gesehen, nach wie vor viel zu viele.

(Beifall bei der SPD)

Es ist deshalb richtig, dass wir hier heute zusätzliche und insbesondere präventive Maßnahmen fordern. Wichtig ist dabei aus meiner Sicht vor allem, dass wir sehr schnell bessere Informationen darüber erhalten, wer eigentlich die Betroffenen dieser Stromsperren sind. Es reicht einfach nicht aus, hier auf grobe Annahmen zu setzen. Das zeigt meines Erachtens gerade auch der Änderungsantrag der LINKEN, nämlich das Vorhaben, diese Fälle vor jeder Stromabschaltung dem Jobcenter zu melden. Das würde ja beinhalten, dass jeder von Stromsperren Betroffene auch ein Kunde des Jobcenters ist. Ein solches Vorhaben würde allein schon aus datenschutzrechtlichen Gründen scheitern.

(Beifall bei der SPD)

Es ist aber schlicht und einfach auch nicht anzunehmen, Herr Rupp, dass diejenigen, die von Stromsperren betroffen sind, ausschließlich ALG-II-Empfänger sind. Wir müssen davon ausgehen, dass es auch andere Haushalte sind, und deshalb ist solch ein selektiver Zugriff nicht sinnvoll. Wir sehen auch, dass die Zahl derjenigen, die ALG II oder die Grundsicherung beziehen, und die Zahl derjenigen, die überschuldet sind, weitaus höher ist als die Zahl der Stromsperren.

Deshalb, wenn wir zielgerichtet helfen wollen, müssen wir genauer wissen, welche Haushalte tatsächlich betroffen sind. Das gilt gerade auch für die Vorschläge, die wir in unseren Antrag aufgenommen haben, nämlich mögliche Zusatzhilfen wie die Prepaid-Ansätze oder Münzautomaten. Dies sind ja Ansätze, die nur dann greifen würden, wenn es sich um eine Gruppe von Haushalten handeln würde, bei der die Stromsperren häufiger ein Problem sind, die sich latent am Rande dieses Risikos bewegt. So etwas vorsichtshalber flächendeckend einzusetzen, würde keinen Sinn machen. Das heißt, hier brauchen wir sehr schnell umfangreichere, bessere Informationen, und das ist auch Teil unseres Antrags.

Wichtig sind aber auch Initiativen auf Bundesebene – die Kollegin Frau Dr. Schierenbeck hat das schon angesprochen –, insbesondere ist es die angemessenere und vor allem auch rechtzeitige Anpassung der Regelsätze beim ALG II. Wir haben die Situation, dass die Sätze angepasst werden mit Stand vom Juni, und im Herbst kommen dann die Erhöhungen über das Erneuerbare-Energien-Gesetz, EEG. Das passt nicht. Ich muss Ihnen aber auch ganz ehrlich sagen: Grundsätzlich gesehen finde ich es unerträglich, dass wir auf der einen Seite milliardenschwere Entlastungen für verbrauchsstarke Unternehmen haben und auf der anderen Seite gerade bei diesen Bevölkerungsgruppen so sparsam sind.

(Beifall bei der SPD)

Wir brauchen – das war Gegenstand mehrerer Anträge der SPD – ein Grundkontingent zu besonders

(C)

(D)

(A) günstigen Preisen, und wir brauchen den Vorstoß, dass Energiesperren zumindest in den Wintermonaten verboten werden, denn im Winterhalbjahr sind Stromsperren eben mit besonderen Härten verbunden. Sie führen zum einen zu gesundheitlichen Gefährdungen, und zum anderen muss man sehen, wenn der Strom abgestellt wird, dann fallen die meisten Heizungen aus, und es besteht die Gefahr, dass Folgeschäden durch platzende Leitungen und dergleichen verursacht werden. In Frankreich und Belgien gibt es dieses Verbot von Stromsperren im Winter bereits. Es zeigt sich also, dass es geht, und wir sollten diesen Beispielen nacheifern. Ich glaube, dass wir politisch eine gute Chance haben, dies in Deutschland endlich umzusetzen. – Danke!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

(B) Abg. Frau **Grönert** (CDU)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Gottschalk hat eben schon gesagt, dass die Menschen, bei denen der Strom abgestellt wird, sehr verschieden sind und die Gründe, die zum Abstellen führen, ebenfalls. Es gibt Kunden, die ihre Rechnung sofort nach der Sperre bezahlen, bei ihnen ist es dumm gelaufen, aber sie lernen daraus. Dann gibt es diejenigen, die vorübergehend, aus welchen Gründen auch immer, in Not geraten sind und dadurch kurzfristig den Überblick über den Alltag verloren haben. Für sie ist die Stromsperrung der nötige Schutz, sich Hilfe zu suchen. Sie gehen nach der Sperre zum zuständigen Amt und bekommen dort Unterstützung, indem sie zum Beispiel ein Darlehen in Anspruch nehmen und vereinbaren, dass die Energiekosten in Zukunft direkt an den Energieversorger überwiesen werden.

Ich möchte mich heute aber speziell der Gruppe zuwenden, von der ich glaube, dass sie es am nötigsten hat, das sind diejenigen, denen es einfach schlecht geht und die durch ihre ganz persönliche Situation nur noch begrenzt in der Lage sind, ihre Angelegenheiten allein zu regeln. Diese Menschen sind akut gefährdet, wohnungslos zu werden, und faktisch sind sie es dann auch schon. Wohnungslosigkeit geht aber neben den katastrophalen persönlichen Folgen auch zulasten Bremens. Der Antrag der Koalition erweckt bei mir den Eindruck, dass die finanziellen Folgen für Bremen abgewendet werden sollen, ohne dass Bremen selbst etwas dafür tun muss, außer Gespräche zu führen.

Die betroffenen Menschen sind meistens nicht mehr in der Lage, eigenständig den Weg zu Energiespar- oder Schuldnerberatungen zu finden. Sie wechseln keinen Stromanbieter mehr und vereinbaren auch

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C) nicht mehr mit dem Jobcenter oder mit dem Amt für Soziale Dienste, dass die Energiekosten direkt an den Anbieter überwiesen werden. Briefe mit Mahnungen werden nicht mehr geöffnet, die Probleme werden verdrängt, und Hilfe wird erst gar nicht gesucht. Selbst nach erfolgter Stromabschaltung wird manchmal nur ausgeharrt, und der drohende Wohnungsverlust kann nun ohne Unterstützung von außen sehr schnell zur Wohnungslosigkeit führen.

Nun schlägt die Koalition vor, Gespräche mit dem örtlichen Energieversorger zu führen und diesen davon zu überzeugen, dass er zum Beispiel seinen Mitarbeitern Flyer für die Schuldnerberatung mitgibt, die diese dann den Menschen während der Stromabschaltung in die Hand drücken sollen. Es sollen Zähler gegen sogenannte Prepaid-Zähler ausgetauscht werden, die den Strom nach Aufladen einer Geldkarte fließen lassen. Des Weiteren sollen auf Bundesebene Gesetze geändert werden, und die Menschen sollen mehr Geld bekommen. Und dann? Dann ist vielleicht ein Leck gestopft, aber was ist mit der nicht bezahlten Miete und den vielleicht anderen Schulden? Wird den Menschen so wirklich geholfen? Wird Bremen so wirkungsvoll vor Folgekosten geschützt? Warum steht in Ihrem Antrag nichts davon, wie Sie den betroffenen Menschen hier in Bremen Unterstützung anbieten wollen?

(D) Meiner Meinung nach sollte wirklich alles, was im Rahmen des Datenschutzes machbar ist, in Erwägung gezogen werden, um zum Beispiel durch aufsuchende Beratung vor oder auch nach einer Stromsperre die sich anbahnende Eskalation in Richtung Wohnungslosigkeit aufzuhalten.

(Beifall bei der CDU)

Dadurch sollten die Menschen darin unterstützt werden, die Verantwortung für ihr Handeln so weit wie möglich und so schnell wie möglich wieder selbst zu übernehmen.

Lediglich Stromsperren zu untersagen oder Prepaid-Zähler nutzen zu wollen würde am Ende manches Problem der Betroffenen zum Energieversorger, in das Jobcenter oder in das Amt für Soziale Dienste verlagern. Die CDU-Fraktion wünscht sich daher eine Kooperation zwischen dem Jobcenter, dem Stromanbieter und dem Amt für Soziale Dienste, damit eine frühzeitige aufsuchende Beratung stattfinden kann, die die Betroffenen in ihrer eigenen Handlungsfähigkeit stärkt und eine drohende Wohnungslosigkeit erfolgreich abwendet.

Bremen kann sich doch nicht durch Prepaid-Strom oder nur durch mehr Geld für die Menschen, natürlich vom Bund, aus der Verantwortung verabschieden. Mir fehlt an dieser Stelle eine Diskussion über Beratungs- und Präventionsarbeit und auch über Beschäftigungsförderung. Außerdem wird durch die beiden vorliegenden Anträge zumindest mir der Eindruck vermittelt, dass die Menschen, die von der

- (A) Grundsicherung leben oder ein geringes Einkommen haben, Energiekosten überhaupt nicht mehr bezahlen können. Das stimmt aber nicht. Fast alle diese Menschen zahlen natürlich ihren Verbrauch und bemühen sich, wie die meisten anderen auch, den Stromverbrauch zu reduzieren.

Die in der Grundsicherung speziell für die Energiekosten ausgewiesenen Beträge werden jährlich angepasst, und somit gehe ich davon aus, wie es der Senat in der Antwort auf die Große Anfrage der LINKEN im Dezember auch dargestellt hat, dass die Kosten für den Stromverbrauch aus dem Regelbedarf finanzierbar sind. Es ist aber unbestritten wichtig, im Blick zu behalten, ob die jährliche Anpassung der Energiekosten mit der Realität der steigenden Kosten im Einklang steht.

Zum Schluss möchte ich noch einmal Mut machen, die kostenlosen Energiesparberatungen in Anspruch zu nehmen. Oft gibt es hohe Einsparpotenziale, die leider lange aus Unwissenheit ungenutzt bleiben, und das ist schade! – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

- (B) Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich hatte es schon gesagt, wir sind sehr froh, dass wir mit der Großen Anfrage und diesem Antrag diese Debatte ins Rollen gebracht haben. Wir sind mit den meisten Punkten, die im Antrag der Koalition stehen, einverstanden, und wir werden diesem Antrag letztendlich auch zustimmen. Wir halten nach wie vor an unserer Auffassung fest, dass diese Form der Abschaltung auch im Sommer zu Härten führt, die wir nicht wollen, und möglicherweise zu Wohnungsverlust, der dann bis in den Winter hineinreicht. Es ist also nicht wirklich logisch zu sagen, im Winter, wenn es besonders kalt ist, schalten wir den Strom nicht ab, und im Sommer ist es vertretbar. Aber egal! Um deutlich zu machen, dass wir die Ansätze aufnehmen, die hier zum Teil auch sehr konkret sind, werden wir diesem Antrag zustimmen.

Ich will noch ein paar Kleinigkeiten hinzufügen! Frau Dr. Schierenbeck, ich mache darauf aufmerksam, dass die Verwaltung von Mängeln selten ein Ausdruck von Autonomie und Freiheit ist. Ich bin sehr dafür, dass Menschen eigenverantwortlich über ihr Schicksal bestimmen, aber wenn man ihnen einen Rahmen auferlegt – und die Höhe der ALG-II-Bezüge ist ein solcher Rahmen –, der so eng ist, dass man sich immer entscheiden muss, ob man lieber mit zu kurzer Hose oder einem zu kurzem Hemd herumläuft, und viele Menschen in eine Situation kommen, in der sie vor der Frage stehen, ob sie in diesem Monat ihre

*) Vom Redner nicht überprüft.

- (C) Stromrechnung bezahlen oder ihre Kinder mit zu einem Ausflug dürfen, solche Fragen stellen sich diesen Menschen, angesichts dieser Situation, in der sich viele Menschen befinden, dann finde ich es ein bisschen schwierig, in solchen Zusammenhängen von Freiheit zu reden.

Ich weiß, und ich nehme Ihren Hinweis gern auf, dass wir dabei nicht nur über ALG-II-Empfängerinnen und -Empfänger reden. Wir reden auch über Menschen, die richtig arbeiten und so wenig Geld verdienen, dass sie damit unterhalb oder an der Grenze des Mindestlohns liegen, und auch für sie ist es schwierig, ihre Rechnungen zu bezahlen. Diese Menschen werden es nicht als Freiheit empfinden, dass sie ihr Leben in einem solchen engen Korsett gestalten müssen, und es führt zu solchen Situationen, die Sie beschrieben haben, dass die Menschen eben nicht immer Stück für Stück gesellschaftlich und finanziell in eine Situation kommen, aus der sie nicht mehr herauskommen. So viel zum Thema Freiheit und Autonomie, wenn man wenig Geld hat!

Die Buchstaben B und C Ihres zweiten Antragspunktes, die sich auf die Bundesebene beziehen, nämlich die Stromgrundversorgungsverordnung zu ändern und eine Mindestmenge von Strom zu einem sehr günstigem Preis anzubieten, das kann man auch mit örtlichen Energieversorgern verhandeln, da muss man nicht warten, bis die Bundesregierung handelt.

- (D) Ich will darauf hinweisen, dass es in Bremen nicht nur die swb AG gibt, es gibt ja auch eine ganze Reihe anderer Anbieter, die grünen Strom anbieten, die also Strom anbieten, der ohne Atom erzeugt wird, zum Beispiel LichtBlick oder andere. Vielleicht ist es ja eine Idee, dass solche Anbieter nicht nur grünen Strom, sondern auch sozialen Strom anbieten, und vielleicht kann man diese eher davon überzeugen, dass sie von sich aus sagen, wir bieten zum Beispiel eine kleine Menge Strom an, und wir schalten nicht ab.

(Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Dr. Schierenbeck?

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Ja, bitte!

Vizepräsidentin Schön: Bitte, Frau Abgeordnete!

Abg. Frau **Dr. Schierenbeck** (Bündnis 90/Die Grünen): Ist Ihnen bekannt, Herr Rupp, dass die alternativen Stromanbieter nicht für die Grundversorgung zuständig sind? Ist Ihnen bekannt, wenn jemand zum Beispiel bei LichtBlick nicht zahlt und ihm dann gekündigt wird, dass er dann automatisch wieder vom Grundversorger versorgt wird?

Abg. **Rupp** (DIE LINKE): Das ist mir nicht bekannt. Dann nehme ich meinen Vorschlag zurück, dass sie mit einbezogen werden, weil es offensichtlich nicht

(A) geht. Aber man lernt ja in diesem Parlament durch die Debatte,

(Beifall)

und ich kann mich darauf verlassen, wenn wir Ideen entwickeln, die uns zunächst plausibel erscheinen, und diese aus technischen Gründen nicht möglich sind, dann ist es so, und ich werde mich bei Gelegenheit diesbezüglich revanchieren.

(Heiterkeit)

Ich wollte noch einmal darauf aufmerksam machen, und das beschäftigt mich wirklich sehr: Ich weiß, dass die Energieversorger Gewinne in Milliardenhöhe machen, und ich weiß, dass die Summe des Stroms und die Summe, die man aufwenden müsste, um diese Menschen über Wasser zu halten, gering ist. Wenn man das machen würde, dann würde kein Energieversorgungsunternehmen insolvent gehen, sondern der Gewinn würde sich nur unwesentlich reduzieren. Das ist die eigentliche Krux an der Geschichte: dass wir hier über Probleme diskutieren, die man mit einer Verringerung des Gewinns der Energieunternehmen aus ihrer eigenen sozialen Verantwortung heraus lösen könnte, sie es aber nicht machen, weil sie dieses Geld verdienen wollen, selbst wenn sie wissen, dass es auf Kosten der Menschen geht, die ihre Wohnung verlieren und möglicherweise auch bei dem Versuch sterben, anderweitig zu heizen.

(B)

Das entbindet uns nicht von der Pflicht zu handeln, es entbindet uns nicht von der Pflicht, solche Vorschläge zu machen, aber es zeigt noch einmal deutlich, dass in diesem Land in der Tat nicht nur dort, sondern auch an anderen Stellen Profit vor Menschlichkeit geht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Nicht bezahlte Stromrechnungen und die daraus folgenden Abschaltungen des Stroms sind für die betroffenen Bremerinnen und Bremer ein großes Problem. Das Leben in der Wohnung ist sehr eingeschränkt, mit Licht, Kochen und vielem mehr ist es dann vorbei und, deutlich gesprochen, die Wohnung wird dann kaum noch bewohnbar, und eine Notlage tritt ein. Wir müssen dafür sorgen, dass im Vorfeld verhindert wird, dass es so weit kommt. Schon jetzt gibt es dazu eine bewährte Praxis. Mit einem gelben Zettel, der sogenannten gelben Karte, wird die Abschaltung angedroht. Es besteht dann noch die Möglichkeit zu reagieren. Auch die Jobcenter wis-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

sen, was eine solche gelbe Karte bedeutet, und können helfen, die Liefersperren zu vermeiden. Wenn es dann zu spät ist, gibt es die rote Karte, und das bedeutet, der Strom wird abgeschaltet.

(C)

Es ist aber nicht richtig, Frau Grönert, dass sich Bremen aus den finanziellen Folgen, die daraus entstehen, zurückzieht und wir uns hier aus der Verantwortung stehlen, im Gegenteil, wenn es zu Stromabschaltungen kommt und sich erhebliche Kosten für die Betroffenen anhäufen, dann springt der Staat ein, weil diese Notlage eintritt, und die Jobcenter übernehmen die aufgelaufenen Stromkosten und gewähren den Betroffenen ein Darlehen, das dann über einen bestimmten Zeitraum zurückgezahlt werden muss. Das ist sozialpolitisch richtig und ist auch so in den entsprechenden Gesetzen geregelt.

(Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Grönert?

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Ja, bitte!

Vizepräsidentin Schön: Bitte, Frau Abgeordnete!

Abg. Frau **Grönert** (CDU): Ja, ich kann das nur bestätigen, was Sie sagen, und frage Sie: Was haben Sie verstanden, was ich sagen wollte?

(D)

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe es so verstanden, dass Sie sagen, dass wir uns mit den präventiven Maßnahmen, die wir in unserem Antrag fordern, zum Beispiel intelligente Zähler, aus diesen Folgekosten für Bremen herausnehmen wollen.

(Abg. Frau Grönert [CDU]: Nein!)

In Ordnung, dann habe ich Sie vielleicht missverstanden, weil wir das auf keinen Fall wollen, sondern dadurch, dass wir Darlehen übernehmen, also hier das Jobcenter und die Sozialzentren in Vorleistung gehen, steigert das ganz klar letztendlich auch die Sozialleistungen, weil manchmal Rückstände einfach offenbleiben.

Des Weiteren haben wir auch den Stromsparcheck mit frühzeitiger Beratung, und auch die Schuldenberatungsstellen – das ist ja ein ausgeklügeltes dezentrales System – sorgen dafür, wenn die Menschen frühzeitig da hingehen, dass es gar nicht erst zu Stromschulden kommt.

Wie meine Kollegin Frau Dr. Schierenbeck bereits ausgeführt hat, ist es aber keine Lösung, die Stromabschaltung einfach zu verbieten. Schließlich wollen wir, dass alle sparsam und verantwortlich mit dem Strom umgehen. Uns geht es darum, dass jedem und jeder

(A) der normale Stromverbrauch ermöglicht wird. Überhöhte Stromrechnungen aber, die auf Stromverschwendung zurückzuführen sind, müssen eine Reduktion des Stromverbrauchs und keine grenzenlose Freistellung von den Kosten zur Folge haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ein grundsätzliches Problem, und das haben wir vielfach angesprochen, bleibt ungelöst. Der Regelsatz nach Hartz IV deckt das soziale Existenzminimum nicht vollständig ab, und bei der dynamischen Entwicklung der Strompreise entsteht daraus ein besonderes Problem. Der Bundesgesetzgeber ist hier gefragt, bedarfsgerechte Regelsätze vorzusehen.

Die rot-grüne Koalition in Bremen setzt sich dafür ein, dass in Zukunft Stromabschaltungen weitestgehend verhindert werden. Wir bitten Sie daher, unserem Antrag zuzustimmen, und finden es gut, wenn uns DIE LINKE auch folgt. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Senator Dr. Lohse.

(B) **Senator Dr. Lohse:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Versorgung mit elektrischer Energie ist ein wesentlicher Baustein für die Lebensqualität in Deutschland. Es gilt deshalb, eine ausreichende Teilhabe für alle, und damit gerade auch für sozial schwache Haushalte, sicherzustellen. Deshalb ist dem Grundtenor der Anträge und der Debatte, die wir hier eben geführt haben, auch aus Sicht des Senats beizupflichten.

Es ist aber nicht die Energiewende, die hier als vermeintlicher Kostenfaktor, wie das der Antrag der LINKEN nahelegt, die Hauptursache für Stromabschaltungen ist. Wir haben ja gehört, die Zahl der Stromabschaltungen hier in Bremen ist aufgrund des erfolgreichen Zusammenwirkens der verschiedenen Akteure, also der Jobcenter und der swb AG, gerade in diesem Zeitraum rückläufig gewesen, in dem die EEG-Umlage gestiegen ist und die Debatte auch immer hitziger geführt wurde. Hier wird also ein falscher Zusammenhang hergestellt.

Man muss langfristig im Blick behalten, dass mit dem Ausbau der dezentralen und erneuerbaren Energieerzeugung im erheblichen Umfang Arbeitsplätze in Deutschland und insbesondere auch in Bremen und Bremerhaven geschaffen und gesichert werden. Deutschland muss weniger auf dem Weltmarkt teure Energieträger importieren, sondern die Wertschöpfung im Inland steigt, das Wachstum und die Beschäftigung werden positiv beeinflusst, und langfristig sinken die Strompreise. Das sehen wir schon heute an den Börsenpreisen. Es besteht dort folgende Unge-

rechtigkeit: Von den niedrigen Börsenpreisen profitieren allein die energieintensiven Unternehmen, und die Kosten der Energiewende werden auf die Schultern der Verbraucher und der Kleinunternehmen verteilt. Das ist ungerecht, und das müssen wir ändern.

Wenn wir diese Kostenverteilung korrigiert haben, dann werden im Ergebnis auch die Belastungen für sozial schwache Haushalte entsprechend sinken. Die Belastung kann man für Haushalte, auch für sozial schwache, senken, indem man die Einsparpotenziale – und das haben wir hier in diesem Haus schon mehrfach debattiert – in den Haushalten noch wirksamer realisiert. Es ist wichtig, die Bürgerinnen und Bürger in die Lage zu versetzen, die Einsparpotenziale zu erkennen und umzusetzen. Das ist ein wichtiger Ansatzpunkt für eine soziale Gestaltung der Energiewende.

Das Bundesumweltministerium fördert hier einen Stromsparmcheck, der einkommensschwachen Haushalten hilft, ihre Stromkosten zu senken. Hier in Bremen bietet die Verbraucherzentrale kostenlose Energieberatungen für Empfängerinnen und Empfänger von Transferleistungen an, und in Bremen gibt es auch weitere Energieeinsparangebote, zum Beispiel vonseiten der swb AG und der GEWOBA. Das heißt, wir haben hier vielfältige Angebote, die trotzdem noch wirksamer genutzt werden können.

Die Gründe für die Stromsperrern – und auch das ist schon von den Vorrednerinnen und Vorrednern angesprochen worden – sind vielfältig. Ich denke, wir alle sind froh, dass die Anzahl der Stromsperrern im Land Bremen trotz gestiegener Preise bereits um ein Drittel gesenkt werden konnte. Ich teile aber auch die Auffassung, wir wollen hier noch weiter vorankommen, wir wollen, dass die Zahl dieser Stromsperrern deutlich niedriger wird und am besten auf Null sinkt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sehen aber, dass die vom Senat, vom Magistrat der Stadt Bremerhaven und von der swb AG ergriffenen Maßnahmen erfolgreich sind und Wirkung zeigen.

Meine Damen und Herren, wir haben es vorhin auch schon einmal diskutiert, die Stromkosten machen für einen durchschnittlichen Haushalt nur etwa ein Drittel der gesamten Ausgaben für die Energieversorgung der Wohnung aus, zwei Drittel entfallen auf die Versorgung mit Raumwärme und Warmwasser. Wir alle wissen, dass hier die Preissteigerungen in den letzten Jahren deutlich stärker waren als beim Strom, das haben wir hier auch schon mehrfach diskutiert. Deshalb ist es richtig, den gesamten Energieverbrauch der Bürgerinnen und Bürger durch eine Einsparstrategie zu reduzieren.

Die aktuellen Zahlen des Statistischen Bundesamts zeigen, dass ein konsequentes und langfristig angelegtes Vorgehen hier erfolgreich ist. So hat sich zum

(C)

(D)

(A) Beispiel der Energieverbrauch der privaten Haushalte für Wohnen in Deutschland seit dem Jahr 2000 um 17,7 Prozent reduziert. Wir haben festgestellt, wir haben in Bremen bezogen auf das Jahr 1990 sogar schon rund 35 Prozent der Wärmeenergiebedarfe in den Haushalten eingespart. Das sind wirksame Beiträge, um die sozialen Folgen dieser steigenden Energiekosten zu senken.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, der Senat unterstützt die auf Bundesebene bereits angelaufenen Bestrebungen, Stromsperrern, zum Beispiel mit einer Änderung der Grundversorgungsverordnung, deutlich zu erschweren und bestimmte Informationspflichten für die Energieversorger gegenüber den hilfeleistenden Trägern vorzusehen. Allerdings stößt zum jetzigen Zeitpunkt die geforderte Regelmittlung an die Jobcenter seitens der Stromversorger auf datenschutzrechtliche Bedenken, und es fehlt eine Rechtsgrundlage dafür. Dass nicht alle, die von Stromsperrern bedroht sind, Kunden der Jobcenter sind, ist auch schon angesprochen worden.

Die Verbraucherschutzministerkonferenz bereitet aktuell Lösungsvorschläge vor, die im Mai 2013 hoffentlich beschlossen werden. Dort ist vorgesehen, eine entsprechende Mitteilungspflicht der Energieversorger bei einer Ankündigung von Energiesperrungen an die zuständigen Träger der Sozialhilfe und die Träger der Grundsicherung für Arbeitssuchende aufzunehmen. Wenn diese Regelung im SGB II und SGB XII aufgenommen wird, dann gibt es auch eine Legitimation zur Information der Leistungsträger durch den Grundversorger, ähnlich wie es das bereits für Mietrückstände gibt mit dem Ziel, Obdachlosigkeit zu vermeiden.

Meine Damen und Herren, der Senat will sich konsequent der Aufgabe annehmen, die Energieversorgung für alle sicherzustellen, den Menschen zu helfen, Energieeinsparungen zu realisieren und das Wort Zwangsabschaltung zu einem Fremdwort werden zu lassen. Mitwirken müssen dabei allerdings auch die Betroffenen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zunächst über den Änderungsantrag, Drucksache 18/791, abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/791 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (C)

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Änderungsantrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/755 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen,
CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab. (D)

Nun lasse ich über den Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/824 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und
DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Meine Damen und Herren, ich unterbreche jetzt die Sitzung für eine Mittagspause. Wir treffen uns um 14.30 Uhr wieder.

(Unterbrechung der Sitzung 12.57 Uhr)



- (A) Vizepräsidentin Schön eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Vizepräsidentin Schön: Die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Ich teile Ihnen mit, dass nachträglich interfraktionell vereinbart wurde, den Tagesordnungspunkt 37, Die Organisation der Wasserversorgung muss das Recht der Kommunen bleiben, ohne Debatte aufzurufen.

Wir setzen die Tagesordnung fort.

Konsequenzen aus den jüngsten Lebensmittelskandalen jetzt ziehen – Verbraucherschutz verbessern

Antrag der Fraktion der CDU
vom 5. März 2013
(Drucksache 18/802)

Wir verbinden hiermit:

Konsequenzen aus den aktuellen Nahrungsmittelskandalen ziehen

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen
und der SPD
vom 12. März 2013
(Drucksache 18/811)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

- (B) Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grobien.

Abg. Frau **Grobien** (CDU): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! In den vergangenen sechs Wochen sind die Menschen mit drei neuen Lebensmittelskandalen konfrontiert worden, Pferdefleisch, das als Rindfleisch etikettiert war, falsch deklarierte Bio-Eier und verseuchte Futtermittel aus Serbien verunsichern seitdem die Konsumenten. Die Häufigkeit und Dichte der aufgedeckten Verfehlungen im Lebensmittelbereich nimmt deutlich zu. Das Kontrollsystem der Lebensmittelindustrie, und zwar über die gesamte Wertschöpfungskette, vom Futtermittelhersteller über die Tierhalter, die Hersteller bis hin zum Vertrieb und Einzelhandel, ist lückenhaft und nicht ausreichend.

Als Reaktion auf den ersten Skandal in diesem Jahr hat die Bundesregierung einen nationalen Aktionsplan verabschiedet, der auch die wesentlichen Punkte des heutigen Antrags der Koalitionsfraktionen aufgreift. Ich verstehe deshalb nicht, warum Ihr Antrag mit teilweise gleichen Punkten hier vorgelegt wird, aber ich werde es sicher noch erfahren.

Wir als Bremer CDU-Bürgerschaftsfraktion fordern den Senat in unserem Antrag auf, einen Sachstand und die Planungen zur Umsetzung des Zehn-Punkte-Plans, auf den sich die Verbraucherschutzministerinnen und Verbraucherschutzminister des Bundes und

der Länder Mitte Februar geeinigt haben, abzugeben.

(C)

(Beifall bei der CDU)

Der Aktionsplan sieht unter anderem eine Überprüfung des Eigenkontrollsystems, das ist Buchstabe c Ihres Antrags, eine Überprüfung und gegebenenfalls eine Verschärfung der Sanktionsmaßnahmen, das ist in Buchstabe b Ihres Antrags enthalten, eine europaweite Herkunftskennzeichnung auch für verarbeitete Lebensmittel, das steht unter Buchstabe d Ihres Antrags, sowie die Prüfung eines besseren Frühwarnsystems vor. Dies sollte in der Tat bessere Beachtung finden, denn das Europäische Schnellwarnsystem für Lebensmittel und Futtermittel hat bereits Anfang Oktober 2012 auf die mit Schimmelpilzen belasteten Futtermittel vom Balkan hingewiesen. Zwischen den europäischen Richtlinien und Gesetzen und deren Umsetzung auf lokaler Ebene in den Kommunen und Gemeinden sowie deren Überwachung scheinen also das Dilemma und das Delta zu liegen, sodass es zu solchen Skandalen kommen kann. Deshalb ist der Ruf nach mehr Kontrollen ja auch einfach und zunächst einmal berechtigt. Rund 2 400 Lebensmittelkontrolleure arbeiten in Deutschland. Sie haben einen eigenen Verband, der bereits seit Jahren mehr Kontrolleure fordert.

Im Vortext Ihres Antrags schreiben Sie selbst, dass der Lebensmittelüberwachungsdienst innerhalb des LMTVet in Bremen aufgrund seiner begrenzten Ressourcen nur in sehr begrenztem Umfang Kontrollen durchführen kann. Ich frage mich, ob nicht wir als bremische Politiker an dieser Stelle in der Pflicht sind, an diesem Zustand, der auch in unserer Regelungskompetenz liegt, etwas zu ändern, oder ob es ausreicht, so wie Sie es in Ihrem Antrag in allen drei Punkten tun, mit dem ausgestreckten Finger nach Berlin zu zeigen. Natürlich bezweifeln auch wir, dass mehr Kontrolleure allein das Problem beheben, denn die Lebensmittelkontrolleure finden die Trickser, Täuscher und Betrüger, die in den internationalen Lieferströmen durch kriminelle Energie ihren Euro verdienen, sicher nicht.

(D)

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass wir es bei dem im großen Umfang falsch deklarierten Fleisch mit Machenschaften EU-weit agierender krimineller Netzwerke zu tun haben. Wer so viel kriminelle Energie hat, hält sich auch an keine Kennzeichnungspflicht. Um dieser kriminellen Energie zu begegnen, bedarf es härterer Strafen und ihrer konsequenten Umsetzung.

(Beifall bei der CDU)

Genau gegen diese Machenschaften geht der Aktionsplan von Bundesministerin Frau Aigner vor.

Dann haben wir da auch noch den Menschen als Konsumenten und Verbraucher. Der Konsument möchte heutzutage beste Ware zu einem möglichst

(A) geringen Preis, die berühmte Lasagne für 1,25 Euro. Verwundern kann es deshalb eigentlich nicht, wenn die Hersteller dem Rindfleisch das um ein Vielfaches günstigere Pferdefleisch aus dem Ausland beimischen. Der Skandal ist nur die Etikettierung, sie hätten es ja angeben können. Gesundheitsschädlich ist Pferdefleisch nicht.

Auch hinter dem Futtermittelskandal stehen ökonomische Anreize. Solange es günstiger ist, den heimischen Mais in die Biogasanlagen zu geben, werden Bauern auf Tierfutter aus dem Ausland ausweichen. Geiz ist eben geil, und durch solche Skandale, wie wir sie gerade erleben, muss man die Diskussion darüber beginnen, was uns Lebensmittel eigentlich wert sind und welches der angemessene Preis für Lebensmittelprodukte ist.

(Beifall bei der CDU)

Die Globalisierung unterstützt natürlich den Wunsch der Konsumenten, die Vielfalt der Produkte täglich in jedem Regal erwerben zu können. Wer kann sich heute ein Kühlregal im Supermarkt ohne griechischen Schafskäse oder italienischen Mozzarella vorstellen? Man muss das Bewusstsein der Menschen für Nahrungsmittel und die Vorteile regionaler Lebensmittel wieder schärfen. Darauf zielen die letzten drei Punkte unseres Antrags ab.

(B) Hier vielleicht noch ein Beispiel: Neulich habe ich an der Kasse im Supermarkt beobachtet, wie ein Kind einen Erwachsenen fragte, was denn dort auf dem Band an der Kasse liege. Es handelte sich um einen Knollensellerie und einen Rotkohl. Kinder kennen in der Welt von Convenience-Food und Fast Food überhaupt keine ursprünglichen Lebensmittel mehr. Daran merkt man, wie wichtig Ernährungslehre ist und wie früh man damit beginnen muss, das hatten wir heute Morgen auch schon.

(Glocke)

Ich bin gleich fertig, Frau Präsidentin!

Wir als CDU-Fraktion wollen also Maßnahmen auf Bundes- und EU-Ebene, genau wie die Regierungskoalition, und Verbesserungen hier in Bremen. Deshalb möchten wir um Unterstützung unseres Antrags werben. Da der Antrag der Regierungskoalition fast deckungsgleich mit den Forderungen des Nationalen Aktionsplans ist, an dem Herr Senator Dr. Schultes-Sasse ohnehin beteiligt war, halten wir ihn für überflüssig und werden ihn ablehnen. In puncto Lebensmittelüberwachung macht der Bund zwar Vorgaben, aber die Umsetzung ist Ländersache, und diese weist innerhalb Deutschlands eben extreme Unterschiede auf.

Hygienekontrolle allein genügt eben nicht, sondern man muss nach den ökonomischen Anreizen für den Betrug fahnden.

(Beifall bei der CDU)

Wo sind auffällige Preisdifferenzen? Wie und warum verändern sich Warenströme? Das geht über Lebensmittelkontrolle allein weit hinaus. Wir brauchen ein effizienteres System der Lebensmittelüberwachung, das den internationalen verdeckten Strukturen der Lebensmittelproduktion und des Lebensmittelhandels Rechnung trägt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe.

Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es ist sehr zu begrüßen, dass wir anlässlich der aktuellen Nahrungsmittelskandale die Themenfelder Lebensmittelsicherung und -kontrolle, Verbraucherbewusstsein, Verbraucherhandeln und Tierhaltung hier debattieren und dass dazu auch verschiedene Anträge vorliegen, die sich mit verschiedenen Schwerpunkten dem Thema widmen. Ich sehe es nämlich nicht, dass wir hier einer Meinung sind. Frau Grobien, es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen unseren beiden Anträgen: Sie fordern lediglich einen Bericht, und wir fordern den Senat zum Handeln auf. Es ist an der Zeit, etwas anderes zu verlangen als nur einen Bericht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. H i n n e r s [CDU]: Ist das nicht Ihr Senat?
– Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Wir wollen ihn nicht überfordern!)

Auch wenn es in Bremen keine industrielle Tierhaltung gibt und Bremen kein Agrarland ist, tragen wir dennoch Verantwortung, ist doch das Land Bremen als Großkonsument durchaus ein großer und wichtiger Akteur mit großer Marktmacht.

Bei der Deklaration von Pferdefleisch als Rindfleisch und bei der Falschdeklaration von Eiern als Bio-Eiern, die keine Bio-Eier waren, handelt es sich ohne jeden Zweifel um schwere Fälle von Täuschungen der Verbraucherinnen und Verbraucher und möglicherweise um Betrug.

Gerade der Eierskandal zeigt, dass es nicht nur Fälle von Täuschungen der Verbraucherinnen und Verbraucher sind, sondern auch um Tierleid geht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es wurden Hühner auf weit weniger Fläche als zulässig und vorgegeben gepfercht. Es ist also eigentlich kein Eierskandal, sondern ein Hühnerhaltungsskandal. Ich möchte anfügen, bei den meisten Skandalen führt die Spur immer wieder in die Tierhaltung,

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) und zwar in eine sehr brutale Tierhaltung. Wir sind dafür sehr verantwortlich.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Eierskandal ist mehr als ein kleinerer Etikettenschwindel oder eine leichte Mogelei. Die Ursache des Skandals dürfte wie so oft die Profitgier in der Nahrungsmittelindustrie gepaart mit der nötigen kriminellen Energie sein. Hinzu kommt, dass die Kontrollen bestenfalls löcherig waren und sind. Wer weiß, was wir täglich alles essen, ohne es zu wissen. Die Verbraucherinnen und Verbraucher müssen, so gut es geht, sicher sein können, dass das, was auf der Verpackung steht, auch darin enthalten ist, und zwar nur das und nichts anderes.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir Politikerinnen und Politikern müssen handeln. Wir müssten es schon längst getan haben, viel länger als die aktuellen Skandale alt sind, denn der wirkliche Skandal ist die Alltäglichkeit, die Normalität und die buchstäbliche Gewöhnlichkeit von Nahrungsmittelskandalen, die uns in regelmäßigen Abständen ereilen. Die Verbraucherinnen und Verbraucher müssen endlich umfassend vor solchen Praktiken geschützt und umfassend informiert werden. Ist das überhaupt möglich?

(B)

Nehmen wir diese Lasagne eines Discounters, die wahrscheinlich allein am heutigen Tag mehrere Tausend Mal verkauft wird! Sie kostet 1,69 Euro, ein echtes Schnäppchen! Hier sind, natürlich kleingedruckt, circa 20 Zutaten aufgeführt, die alle von irgendwo auf dieser Welt kommen – keiner weiß, woher sie kommen oder welche Wege, Produktionsketten oder Lieferketten dahinterstecken – und die dann zu einem, ich nenne es einmal Brei,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Das ist jetzt aber eklig!)

da wird von einer Mahlzeit gesprochen, verarbeitet werden. Darin stecken viele Wege, eventuell Tierleid und die Arbeit vieler Landwirtinnen und Landwirte. Ich finde, es ist eine Schande, dass man den Menschen so etwas als Mahlzeit verkaufen will.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Allein die Zutat Schwein enthält die Stationen Geburt der Ferkel, Mast in einem Schweinestall – bei dem geringen Preis der Lasagne tippe ich auf weniger tiergerechte Haltung –, Transport zum Schlachthof, wer weiß, wie weit es war und wie es den Tieren auf diesem ergangen ist, und von dort in Einzelteilen zur Endfertigung, um so zu enden. Das ist nur eine Lieferkette mit mehreren Stationen.

Insgesamt dürften bei den verschiedenen Lieferketten für jede Zutat dieses Fertiggerichts sehr viele Stationen zusammenkommen. Jede birgt große Risiken, an jeder Station besteht die Gefahr, dass jemand umdeklariert, panscht, streckt oder eine andere den Kunden täuschende Tätigkeit vornimmt, wenn er oder sie nur über ausreichend kriminelle Energie und kriminelle Kreativität verfügt.

(C)

Wir fordern den Senat deshalb auf, sich dafür einzusetzen, dass es eine finanzielle Beteiligung der Unternehmen an den entsprechenden Kontrollen gibt, die mit Betrug erzielten Gewinne abgeschöpft werden, das Strafmaß sich erhöht und – das ist ein Punkt, der mir sehr am Herzen liegt – endlich eine vernünftige Kennzeichnung der Haltungsform von tierischen Produkten stattfindet, wie es bei Eiern schon der Fall ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Realistischerweise wird es keine zu 100 Prozent sichere und gründliche Kontrolle und auch keine hundertprozentige Transparenz für die Verbraucherinnen und Verbraucher geben, aber die Weichen müssen gestellt werden, damit wir dem 100-Prozent-Ziel möglichst nahekommen.

Kontrollen und Transparenz sind die eine Seite der Medaille, Kriminalität gibt es überall, aber anders als in anderen Bereichen des Lebens sind die Skandale in der Lebensmittelbranche längst Teil des Systems. Es ist dieses System, das auf weite Wege, auf Tierleid in der Massentierhaltung, auf Bezug billigsten Futters und Marketingillusionen von glücklichen Kühen und Hühnern bei gleichzeitigem Niedrigstpreis beruht. Dieses System stinkt, es ist faul, marode und krank.

(D)

Die Nahrungsmittelkonzerne sind natürlich Teil dieses Systems, aber auch wir Verbraucherinnen und Verbraucher sind ein Teil davon. Es ist nicht so, dass nur die Konsumentinnen und Konsumenten von den Unternehmen abhängig sind, sondern umgekehrt, die Unternehmen sind auch von uns abhängig.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir entscheiden mit jedem Kauf über diese oder jene Form der Produktion, den Umgang mit Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern – dabei möchte ich auch den Blick auf „Amazon“ richten, wie wir jüngst erfahren haben –, die Form der Tierhaltung und unserer eigenen Gesundheit. Diese Macht der Verbraucherinnen und Verbraucher bedeutet eine genauso große Verantwortung und Verpflichtung. Wer bei der Ernährung auf Nummer sicher gehen will und wessen Geldbeutel es halbwegs hergibt, bezieht seine Lebensmittel direkt, zum Beispiel die regionalen und saisonalen Produkte von Hofläden oder Wochenmärkten. Das ist unsere Entscheidung!

(A) Falls wir eine Zukunft ohne Lebensmittelskandale wollen, müssen wir dieses System grundlegend verändern. Nötig sind Qualität statt Quantität, weniger, dafür gutes Fleisch, regionale Produktionskreisläufe, kurze Wege von den Erzeugern zu den Verbraucherinnen und Verbrauchern und von den Verbraucherinnen und Verbrauchern zu den Erzeugern.

Ich möchte an dieser Stelle auf den Antrag des Kollegen Imhoff, den wir hier heute leider nicht besprechen und beschließen, hinweisen, der mit seinem wunderbaren Antrag auch eine Antwort auf die Skandale gegeben hat, das passt jetzt sehr schön. Falls Herr Imhoff am Radio zuhört, die besten Genesungswünsche!

(Beifall)

Dieser Appell und die Aufforderung richten sich natürlich nicht nur an die Privatkonsumentinnen und -konsumenten, sondern auch und vielleicht vor allem an den Senat: Bitte sorgen Sie dafür, dass weniger Fleisch auf die Teller in den öffentlichen Einrichtungen, Mensen, Kantinen und Cafeterien kommt und dies bitte aus artgerechter Haltung! Wenn wir nicht bei uns selbst anfangen, wird sich dieses System nicht verändern. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

(B) **Vizepräsidentin Schön:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD)*: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Das Jahr 2013 ist aus verbraucherpolitischer Sicht gefühlt das Jahr der Lebensmittelskandale. Angefangen beim Pferdefleisch bis hin zu falsch deklarierten Eiern und verseuchten Futtermitteln hat man sich dieses ganze Jahr nur mit Lebensmittelskandalen beschäftigt. Auch wenn sich die Gesundheitsgefährdung zum Glück in Grenzen hält, wie sich mittlerweile herausgestellt hat, kann man nicht verleugnen, dass diese Skandale zu einer erheblichen Verunsicherung der Bevölkerung geführt haben und das in einem Bereich, der für jeden Menschen existenziell ist, denn Essen müssen wir schließlich alle.

Gerade weil Ernährung ein solch sensibler Bereich ist, müssen die Ursachen und die Verantwortlichkeiten der jüngsten Skandale klar benannt werden. Ich benenne es jetzt auch einfach einmal als das, was es ist! Bei diesen Skandalen, die ich gerade aufgezählt habe, handelt es sich nicht um ein Versehen, nicht um Hygieneverstöße, die durchaus einmal vorkommen können, auch wenn sie es nicht sollen, sondern hier wird eine erhebliche kriminelle Energie an den Tag gelegt, um Menschen, Verbraucherinnen und Ver-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

braucher zu täuschen, um in diesem sensiblen Bereich viel Geld zu verdienen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Was ist zu tun? Jetzt komme ich auch zu dem, was Frau Grobien an unserem Antrag kritisiert hat. Was wir als Erstes tun müssen, ist, dass wir überhaupt erst einmal etwas unternehmen. Schauen Sie sich einmal genau an, wie dieser Aktionsplan aufgebaut ist! Darin stehen in vier von zehn Punkten wieder nur Prüfaufträge und das in Bereichen – dies müssten Sie, Frau Grobien, auch wissen –, in denen die Diskussion schon deutlich weiter ist. Die erweiterten Sanktionsmöglichkeiten, beispielsweise die Abschöpfung von Gewinnen, die durch Täuschung erzielt worden sind, sind ein Thema, das seit Jahren herauf- und herunterdiskutiert wird. Eigentlich wären diese Lebensmittelskandale einmal der Anlass gewesen zu sagen, wir schreiben nicht nur einen Prüfauftrag, sondern wir bemühen uns als Bundesregierung, jetzt endlich dafür die gesetzliche Grundlage zu schaffen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Gleiches gilt für das Eigenkontrollsystem, bei dem es darum geht, die Täuschung und die Irreführung von Verbraucherinnen und Verbrauchern genauso wie die Hygieneverstöße endlich einmal verstärkt aufzunehmen. Auch dieser Punkt steht in dem Aktionsplan, der unter der Federführung Ihrer Verbraucherschutzministerin gestartet worden ist, wieder nur als Prüfauftrag. Dies genügt uns nicht. Deswegen haben die Grünen gemeinsam mit der SPD-Fraktion gesagt, wir wollen, dass nicht nur geprüft wird, sondern dass die Bundesregierung endlich einmal Farbe bekennt und sagt, das machen wir jetzt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Zu Ihrem Antrag, warum wir ihn nicht mittragen! Dieser Antrag ist ähnlich wie der Aktionsplan ihrer Verbraucherschutzministerin mutlos und eher ein Aktionismusplan. Zum größten Teil fordern Sie hier Berichte des Senats über Dinge ein, die zu einer Regeltätigkeit gehören und über die auch regelmäßig in der Gesundheitsdeputation berichtet wird.

Ein Punkt, der mich hier in Ihrem Antrag besonders stört, ist, Sie spielen ganz elegant, das muss man ja sagen, den Ball wieder an die Verbraucherinnen und Verbraucher zurück. Darin wird so getan, als ob ein mündiger und aufgeklärter Verbraucher davor geschützt wird, dass jemand mit krimineller Energie Rinderhack mit Pferdefleisch mischt, Eier umdeklariert oder, weil es einfach günstiger ist, verseuchtes Futtermittel aus Serbien importiert. Dies ist aber nicht

(C)

(D)

(A) so. Das erkenne ich, egal wie gut ich mich informiere, nicht auf einer Verpackung, die es nicht deklariert. Es wird auch nie im Leben jemand deklarieren, weil damit letztendlich natürlich das Ergebnis nicht erreicht wird.

Ich möchte auch noch eine Anmerkung zu folgendem Thema machen! Wir brauchen nur noch Lebensmittel aus biologischem Anbau und alles hervorragend kontrolliert. Das ist das, was man sicherlich anstreben sollte, Herr Saffe, weil man natürlich auch im Blick haben muss, wie mit den Tieren umgegangen wird. Wir haben eine Verantwortung für die Lebewesen, die wir am Ende des Tages essen, das stimmt,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

aber ich möchte auch nicht, dass hier in diesem Kreis der Eindruck erweckt wird, dass gesunde Lebensmittel nur noch für die Menschen vorhanden sind, die es sich auch leisten können.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben leider immer noch Menschen, auch wenn sich in den letzten Jahren preislich einiges getan hat, die auch beim Essen auf den Geldbeutel achten müssen. Ich finde, das, worauf wir uns doch hier mindestens einigen sollten – ich weiß, dass Sie es so nicht gemeint haben, aber wir müssen aufpassen, dass wir nicht den Eindruck erwecken –, ist, dass sichere und gute Lebensmittel für jeden zur Verfügung stehen müssen. Das ist ein Punkt, auf den wir uns hier einigen müssen. Um dies zu gewährleisten, brauchen wir einfach mehr Kontrollen. Wir müssen dabei auch die Personen in die Verantwortung nehmen, die Lebensmittel vertreiben und produzieren, sie müssen stärker an den Kosten beteiligt werden, denn nur so bekommen sie auch ein Bewusstsein dafür, dass es sich lohnt, vernünftige Lebensmittel zu produzieren und zu vertreiben, weil ansonsten sich das Ganze wieder im Kreise dreht. – Vielen Dank!

(B)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist an der Zeit, dass man Konsequenzen aus den jüngsten Lebensmittelskandalen zieht und den Verbraucherschutz verbessert, darüber besteht hier im Haus mit Sicherheit Einigkeit. Der hohe Deckungsgrad zwischen dem Antrag der CDU und dem Antrag der Koalition zeigt, dass zumindest in dem Bereich eine Reihe von Maßnahmen geplant sind oder

*) Vom Redner nicht überprüft.

geprüft werden, die mehr oder weniger tauglich sind, den Verbraucherschutz tatsächlich zu verbessern und Konsequenzen aus den jüngsten Lebensmittelskandalen zu ziehen.

(C)

Es wurde eben gesagt, die jüngsten Lebensmittelskandale wie Pferdefleisch in anderem Fleisch, falsch deklarierte Eier und verschimmelte Futtermittel sind eindeutig kriminelle Machenschaften. Das sind Skandale, für die Menschen ins Gefängnis gehören, für die Menschen strafrechtlich verfolgt gehören. Wir können diese Fälle in der Tat nur aufdecken, wenn wir eine verstärkte Kontrolle in der Lebensmittelproduktion und des Lebensmittelverkaufs durchführen. Die Frage ist, ob es dafür die nötigen Kapazitäten gibt.

Am 27. Februar 2013 befand sich ein Artikel im „Weser-Kurier“, in dem die Lebensmittelkontrolleure sagen, ja, wir finden viele Mängel, aber die Bremer Kontrolleure sind auch überfordert. Es gibt nach diesem Artikel insgesamt 16 Kontrolleure, durchschnittlich werden vier von fünf Lebensmittelbetrieben in Bremen nicht kontrolliert. Ich finde, angesichts der Tatsache, dass wir es auf der einen Seite mit kriminellen Machenschaften zu tun haben und auf der anderen Seite mit zu wenigen Kontrolleuren, ergibt sich die Notwendigkeit, dass wir da hinschauen und sagen, wir brauchen in Bremen mehr Menschen, die sich mit der Kontrolle der Lebensmittel befassen, um auf jeden Fall die kriminellen Machenschaften in dieser Sache aufzudecken.

Dieser Aspekt, dass wir zu wenige Personen haben und dazu möglicherweise auch Kontrolleure einstellen müssen, findet sich in beiden Anträgen nur implizit, nämlich in der Forderung, dass man auf unterschiedlicher Ebene mehr Kontrolle haben muss. Physikalisches Problem, die Arbeitszeit von Menschen ist endlich, wenn wir also mehr Kontrolle haben, brauchen wir auch mehr Lebensmittelkontrolleure!

(D)

Mich treibt in diesem Zusammenhang das um, was Herr Saffe auch schon angesprochen hat, es gibt in dem Zusammenhang ein Problem, meines Erachtens auch einen Skandal, der nicht kriminell verursacht ist. Die legal gekauften Lebensmittel – und er hat dazu das Beispiel dieser legalen Lasagne-Packung gebracht – sind in der Tat voll von Stoffen, deren Wirkung wir in der Kombination auf unseren Körper nicht kennen. Wir stellen nur fest, immer mehr Kinder haben Neurodermitis, und allergische Erscheinungen breiten sich aus. Wir wissen alle nicht, was die Kombination dieser Stoffe, Emulgatoren, die Farbstoffe E 100 bis E 180, Konservierungsstoffe, Aminosäuren und so weiter, in unserem Körper macht.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich finde, es ist auch ein Skandal, dass wir teilweise auf diese Stoffe angewiesen sind.

Ich sage es auch noch einmal, weil es angesprochen worden ist, ich weiß, dass viele Menschen auf-

(A) grund ihrer Lebenssituation und ihres Geldbeutels nicht auf den Wochenmarkt gehen können, um dort die Lebensmittel zu kaufen, die sie dann zu Hause kochen und essen. Sie haben möglicherweise einerseits das Gehalt nicht, andererseits lässt es auch zum Beispiel ihre Arbeitszeit gar nicht zu, dass man es in diesem Umfang macht. Sie sind auf preisgünstige und gesunde Lebensmittel angewiesen, deswegen ist es eine Herausforderung, preisgünstige und gesunde Lebensmittel auf den Markt zu bringen. Aus diesem Grund, glaube ich, gibt es eine Reihe von Punkten, die in dem Antrag, Konsequenzen aus den aktuellen Lebensmittelskandalen ziehen, noch nicht aufgeführt sind.

Ein Vorschlag wurde gemacht. Die Arten der Tierhaltung können meines Erachtens gesetzlich weiter reglementiert werden, sodass bestimmte Formen der Tierhaltung einfach nicht mehr möglich sind. Darüber müssen wir reden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Außerdem finde ich bestimmte Formen von Arbeitsteilung sinnvoll. Irgendjemand hat sich einmal die Mühe gemacht, um herauszufinden, wie viele Kilometer ein Joghurt eigentlich zurücklegt, bis er im Regal landet. Er hat festgestellt, der Joghurt reist durch ganz Europa, weil Deckel, Erdbeeren, Sahne, Becher und so weiter aus ganz Europa kommen. So etwas finde ich geradezu absurd. Wenn es dann noch billiger ist, als es hier zu produzieren, stimmt irgendetwas nicht. Ich finde, man muss in diesem Zusammenhang über Arbeitsteilung reden, denn wenn Produkte zentral hergestellt werden, kann man sie auch leichter und besser kontrollieren.

(B)

Hier ist von Täuschung geredet worden. Dazu hat jemand gesagt, es ist Täuschung, wenn nicht angegeben wird, dass Pferdefleisch in das Rinderhack gemischt worden ist. Ja, das ist Täuschung! Ich finde, es ist auch eine Täuschung, wenn jemand den Fernseher anmacht und sieht, wie eine schöne junge Frau ihrem jungen Kind etwas in die Hand drückt, das im roten bunten Papier ist, und sagt, das macht dich jetzt gesund, und es handelt sich dabei um Zucker. Das ist auch eine Täuschung. Es gibt eine Form von legaler Täuschung, und ich denke, wir müssen darüber nachdenken, ob diese Form der Werbung, die den Menschen suggeriert, dass bestimmte Nahrungsmittel gesund machen, dass sie schlank machen, dass sie sozusagen zum Tag dazugehören, dass sie Energie spenden,

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Schön machen!)

auch einmal in die Kritik kommt. Wir hätten dann einen weiteren Punkt, bei dem wir Verbraucherinnen und Verbraucher schützen können und wir Konsequenzen

aus den Lebensmittelskandalen, aber auch aus der alltäglichen Lebensmittelproduktion ziehen.

(C)

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist vielleicht unsere Aufgabe, diese Anträge vor dem Hintergrund der aktuellen Skandale, aber auch vor dem Hintergrund des alltäglichen Problems noch einmal ins Auge zu fassen. Vielleicht können wir einmal schauen, was den anderen Bereich angeht, den ich angesprochen habe, ob wir dazu einen Antrag stellen können!

Im Übrigen, mehr regionale Produkte herzustellen, was heute hier leider nicht mehr diskutiert wird, unterstützen wir auch, das finde ich nachgerade noch eine wichtige Idee. Es ist ein Beitrag zu dem, was ich gefragt habe, ob es auch möglich ist. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Schulte-Sasse.

Senator Dr. Schulte-Sasse: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Bevor ich zu den Debattenbeiträgen Stellung nehme, möchte ich zwei Vorbemerkungen machen! Erstens, wir haben in Bremen ein System absoluter Transparenz im Hinblick auf unsere Lebensmittelüberwachung. Wir veröffentlichen regelmäßig Jahresberichte, in denen die Tätigkeit und die Ergebnisse der Tätigkeit der Lebensmittelüberwachung umfänglich dargestellt werden. Zweitens, wir werden in der nächsten Sitzung der Deputation für Gesundheit einen ausführlichen Bericht zu den Vorfällen hier in Bremen vorlegen.

(D)

Ich möchte Ihnen kurz noch einen weiteren Punkt mitteilen, bevor ich Stellung zu den einzelnen Debattenbeiträgen nehme. Das Land Bremen ist im Hinblick auf die drei Skandalbereiche wie folgt betroffen: Erstens, der Pferdefleischbetrug! Wir haben einen Hersteller von Fertiggerichten und eine weitere Vertriebsgesellschaft aus Bremerhaven, die betroffen waren. Zweitens, die Legehennenbetriebe mit der unrechtmäßigen Aufstallung und den unrechtmäßig deklarierten Bio-Eiern! Weder Bremen noch Bremerhaven waren davon betroffen. Drittens, die Präsenz von Schimmelpilz in den Maisfuttermitteln! Es ist eine Spedition mit Lagerhaltung betroffen. Die Ware bei dieser Spedition wurde gesperrt.

Ich will noch eine weitere Vorbemerkung machen! Ich glaube, dass, wenn es um die Diskussion der Bremer Verhältnisse geht, die Klarstellung von einigen Begriffen und Differenzierungen der Begriffe erforderlich sind, weil man nämlich sonst über eine Chimäre diskutiert und nicht zu vernünftigen Konsequenzen kommt. Es betrifft die Kontrollen im Lebensmit-

(A) telbereich. Ich hatte es bereits hier am Dienstag, glaube ich, und auch schon in der Bürgerschaftssitzung im letzten Monat dargestellt, es macht einen Unterschied, ob ich Lebensmittelkontrolleure vorhalten muss, die eine industriell aufgestellte Lebensmittelproduktion zu überwachen haben, die es in Bremen so gut wie gar nicht gibt, oder ob ich Lebensmittelkontrolleure vorhalte, die Betriebe kontrollieren, die direkt Lebensmittel anbieten wie zum Beispiel Restaurants oder Küchen. In diesen Fällen geht es um andere Qualitäten und Inhalte der Lebensmittelkontrolle als im Bereich der industriell aufgestellten Lebensmittelproduktion. Soviel nur noch einmal als Vorbemerkung zu dem Themenfeld selbst!

Nun zu den Beiträgen, die hier gemacht worden sind! Meine Damen und Herren, wir führen seit Jahren – ich verfolge das Ganze ja jetzt im Grunde für den Verbraucherschutz seit Anfang des letzten Jahrzehnts – auf der Länderebene und vor allem auch mit der jeweiligen Bundesregierung intensive Debatten darüber, wie wir den Verbraucherschutz in diesem Bereich weiterentwickeln und stärken können. Ich glaube, ich verrate hier kein großes Geheimnis, dass sich die Bundesregierung in Sachen Verbraucherschutz immer sehr schwer getan hat. Das hat natürlich auch einen strukturellen Hintergrund, eine Ministerin, die sowohl Landwirtschaftsministerin ist, damit die Interessen der Landwirtschaft vertreten muss, als auch Verbraucherschutzministerin ist, damit die Interessen der Abnehmer dieser Produkte der Landwirtschaft vertreten muss, steht in einem strukturellen Zielkonflikt, in einem Interessenskonflikt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es verwundert deshalb auch nicht, dass die Bundesregierung sich bezüglich des Verbraucherschutzes immer schwer getan hat.

Ich will Ihnen ein aktuelles Beispiel nennen. Wir haben im Jahr 2011, also vor knapp zwei Jahren, auf der Verbraucherschutzministerkonferenz gemeinsam mit der Verbraucherschutzministerin des Bundes intensiv über die Notwendigkeit der lückenlosen Herstellung von Transparenz im Hinblick auf die Herstellerwege, die Lieferwege von Lebensmittelprodukten debattiert. Die Bundesministerin hat es seinerzeit abgelehnt, diesen Gedanken aufzugreifen. Sie hat ihn auch in Brüssel nicht aktiv vertreten. Wir sind uns inzwischen, nicht zuletzt aufgrund der Skandale dieses Jahres, mit der Bundesministerin einig geworden, dass das ein falscher Weg war, den sie vertreten hat, und dass wir eine lückenlose Darlegung der Transportwege von Lebensmitteln, vom Produzenten bis zum Endverarbeiter, benötigen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deshalb befindet sich dieser Punkt jetzt auch als Prüfauftrag in diesen zehn Punkten des Aktionsplans.

Wenn gesagt wird, im Aktionsplan seien zu viele Prüfaufträge und zu wenige Aktionen, dann kann ich nur sagen, so ist das, wenn man in einer Ministerkonferenz unter Beteiligung der Bundesministerin unterschiedliche Perspektiven in ein gemeinsames Aktionspapier zusammenbinden muss und Fortschritte nur dadurch erzielt, dass derjenige, der grundsätzlich eine andere Position vertritt, sich zumindest bereit erklärt, einen Prüfauftrag, der dann anschließend Grundlage für weitere Diskussionen und Entscheidungen ist, mitzutragen. Der Prüfauftrag ist aus meiner Sicht und aus Sicht der großen Mehrheit der Landesminister eigentlich eine unbefriedigende Situation. Verglichen mit der Alternative, nämlich überhaupt gar keinen Fortschritt, ist es ein kleiner und deshalb durchaus auch wichtiger Fortschritt.

Dieser Aktionsplan ist von Ministern unterzeichnet worden, die das gesamte politische Spektrum hier im Haus abbilden, auch eine der LINKEN angehörende Verbraucherschutzministerin saß mit am Tisch und hat mitunterzeichnet. Das war deshalb ein durchaus schwieriger, aber am Ende vernünftiger Kompromiss. Ich mache keinen Hehl daraus, wir haben uns vonseiten des Landes Bremen deutlich mehr erhofft, aber auf Bundesebene war es zurzeit noch nicht durchsetzbar. Es sind kleine Fortschritte.

Ich würde mich sehr freuen, wenn die Fraktion der CDU ihre Möglichkeiten nutzt, auch innerhalb der Diskussion in ihrer Partei die Position zu Verbraucherschutzfragen in Bewegung zu bringen und in der Bundesregierung eine andere Grundsatzhaltung zu diesen Fragen zu installieren.

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Wir brauchen von Ihnen keinen Nachhilfeunterricht! Wir können schon selbst entscheiden, was wir zu tun haben!)

Ich will Ihnen keinen Nachhilfeunterricht geben, nichts liegt mir ferner, als heute hier eine öffentliche pädagogische Veranstaltung mit Ihnen durchzuführen!

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Es sieht aber mehr wie ein Seminar aus als eine Diskussion!)

Nein, das Einzige, was ich versuche, ist darzulegen, wie die Hintergründe – –. Herr Kastendiek, ich warte so lange, bis Sie fertig sind!

(Abg. Frau A h r e n s [CDU]: Das ist aber sehr fair! – Abg. P o h l m a n n [SPD]: Man muss es ja einmal besprochen haben!)

Kann ich weitermachen, Herr Kastendiek?

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Sie können reden, solange Sie lustig sind!)

(C)

(D)

(A) Das interessiert Sie gar nicht!

(Abg. K a s t e n d i e k [CDU]: Das kann man nicht sagen! – Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Herr Senator, Sie haben das Wort!

Senator Dr. Schulte-Sasse: Worauf ich hinweisen wollte, ist, dass Ihre Forderungen in vielen Punkten aus meiner Sicht vollständig berechtigt sind, nur leider nicht in Übereinstimmung mit der Haltung der zuständigen Verbraucherschutzministerin stehen. Daher ist es mein Wunsch, dass Sie Ihren Einfluss nutzen, um hier auch zu einer Positionsänderung aufseiten der Verbraucherschutzministerin zu kommen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wenn das gelingen sollte, wären wir einen großen Schritt weiter.

Es wurden zwei Punkte angesprochen, die für uns vonseiten Bremens, also auch seitens meiner Person, in der Verbraucherschutzministerkonferenz von besonderer Wichtigkeit waren, in der wir uns sehr engagiert eingebracht haben. Das war zum einen die Abschöpfung der Gewinne und zum anderen die deutliche Verschärfung der Sanktionen dort, wo kriminelle Aktivitäten nachgewiesen werden können. Für beide Punkte haben wir Prüfaufträge beschlossen und das nicht aus falschen Gründen. Vor allem im Bereich der Abschöpfung der Gewinne wird es nur über eine EU-weite Regelung gehen. Das setzt aber wiederum voraus, dass die Bundesregierung mit großem Engagement und großem Nachdruck in Brüssel eine Abschöpfung der Gewinne durch kriminelle Aktivitäten zum Thema macht und mit dazu beiträgt, es durchzusetzen. Was die Sanktionen angeht, können wir hier auf Landesebene beziehungsweise auf Bundesebene handeln. Auch da ist es erforderlich, dass eine entsprechende Umsetzung im Grundsatz konsentrierter Positionen erfolgt.

Ich komme zum Schluss! Wir haben es, und das ist das Positive an diesen Lebensmittelskandalen, inzwischen mit einer veränderten Diskussionssituation gegenüber von vor zwei, drei Jahren zu tun. Diejenigen, die sich vor zwei, drei Jahren bei diesem Thema eher noch blockierend verhalten haben, haben inzwischen erkannt, dass diese blockierende Haltung nicht weiter gehalten werden kann, dass man etwas tun muss.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Deshalb bin ich im Grunde optimistisch. Der Verbraucherschutz wird zwar in kleinen Schritten, leider, aber

er wird voranschreiten, und daran mitzuarbeiten lohnt sich allemal. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rupp.

Abg. **Rupp** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe vorhin vergessen, Folgendes zu erwähnen. Wir können – das wurde auch noch einmal in den Ausführungen des Senators deutlich – nur Fortschritte erreichen, wenn wir gemeinsam an einem Strang ziehen und wenn wir parteiliche Differenzen ein Stück weit hintanstellen. Ich finde, Verbraucherschutz ist etwas, bei dem man sich mit parteilicher Auseinandersetzung etwas zurückhalten sollte, denn es geht darum, die Menschen vor schlechten Lebensmitteln zu schützen. Deswegen werden wir beiden Anträgen zustimmen, und wir hoffen, dass es irgendetwas bewirkt, auch wissend, dass das, was beschlossen worden ist, eigentlich noch nicht reicht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe. (D)

Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, lieber Senat! Ich habe eine kurze Frage. Ich habe vorhin die Bitte, den Appell an Sie gerichtet beziehungsweise Sie aufgefordert, dass das Land Bremen als Marktakteur mit großer Mehrheit auch selbst tätig werden kann und bei der Beschaffung von Lebensmitteln hinschaut, wo wir sie kaufen, vielleicht auch regional. Können Sie dazu noch einmal Stellung nehmen?

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Schulte-Sasse.

Senator Dr. Schulte-Sasse: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir werden dies mit Sicherheit sehr intensiv in der Gesundheitsdeputation diskutieren müssen, allerdings ist das eine Forderung, die verschiedene senatorische Behörden betrifft, denn sie kaufen ja direkt ein, vor allem natürlich im Bereich der Schulen und Kitas. Wenn es in dieser Frage hier nicht nur eine inhaltliche gemeinsame Position gibt, sondern auch die damit verbundenen finanziellen Notwendigkeiten – denn für dasselbe Geld wird man möglicherweise manch bessere Qualität nicht einkaufen

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) können – mit beschlossen oder mit bedacht werden, glaube ich, ist das ein umsetzbarer und pragmatischer Weg. Ich werde mich in jedem Fall, was Ihre Zielsetzung angeht, dafür einsetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Saffe.

Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen *): Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte Ihnen einen Finanzierungsvorschlag machen, der auch in meiner Rede enthalten war: einfach weniger Fleisch! Das hat nichts mit Verzicht zu tun, nicht dass wir den Spaß am Leben verlieren und auch nicht dass die Grünen den Menschen den Spaß verderben möchten. Es ist vielleicht ein wunderschönes Gefühl, einen vegetarischen Tag und sechs Fleischtage umzukehren. Dann bekommt man es mit weniger Fleisch, dafür auch in besserer Qualität hin, und man freut sich wieder auf den, früher hieß es Sonntagsbraten. Ich glaube, „zurück zum Sonntagsbraten“ bedeutet, den Blick nach vorn zu richten. Es bedeutet auch eine Wertschätzung der Tiere und des Gerichts, sich wieder auf Fleisch zu freuen, statt es als Gewohnheit hinzunehmen und als irgendetwas, das wir einfach nur so essen. – Danke!

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Als Erstes lasse ich über den Antrag der Fraktion der CDU abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/802 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU und DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD und Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD abstimmen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/811 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(C)

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und
DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Öffentlich geförderter Wohnungsbau in 2012 gemäß dem Wohnraumförderungsprogramm 2012/2013

Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE
vom 18. Dezember 2012
(Drucksache 18/717)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 22. Januar 2013

(Drucksache 18/739)

Wir verbinden hiermit:

Auflage eines Programms zum Ankauf von Belegungsbindungen

(D)

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/771)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Staatsrätin Friderich.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Ich gehe davon aus, Frau Staatsrätin Friderich, dass Sie die Antwort auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE nicht mündlich wiederholen möchten.

Auf die Antwort des Senats auf Große Anfragen folgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke verlangen.

Ich frage, ob in eine Aussprache eingetreten werden soll. – Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE *): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben hier

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) die Antwort des Senats auf unsere Große Anfrage zum Wohnungsraumförderungsprogramm im Jahr 2012 vorliegen, die nicht ganz befriedigend ist, sie hat auch wenig Neuigkeitswert. Wir müssen feststellen, dass wir im Umfeld des sozialen Wohnungsbaus sehr große Probleme haben, das ist nach wie vor der Fall, und wir kommen auch – das steht auch in der Antwort des Senats – relativ langsam voran.

Es ist so, dass es bislang keine direkten Förderanträge gibt, wir haben nach wie vor auch keine Auskunft darüber, ob sich private Investoren tatsächlich hier in irgendeiner Weise engagieren. Die Baudauer beträgt mindestens 18 bis 24 Monate, das ist knapp gerechnet, das heißt, bis einmal ein Stein auf den anderen gesetzt wird, zieht es sich.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass dieses Wohnungsraumförderungsprogramm mit 700 Wohnungen sehr schmal ausfällt, das heißt, es reicht hinten und vorn nicht, und es geht zu langsam.

In dem Zusammenhang möchte ich auf unseren Antrag, der uns in Bezug auf dieses Thema natürlich am Herzen liegt, zu sprechen kommen. Wir haben festgestellt – und ich glaube, das ist nicht ganz unrealistisch –, dass wir diesen sozialen Wohnungsbau durch Neubau auf gar keinen Fall auffangen können, insbesondere vor dem Hintergrund des Defizits, das aktuell herrscht. Insofern finden wir es eine gute Idee, einen Ankauf von Belegungsbindungen vorzunehmen, denn dieses Fördergeld liegt nun einmal im Regal, sage ich ganz lax.

(B) Wir sollten darüber nachdenken, wie wir es schaffen, dass wir diese Belegungsbindungen nicht herunterfahren, sondern zumindest absichern und, wenn möglich, auch ausbauen. Aktuell ist es so, dass über 800 Wohnungen pro Jahr aus den Belegungsbindungen herausfallen beziehungsweise Gesellschaften sich letztendlich aus diesen Belegungsbindungen herauskaufen. Wenn wir das zu Ende denken, haben wir vielleicht im Jahr 2020 noch eine Anzahl von 4 000 bis 4 500 Wohnungen in dieser Stadt, und das wäre wirklich ein klägliches Ergebnis. Deshalb möchten wir, dass diese Belegungsbindungen selbstverständlich wieder ausgebaut werden, denn nur dies schafft die Möglichkeit, diese Problematik auch nur annähernd zu bekämpfen.

Ich möchte noch einmal sagen: Bei den aktuellen Konditionen für Darlehen ist es für die private Wohnungsbauwirtschaft alles andere als attraktiv, das wissen wir. Die Zinsen sind relativ im Keller, das heißt, die Anreize halten sich sehr in Grenzen, und wir haben hier wirklich einen schweren Stand. Auf der einen Seite haben wir dieses Wohnraumdefizit, wir haben den Bedarf, und auf der anderen Seite schlagen wir uns mit einer privaten Wohnungsbauwirtschaft herum, die diesbezüglich wenig Einsehen hat und selbstverständlich in erster Linie an die Profite denkt, und genau dazwischen bewegen wir uns ein Stück weit. Wir haben mit dem Wohnungsraumförderungsprogramm,

nämlich dem Ziel, 700 Wohnungen zu errichten, von denen letztendlich auch noch 20 Prozent für Wohnungslose vorbehalten werden sollen – auch dieser Bedarf muss berücksichtigt werden –, ein großes Problem.

(C)

In diesem Zusammenhang möchte ich sagen: Wenn wir schrittweise da herauskommen wollen – und es wird ein mühsamer Weg, da müssen wir uns hier keine Illusionen machen –, dann möchte ich daran erinnern, dass hier alle möglichen Zielgruppen in irgendeiner Weise berücksichtigt werden müssen: Es geht um Wohnungslose, ALG-II-Empfängerinnen und -Empfänger, es geht aber auch um Niedrigverdiener und um Familien, die nicht genug Einkommen haben, um diese Mieten, die wir aktuell auf diesem Wohnungsmarkt haben, bezahlen zu können. Das heißt, das Feld, das wir abdecken müssen, ist groß.

Ich glaube, dass wir mit dem grundsätzlichen Programm zu wenig vorankommen. Insofern müssen wir darüber nachdenken, wie wir den Wohnungsbestand entsprechend sanieren, zur Verfügung stellen und letztendlich die Belegungsbindungen aufkaufen. Wir müssen auch darüber nachdenken, wie wir Rückkäufe und kommunalen Wohnungsbau wieder so hinbekommen, dass sich dieser Bestand und das Angebot entsprechend ausweiten.

Insofern möchte ich, dass Sie noch einmal darüber nachdenken, diesem Antrag zuzustimmen beziehungsweise überhaupt diese Überlegungen mit aufzunehmen, und ich plädiere dafür, dass Sie das positiv unterstützen. – Vielen Dank!

(D)

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wendland.

Abg. Frau **Wendland** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Es ist noch viel zu früh, um über das Wohnungsraumförderungsprogramm Bilanz zu ziehen. Erst recht ist es zu früh, ein Scheitern der Konzeption für den sozialen Wohnungsbau zu diagnostizieren. Das Programm ist erst im Herbst letzten Jahres beschlossen worden, und die Umsetzung befindet sich gerade am Anfang. Es gibt keine objektiven Gründe, pessimistisch zu sein, im Gegenteil, nach heutigem Informationsstand gibt es viel mehr Gründe für Optimismus.

Unser Ziel ist, dass jede vierte neue Wohnung in größeren Komplexen eine Sozialwohnung wird. Im Rahmen des Bündnisses für Wohnen finden darüber zurzeit intensive Gespräche statt, und an diesen Gesprächen beteiligen sich die Vertreter der bremischen Wohnungswirtschaft. Wir haben mittlerweile feste Anmeldungen für das Wohnungsraumförderungsprogramm, und zwar zehn Stück mit insgesamt 177 Wohnein-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) heiten. Die aktuell laufenden Gespräche mit Bauherren und weiteren Investoren geben Anlass zur berechtigten Hoffnung, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir wollen die Wohnungswirtschaft bei dem Thema „Sozialer Wohnungsbau“ nicht aus der Verantwortung entlassen. Die Handelskammer und die private Wohnungswirtschaft versuchen, das 25-Prozent-Ziel zu lockern, wir sollten hierfür keine Schützenhilfe leisten. Hier und heute sollten wir als Bürgerschaft das Ziel nicht selbst infrage stellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist richtig und notwendig, größere Neubauvorhaben an Auflagen für den sozialen Wohnungsbau zu knüpfen, schließlich geht es neben der reinen Anzahl der Sozialwohnungen auch um die Frage, wo diese entstehen. Wir als Koalition haben jedenfalls das Ziel, einer sozialen Entmischung in den Quartieren entgegenzutreten, noch nicht aufgegeben, und wer in attraktiven Wohnlagen bauen will, soll zukünftig auch dort Sozialwohnungen erstellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Natürlich ist das nicht im innersten Interesse der Investoren und führt zu Widerständen bei großen Teilen der privaten Wohnungswirtschaft, aber Eigentum verpflichtet.

(B) Deshalb ist der Senat im Bündnis für Wohnen mit der Wohnungswirtschaft in einen Dialog getreten. Ein solcher Prozess braucht Zeit und wird sicher auch Kompromisse erfordern, aber ich bin zuversichtlich, dass wir am Ende zusammen mit vielen Bauherren und Investoren einen Weg finden, um die angestrebte Anzahl von Sozialwohnungen zu erreichen.

Die Quote von 25 Prozent und die daran anknüpfenden Förderkontingente stehen für uns als Fraktion Bündnis 90/Die Grünen nicht zur Debatte. Der Ankauf von Belegungsrechten wird sicher ein Instrument sein können, um in einigen Fällen die Erfüllung der 25-Prozent-Quote auch mittelbar zu ermöglichen. Das Ziel, vor allem neue Wohnungen im unteren und im mittleren Preissegment zu schaffen und so das Angebot auszuweiten, bleibt aber unser zentrales Anliegen. Wer sich voreilig von diesem Ziel entfernt und die Mittel in dem Programm umwidmen will, entlässt die Wohnungswirtschaft aus ihrer Verantwortung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Im Bündnis für Wohnen sind wir hingegen schon längst weiter, hier werden wir auch weiter intensiv Gespräche über den Wohnungsbestand führen. Wir werden auch darauf achten, dass mehr Wohnungen für die sogenannten Wohnungsnotstandsfälle, also für wohnungslose Menschen, bereitgestellt werden, und anders als die Fraktion DIE LINKE spielen wir beide Instrumente nicht gegeneinander aus.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(C)

Eine Verengung der Debatte nur auf Sozialwohnungen ist jedoch engstirnig, denn es geht doch um mehr, und zwar darum, mehr Wohnungen, insbesondere Neubauten, im unteren und im mittleren Preissegment zu schaffen. Nur wenn uns das gelingt, wird es uns auch gelingen, den Druck auf dem Wohnungsmarkt herauszunehmen. Dafür müssen wir das Angebot ausweiten.

Neben dem wichtigen Kriterium, wo in der Stadt preisgünstig gebaut werden sollte, um das Ziel der Durchmischung zu erreichen, sollte auch das Kriterium beachtet werden, was gebaut wird. Es geht um die Fragen: Wer baut barrierefrei, wer baut familien- und kinderfreundlich, wer denkt, plant und setzt Konzepte des generationsübergreifenden und nachbarschaftlichen Zusammenwohnens um, und wer schafft Ein- und Zweiraumwohnungen auch für wohnungslose Menschen? Hierfür sollte darüber nachgedacht werden, ob Flächen, die nicht so teuer zu vermarkten sind, nicht weiterhin in staatlicher Hand bleiben sollten, um sie beispielsweise über Erbpachtrecht an Bauherren zu vergeben, die im preisgünstigen Segment bauen wollen.

Der Neubau von Sozialwohnungen bleibt das A und O, um den Druck vom Wohnungsmarkt zu nehmen. Im Rahmen der Verhandlungen über die Entflechtungsgesetze, also der Föderalismusreform II, wurde vereinbart, dass unter anderem der soziale Wohnungsbau nun Ländersache ist, und für den Übergang erhalten die Länder, so auch in Bremen, bis zum Jahr 2019 Finanzmittel vom Bund. Allerdings läuft die Zweckbindung der Finanzmittel unter anderen für den sozialen Wohnungsbau im Jahr 2014 aus. Daher ist es unerlässlich, dass wir als Landesparlamentarier darauf achten, dass die Bundesmittel ab dem Jahr 2014 auch weiterhin für den sozialen Wohnungsbau in Bremerhaven und Bremen verwendet werden, damit das Geld auch in unseren Städten ankommt. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die erste Nachricht gleich vorweg: Ihr Wohnraumförderungsprogramm ist ehrlicherweise Murks!

(Beifall bei der CDU – Abg. **K a s t e n - d i e k** [CDU]: Großer Murks!)

Das zeigt sich in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der LINKEN, das kann man zurzeit aber auch täglich in der Zeitung lesen, und vor allem hört man

(A) das auch von den Bauunternehmen. Ihre Pläne sind Murks, und, lieber Senat, Sie verschrecken damit die Investoren, und Sie vertreiben Familien mit mittlerem Einkommen!

(Beifall bei der CDU – Abg. D r . G ü l d -
n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Was für ein
demagogischer Blödsinn, ehrlich gesagt!)

Ich habe den Begriff „mittleres Einkommen“ von Ihnen nicht gehört!

Wir dürfen es einfach nicht zulassen, dass immer mehr Menschen, insbesondere auch kaufkräftige Menschen, in das niedersächsische Umland abwandern, weil sie hier in Bremen kein geeignetes Angebot vorfinden.

(Abg. Frau G a r l i n g [SPD]: Als ob es da-
von nicht genug gäbe! – Abg. D r . G ü l d -
n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Auch die
CDU müsste doch eigentlich bei der Wahr-
heit bleiben!)

Das liegt an der mangelnden Ausweisung attraktiver Flächen, das liegt an zu langen Genehmigungsverfahren, das liegt an zu viel Bürokratie. Auch die Baunebenkosten sind viel höher als im Umland, und vor allem stimmt die Förderung nicht. Mit dem Wohnraumförderungsprogramm des Senats kann leider keiner etwas anfangen.

(B)

Das eigentliche Ziel der Wohnungsbaupolitik in Bremen sollte es sein, in den Stadtteilen stabile und langlebige Bevölkerungsstrukturen zu schaffen.

(Beifall bei der CDU)

Dies kann aber nicht erreicht werden, indem einseitig der soziale Wohnungsbau gefördert wird. Vielmehr kann eine Stabilisierung der Stadtteile gelingen, wenn speziell die Ansiedlung von Familien mit Kindern gefördert wird, denn Familien bilden wie keine andere Bevölkerungsgruppe das Fundament eines jeden Stadtteils. Sie beleben die Gemeinde und engagieren sich in Schulen, Kindergärten und Sportvereinen.

(Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die
Grünen]: Wer hat etwas dagegen?)

Sie!

Deshalb muss verhindert werden, dass zunehmend Familien in das niedersächsische Umland abwandern. Um dieses Thema kümmert sich der Senat überhaupt nicht. Vielmehr setzt er einseitig nur auf den sozialen Wohnungsbau. Damit hat er aber leider auch keinen Erfolg. Ihr Bündnis für Wohnen, das Sie zu diesem Zweck ins Leben gerufen haben, droht zu platzen.

Die Bauwirtschaft sagt ganz klar, dass sie mit den Vorgaben des Wohnraumförderungsprogramms nicht

wirtschaftlich bauen kann. Jede vierte neugebaute Wohnung soll zukünftig als Sozialwohnung ausgewiesen werden. Gleichzeitig sollen die Wohnungen barrierefrei und nach höheren energetischen Standards eine Miete von 6,50 Euro pro Quadratmeter nicht übersteigen. Wirtschaftlich ist das nicht darstellbar.

(C)

Wie gesagt, Ihr Programm ist Murks und vollkommen unrealistisch! Darüber hinaus ist Ihre Herangehensweise undifferenziert. 25 Prozent der Neubauprojekte sollen Sozialwohnungen werden, um, wie Sie sagen, die soziale Durchmischung zu fördern. Nach dieser Herangehensweise sollten also auch in der Vahr, in Tenever, in Blumenthal und in Gröpelingen weitere Sozialwohnungen geschaffen werden. So gelingt die soziale Durchmischung sicherlich nicht. Hier wurde nicht bis zum Ende gedacht.

(Abg. Frau G a r l i n g [SPD]: Sie haben
es anscheinend nicht verstanden!)

Wahrscheinlich habe ich es nicht verstanden, Frau Garling. Sie haben ja auch Ahnung, Sie wohnen in Borgfeld. Ich wohne da, ich weiß schon, wovon ich rede.

(Abg. Frau G a r l i n g [SPD]: Was soll das
denn jetzt?)

Genau das! Sie sitzen hier schön bequem und können schön von sozialer Durchmischung fabulieren!

(D)

(Zurufe von der SPD und vom Bündnis 90/
Die Grünen)

Aber Sie müssen es auch einmal leben! Genau so ist es!

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau G a r -
l i n g [SPD]: Man hat auch eine gewisse Ver-
antwortung für das, was man sagt!)

Ich stehe auch zu dem, was ich gesagt habe! Sozialer Wohnungsbau ist wichtig, aber nicht so, wie Sie ihn machen.

Noch einmal: Die CDU wird sich daher dafür einsetzen, dass die Wohnungsbaupolitik wieder stärker Familien mit mittlerem Einkommen in den Mittelpunkt rückt. Den Vorschlag der LINKEN, Belegungsbindungen zu kaufen, lehnen wir in diesem Zusammenhang jedoch ab. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir noch eine kleine Richtigstellung meiner geachteten Kollegin!

(A) (Unruhe – Glocke)

Vizepräsidentin Schön: Liebe Kolleginnen und Kollegen, der Abgeordnete Pohlmann hat das Wort!

Abg. **Pohlmann** (SPD): Wir diskutieren heute zum einen die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der LINKEN und zum anderen einen weiteren Antrag der LINKEN zu den Belegungsbindungen, dies hatte die Kollegin Frau Bernhard hier schon ausgeführt. Ich möchte aber den Kreis schließen und darauf hinweisen, dass heute in der Mittagspause die Deputierten der Bau- und Verkehrsdeputation in einer Sondersitzung fleißig waren. Unter anderem haben wir die Frage diskutiert und auch festgelegt, wie es mit dem Bereich des sozial geförderten Wohnungsbaus weitergeht, ich möchte das einmal so im weitesten Sinne sagen. Sie war auch ein Stück Bilanz der Politik dieses Senats und dieser Koalition.

Am 28. August letzten Jahres hat der Bremer Senat zwei wichtige Beschlüsse gefasst, zum einen die Frage der strategischen Neuausrichtung, wie wir den sozial geförderten Wohnraum weiterentwickeln und wie wir ihn in die Gesamtstrategie unserer Politik für die Städte Bremen und Bremerhaven einordnen. Zum anderen haben wir das Wohnraumförderungsprogramm 2012/2013 aufgelegt. Heute haben wir in der Sondersitzung der Deputation ein Stück weit die Bilanz dieses sehr wichtigen Prozesses vorgelegt bekommen. In dem Beschluss des Senats wurde – und das wurde hier im Parlament von den Koalitionsfraktionen ausdrücklich begrüßt – ein Bündnis für Wohnen hier in Bremen angestrebt, und wenn sich alle einig sind und sagen, dass wir es machen, und alles klar ist, dann ist ein solches Bündnis auch gut.

Wenn wir sehen, dass es gelungen ist, die freie Wohnungswirtschaft und die Wohnungsbaugesellschaften bis hin zu dem Aktionsbündnis für Wohnen und den unterschiedlichen Ressorts hier zusammenzufassen, und sehen, wie dieser Prozess abgelaufen und heute auch in einen Vorschlag für die Deputation eingemündet ist, dann kann ich für meine Fraktion sagen, dass sich dieser Weg gelohnt hat. Er war ein richtiger Weg, und das, was an Orientierung und auch an Gemeinsamkeiten aller Akteurinnen und Akteuren, die ich soeben genannt habe, herausgekommen ist, lieber Herr Strohmann, finde ich außerordentlich positiv.

Eines ist auch in diesen Bündnisrunden deutlich geworden, und deswegen lohnt es sich, dabei zu sein, es ernsthaft zu begleiten und mit aufzunehmen: Von der Wohnungswirtschaft und allen Anwesenden am Bündnistisch ist anerkannt worden, dass es darum gehen muss, den sozial geförderten Wohnungsbau voranzubringen, wir brauchen die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dies ist eine sehr große Gemeinsamkeit. Für mich ist vollkommen klar, dass man sich bei den unterschiedlichen Interessenlagen aufeinander zubewegen muss.

Als Mitglied meiner Fraktion und der Baudeputation und als an diesen Prozessen sehr intensiv Beteiligter möchte ich nicht sagen, dass alles klar ist, sondern es wird selbstverständlich auch noch Hindernisse geben. Es gibt nicht die einfache Lösung. Diese Koalition hat sich aber aufgemacht, der weiteren sozialen Spaltung dieser Stadt etwas entgegenzusetzen. Das ist ein richtiges politisches Signal, und das, was wir heute hier verabschiedet haben, ist der Aufbruch zu einer neuen Wohnungsbaupolitik, und das ist gut so.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, wie sich die CDU in dieser Frage präsentiert, ist sie ziemlich isoliert. Ich warte, wie von unterschiedlichen Rednern angekündigt, auf ein Wohnungsbauprogramm der CDU. Ich weiß nicht, was an dem, was Herr Strohmann hier soeben vorgestellt hat, programmatisch ist.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das ist niedrigstes Niveau, möchte ich einmal sagen!

Ich bitte Sie, zur fachlichen Debatte zurückzukommen, da sind Sie meilenweit entfernt, denn die Handelskammer und weitere Unternehmensvertreter sind alle weiter als Sie. Nehmen Sie einfach einmal zur Kenntnis, Sie sitzen hier ganz allein und können programmatisch nichts einbringen! Ich glaube, das ist nicht gut für Sie. Ich fordere Sie auf, sich konstruktiv an dieser Debatte zu beteiligen!

Wichtig ist heute noch einmal gewesen, dass wir nicht nur gesagt haben, was sein könnte, sondern verabschiedet haben, gemeinsam, in Abstimmung mit der Wohnungswirtschaft, mit den Akteuren, besonders ambitionierte Pilotprojekte anzugehen. Das sind zum einen der Büropark Oberneuland und zum anderen der Bereich Europahafen in der Überseestadt. Ich finde das gut. Es war ein Konsens, dass wir hier einmal ausprobieren wollen, wie das geht. Flächenverkäufe? Wie kann es uns mit einer 25-prozentigen Quotenbindung gelingen? Wie organisieren wir das? Wie können wir hinterher die Wohnungen weitervermieten? Das sind alles ernstzunehmende Fragen gewesen, und es ist gut, dass sich alle darauf verständigt haben.

Ich möchte noch einmal auf den Antrag und das Thema Belegungsbindung eingehen. Dazu hat dankenswerterweise Frau Wendland schon einiges gesagt. Ich glaube, im Grunde sind wir uns einig. Man sollte jetzt nicht die Flinte ins Korn werfen, Frau Bernhard, sondern ich möchte Sie recht herzlich einladen mitzumachen, denn viele Punkte, die Sie in Ihrem Debattenbeitrag angesprochen haben, sind sehr nach-

(B)

(C)

(D)

(A) vollziehbar und auch überlegenswert, das möchte ich überhaupt nicht von der Hand weisen. Man sollte jetzt noch nicht sagen, das funktioniert alles nicht. Ich hoffe auch, dass gleich vonseiten des Senats gesagt wird, wie die Zahlen überhaupt sind und wie es jetzt konkret aussieht. Ich habe die Informationen, dass es in dem Bereich vorangeht. Man sollte nicht jetzt schon sagen, das Ding sei tot.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Überhaupt nicht! Ich bin der Auffassung, wir werden in dem Bereich vorankommen und das Ziel so formulieren, dass wir es auch umsetzen können.

Es gibt eine weitere Arbeitsgruppe im Bündnis für Wohnen, in der man die Frage, wie es im Bestand weitergehen kann, diskutieren wird.

Wir haben heute in der Baudeputation den Beschluss gefasst, dass in einem halben Jahr eine Bilanz vorgelegt wird, wie sich das Programm bewährt hat, was gut war, wo es noch Hindernisse gab und wo es verbessert werden kann. In diesen Prozess gehört Ihr Antrag mit hinein, und wir schlagen vor, ihn in die Deputationen für Bau und Soziales zu überweisen, damit er auch ein Bestandteil des weiteren Diskussionsprozesses wird.

Ich möchte zum Schluss Folgendes sagen: Es ist viel darüber debattiert worden, wie wir neuen Schwung in den Wohnungsbau bekommen. Es ist richtig, es geht nicht nur um den sozial geförderten Wohnungsbau, sondern auch darum, in allen Segmenten voranzukommen. Ich betone noch einmal, dass der sozial geförderte Wohnungsbau 25 Prozent umfasst, Herr Strohmann, und 75 Prozent bleiben für den gesamten restlichen Markt, den Sie angesprochen haben.

(B) Es ist doch wichtig, wenn wir heute die Entwicklung sehen: Wir haben in der letzten Sitzungswoche der Bürgerschaft auch die Fragen diskutiert, wie sich der Mietmarkt entwickelt und welchen Belastungen Mieterinnen und Mieter ausgesetzt sind. Ich glaube, dass wir, die Koalition, mit dem Programm, das wir auf den Weg gebracht haben und das heute in Form des Verwaltungshandelns festgelegt worden ist, wie wir damit umgehen, eine hervorragende Politik entwickelt haben. Ich bin der festen Überzeugung, dass das die richtige Alternative ist. Wir werden alles daransetzen, damit wir das erfolgreich realisieren. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Werner.

Abg. **Werner** (Bündnis 90/Die Grünen*): Verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe

*) Vom Redner nicht überprüft.

Kolleginnen und Kollegen! Zuerst einmal möchte ich mich auch im Namen der Grünen dafür bedanken, wie schnell das Bündnis für Wohnen mit allen Beteiligten hier zu ersten – es ist vielleicht wichtig zu betonen, dass es die ersten sind – Ergebnissen gekommen ist. Sie beinhalten natürlich noch nicht die Lösung aller Wohnungsfragen und -bedarfe der nächsten zehn Jahre, Herr Strohmann, aber es ist ein guter Anfang und kann ein wichtiger Baustein unserer Wohnungsbaupolitik werden.

Besonders freut uns, dass es mit den Vorschlägen für ein großes Projekt in der Überseestadt und eines am bisher so genannten Büropark Oberneuland zwei Projekte für sozialen Wohnungsbau geben soll, die doch Ihren Wünschen nach sozialer Durchmischung eigentlich gerecht werden müssten. Diese haben Sie, Herr Strohmann, interessanterweise nicht erwähnt. Stattdessen haben Sie, warum auch immer, Ihre Aversion gegen Borgfeld ein bisschen ausgelebt.

(Abg. **Strohmann** [CDU]: Nein, um Gottes willen!)

Wenn es ein Beispiel für einen Stadtteil gibt, in dem wohnungsbaupolitisch mit sozialer Infrastruktur etwas für Familien getan worden ist, dann ist es Borgfeld.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD – Zurufe von der LINKEN)

Ja, es ist trotzdem alles falsch! Es ist klar, in der Ablehnung sind Sie sich hier links und rechts völlig einig, und darin, dass Sie keine richtigen Vorschläge machen, sind Sie sich offensichtlich auch sehr weitgehend einig!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Jetzt gibt es aus der Bauwirtschaft Kritik, Sie haben sie ja auch zitiert, und sie war in den letzten Tagen ständig in der Zeitung. Heute steht im „Weser-Kurier“: „Bauträger wollen die Objekte, die sie errichten, nicht behalten, sondern weiterverkaufen, und dabei sei die starre Bindung an einen künstlich niedrig gehaltenen Quadratmeterpreis ein Problem.“ So steht es dort heute. Ich zitiere weiter: „Wenn Bestandswohnungen frei werden, solle man eher regulieren, dass Mieten nicht automatisch an den Markt angepasst werden.“ Das heißt auf Deutsch: Der Bauunternehmer möchte bitte nicht belastet werden und dafür auch nicht mit seinen Käufern oder Auftraggebern verhandeln müssen. Wenn es Einbußen gibt, dann bitte bei den anderen, bei den Vermietern, bei den Mietern, bei den Auftraggebern. So geht soziale Stadtentwicklung sicher nicht!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

(C)

(D)

(A) Deshalb ist der Hinweis der CDU auf den Mittelstand und die Familien aber vielleicht wirklich hilfreich. Die Familien und den Mittelstand eint die große Bereitschaft, Verantwortung für andere im Gemeinwesen zu übernehmen, und sie leben und beherzigen den schönen Leitspruch vom Eigentum, das verpflichtet – Frau Wendland hat ihn zitiert –, in ihrem Alltag. Ich bin gerade heute wieder auf den schönen, einfachen Satz eines Wirtschaftswissenschaftlers gestoßen: Wirtschaft ist moralisches Handeln von Menschen, die in Gemeinschaften leben, nicht nur von Leuten, die Häuser verkaufen!

Selbstverständlich hat eine integrierende Stadtentwicklung Familien, junge und alte Menschen ganz zentral im Blick. Ein Großteil der in Bremen geplanten Bauprojekte – aller Bauprojekte, der geförderten und auch der nicht geförderten – richtet sich doch genau an diese. Auch Baugemeinschaften können sich an diesem sozialen Wohnraumförderungsprogramm beteiligen. Wenn 25 Prozent der größeren Wohnungsprojekte Sozialwohnungen werden, dann sind davon junge Familien doch nicht ausgeschlossen. Wo steht denn das?

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Doch!)

Wenn diese in ein sozial ausgewogenes, stabiles Wohnumfeld ziehen – ob gefördert oder nicht gefördert –, dann gehören sie und ihr Nachwuchs vielleicht in einigen Jahren auch zum Mittelstand. Was spricht denn dagegen? Das wäre doch das Ziel. Wenn 25 Prozent Sozialwohnungen werden, gibt es übrigens noch 75 Prozent, die keine Sozialwohnungen werden.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Unabhängig von diesen größeren Bauprojekten müssen wir jene, die selbst bauen oder Eigentum erwerben wollen, verstärkt motivieren, beraten und wertschätzen, da haben Sie ja recht. Wir müssen transparente Vergabekriterien für öffentlichen Grund schaffen, das ist ganz klar. Dies haben wir in der Wohnungsbaukonzeption vor einigen Monaten auch beschlossen. Es ist aber doch kein Argument gegen sozialen Wohnungsbau. Tun Sie nicht so, als würden wir hier arme Unternehmer zum Sozialwohnungsbau zwingen,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Es geht doch gar nicht um die Unternehmer!)

und das soll dann Wohnungsbau komplett gewesen sein!

Es passiert noch viel mehr: Die GEWOBA steigt wieder in den Neubau ein, Renovierungen und Umbauten im Bestand stehen überall an, und dabei sollte man sich, finde ich, auch noch einmal den Bürobestand in der Stadt genau anschauen. Die GEWOBA hat gerade einen, wie ich finde, sehr guten Wettbe-

werb „Ungewöhnlich weiter wohnen“ für Sanierungsprojekte ausgeschrieben, und im Postamt 5 hat gestern eine sehr spannende Ausstellung der Architekturstudenten der Hochschule über Erweiterungsbauten im Bestand und über neue Wohn- und Bauformen begonnen.

(C)

Letzte Woche stand im „Weser-Kurier“ auf Seite 9 unter dem Titel „Handelskammer fordert Aktionsprogramm“ eine Kritik an unserer Wohnungsbaupolitik, und auf Seite 17 gab es in der gleichen Ausgabe eine Seite unter der Überschrift „Das flexible Fertighaus für die Stadt: Internationale Bauausstellung zeigt Mehrfamilienmusterbau – Energieeffizient und preisgünstig!“. In Bremen wird erklärt, was nicht geht, wie es nicht geht, dass alles viel zu teuer ist, und in Hamburg wird gezeigt, wie es geht und dass es geht. Die Preise, von denen dort die Rede ist, nähern sich der Hälfte dessen an, was wir in Bremen diskutieren.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Dann ist ja alles gut!)

Es ist nicht alles gut, aber man muss sich darum kümmern, da gebe ich Ihnen ja auch recht! Es spricht aber auch nicht gegen sozialen Wohnungsbau.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Es hat doch keiner was gegen sozialen Wohnungsbau!)

Es geht bei diesen Fertighäusern um schnelle Bauzeiten, serielle Fertigung und günstige Preise. Also, von der GEWOBA über innovative Baugruppen bis hin zum Architekturnachwuchs geht es um die Wiederentdeckung von Nachbarschaften, um Gemeinschaftsbereiche, um die Flexibilität der Bauten, die Mobilität der Bewohner, serielle Produktion, Musterhäuser, konzeptionelle Baukastensysteme und um neue oder wieder zu entdeckende alte Wohnkonzepte.

(D)

Mit der neuen Bremer Stellplatzverordnung haben wir im Übrigen ein Werkzeug geschaffen, mit dem sich über wohnungsbezogene Mobilitätskonzepte der Bau von Parkplätzen und Garagen auch in größeren Anlagen reduzieren und einsparen lässt.

Es scheint mir schon so, dass es neben dem Blick auf die Renditen nicht nur ein bisschen mehr Fantasie braucht, sondern auch gibt, als dass man nur den Stadtwerder oder die Feldmark baulich zustellt und gleichzeitig über hohe Baukosten spekuliert und philosophiert. Diese Filtertheorie der Handelskammer, teuer bauen, hochwertig umziehen und dann günstigen Wohnraum hinterlassen, ist noch nirgendwo richtig aufgegangen. Es ist nirgendwo nachgewiesen und kurzfristig in einem Markt unter hohem Druck schon einmal gar nicht. Wir wollen und können nicht jahrzehntelang auf dann vielleicht irgendwann einmal sinkende Mieten für hochpreisige Bauten warten. Wer Familien in Bremen halten oder sie anlocken will, der bebaut bestimmt nicht als Erstes und Nächstes die Stadtgärten und die intakten Grünzüge.

(A) Wir wollen alle motivieren, die gutes Wohnen in nachbarschaftlichen Strukturen konstruktiv möglich machen wollen. Deshalb setzen wir auf Innenverdichtung und soziale Integration in einer lebenswerten Stadt mit lebenswerten Freiräumen, die auch Freiräume bleiben. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Strohmann.

Abg. **Strohmann** (CDU): Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte noch einmal kurz etwas klarstellen,

(Abg. **D r . K u h n** [Bündnis 90/Die Grünen]: Er muss hinterher immer etwas klarstellen!)

was Sie zum Thema Borgfeld sagten! Ich würde mich freuen, wenn es mehr Projekte wie Borgfeld in dieser Stadt geben würde,

(Beifall bei der CDU)

weil Borgfeld wirklich ein grandioser Erfolg der Großen Koalition gewesen ist. Das hat Familien hier gehalten, aber nachdem Sie mit Ihrer Lückenbebauung und diesem ganzen Mumpitz angefangen haben

(B)

(Widerspruch beim Bündnis 90/Die Grünen)

und keine neuen Wohnbaugebiete ausgewiesen haben, sind im Grunde die Familien immer schneller weggezogen.

Ich möchte feststellen, es hat hier niemand gesagt, dass wir gegen sozialen Wohnungsbau seien,

(Abg. **D r . G ü l d n e r** [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie wollen ihn nur nicht haben!)

aber wie Sie da herangehen, wird er scheitern. Ich weiß doch, wie es läuft, deswegen nenne ich ja immer spaßeshalber Bunte Berse. Das sind irgendwelche lustigen Dinge, die Sie sich ausdenken, die man machen könnte, aber die dann letztlich scheitern. Sie werden wahrscheinlich diese beiden Pilotprojekte in Oberneuland und in der Überseestadt umsetzen, aber, ehrlich gesagt, wird das den Großteil der Bevölkerung nicht tangieren, weil Sie es nicht schaffen, dort sozialen Wohnungsbau zu realisieren, damit die Menschen hier in dieser Stadt dort nach ihrem Portemonnaie leben können. Die Spaltung der Stadtteile, die Spaltung der Stadt wird weiterhin vorangehen. Darüber reden wir schon seit Jahren, und Sie haben nichts gemacht!

(Beifall bei der CDU)

Da nützt es dann auch nichts, wenn Sie wieder ein paar lustige Programme in den Stadtteilen auflegen. Das wird da nichts nützen. Sie haben wirklich den falschen Ansatz.

(C)

(Abg. **S a x e** [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie haben gar keinen!)

Sie tun so, als wenn die Wohnungswirtschaft jetzt profitgierig wäre. Ich sage Ihnen ganz ehrlich, wenn sich das für sie nicht rechnet, wenn das nicht kalkulierbar ist, dann machen sie es nicht. So einfach ist doch die Sache! Die Familien ziehen weiterhin in das niedersächsische Umland, es wird hier nicht gebaut, und wir werden eine weitere Verschärfung des Wohnungsbaus haben.

(Abg. Frau **D r . S c h a e f e r** [Bündnis 90/Die Grünen]: Das stimmt doch gar nicht! Sie müssen einfach einmal bei den Fakten bleiben!)

Deswegen: Hören Sie auf, das ist ein Irrglaube, den Sie da vorstellen. Das sind nur Ihre ideologischen Pilotprojekte, wo Sie die dann alle schön begrüßen können. Es wird aber nichts ändern. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

(D)

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Ich verstehe überhaupt nicht, Herr Strohmann, dass Sie sagen, der Ansatz wäre ja schon falsch. Was ich teile, ist, tatsächlich zu sagen, es ist unrealistisch, es ist wahrscheinlich nicht ausreichend, dass dieses Programm das befriedigt, was wir erreichen wollen. Das teile ich. Die Alternative der CDU sehe ich hier aber in keiner Weise. Ich begrüße es auf jeden Fall, dass wir begonnen haben, dass es dieses Bündnis gibt. Man muss eher darauf aufpassen, dass es tatsächlich so funktioniert, dass man alles in Betracht zieht, aber zu sagen, das ist von Grund auf verkehrt, das teile ich in keiner Weise, das kann ich auch nicht unterstützen.

Ich finde es gut, flankierend über die Bestandssicherung nachzudenken, deswegen unterstütze ich ja auch, dass wir das in dieser Arbeitsgruppe mit reflektieren können. Ich habe hier nicht gesagt, dass wir das von vornherein nur pessimistisch für falsch, nicht umsetzbar und für den falschen Ansatz halten, das ist Unsinn. Mir geht es darum, was wir flankierend tun können, weil ich die berechtigte Sorge habe – und ich glaube nicht, dass Sie das in irgendeiner Weise aufheben können –, dass es die Eier legende Wollmilchsaure für unsere Wohnungsproblematik ist, das

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) ist es selbstverständlich ein Stück weit. Nichts gegen Eier legende Wollmilchsäue, es wäre ja schön, wenn wir sie hätten, aber, ich meine, natürlich hat das Grenzen, wieweit wir damit kommen. Darüber muss man nachdenken.

Ich wehre mich dagegen, dass wir an verschiedenen Ecken und Enden bereits Prozesse aufweichen. Der Druck der privaten Wohnungswirtschaft ist nicht ohne, gleichzeitig sind wir ein Stück davon abhängig, darüber müssen wir uns ja nichts vormachen. In der Deputationsvorlage heißt es auf Seite 2 unter dem Buchstaben E: „In größeren Baugebieten kann der Nachweis der 25 Prozent an Sozialwohnungen auch so geregelt werden, dass für einzelne Grundstücke höhere Bindungsquoten sowie im Gegenzug Grundstücke mit geringerer Sozialbindung realisiert werden können.“ Ich sage Ihnen, dieses „Können“ ist eine weiche Stelle, die sich da einschleicht,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Da haben Sie recht!)

das muss man ganz einfach sehen. Ich meine nicht, dass wir dann sagen, hier bekomme ich meinen Luxusbau, und natürlich bekommen sie 25 Prozent, und die können wir ja vielleicht an anderer Stelle wieder unterbringen. So kommen wir aus der Entmischung einfach nicht heraus.

(B) Insofern sage ich nur, dass man solche Punkte noch einmal mit in den Blick nehmen soll. Ich bin der Meinung, dass man das kritisch begleiten muss. Ich finde es richtig, dass man darüber nachdenkt. Ich finde es richtig, dass wir über alle Möglichkeiten nachdenken müssen, und insofern beteiligen wir uns auch in Zukunft gern daran, diesen Diskussionsprozess zu begleiten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pohlmann.

Abg. **Pohlmann** (SPD): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wie sieht es in der bundesdeutschen Landschaft in Städten und Kommunen aus, wenn es um Entwicklung und in gewisser Weise auch um die Renaissance des sozial geförderten Wohnungsbaus geht? Da gibt es unabhängig von der Parteienfarbe, Herr Strohmann, die vollkommen gleiche Einschätzung, dass wir hier etwas tun müssen,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Selbstverständlich!)

und zwar auch über die Frage der Flächenpolitik, was ja auch Bestandteil dieser sozial geförderten Wohnungsbaukonzeption ist, nämlich ganz konkret: Wie können wir als Kommune unsere eigenen Liegenschaften, die wir mit einbringen können, als steuernde

Elemente einsetzen? Das ist ja nicht von uns so ausgedacht worden oder, wie Sie es mit Ihren netten Worten gesagt haben, irgendwie eine spleenige Idee oder ideologisch total verbohrt.

Wenn wir das Stuttgarter Modell nehmen – da gab es noch einen CDU-Bürgermeister –, von einem CDU-Bürgermeister und einer CDU-Mehrheit im Rat getragen, dann haben sie sich sehr intensiv mit einer sozial ausgerichteten Stadtentwicklungspolitik auseinandergesetzt. Dort hat auch die Umsetzung gezeigt, wie es gelingen kann, steuernd einzugreifen. Das tun wir hier auch.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Aber in die falsche Richtung!)

Ich nenne beispielsweise auch das Münchner Modell. Die Staatsrätin hat sehr langjährige Erfahrungen, wie es in einer Großstadt vielleicht auch unter anderen, noch viel schwierigeren Bedingungen gelingen kann, solche Elemente einzusetzen. Deshalb bringt es überhaupt nichts, hier darauf einzuschlagen, denn das ist absolut unangemessen. Das hat mit der gesellschaftlichen Realität überhaupt nichts zu tun.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Wir werden es in einem Jahr sehen!)

Frau Bernhard sagt auch, wir wollen einmal schauen, was daraus wird. Ich möchte Sie einladen, gemeinsam mit uns auf diesen Weg zu gehen, und zwar konstruktiv.

Ich habe gesagt, in einem halben Jahr setzen wir uns hin und fragen: Wie ist das denn mit der Finanzierung gelaufen? Wie sieht es in anderen Punkten aus? Wir haben hier selbstverständlich nicht den Anspruch, dass das alles im Einzelnen jetzt schon klar und widerspruchsfrei ist. Nein! Der entscheidende Punkt ist doch, dass es uns – diesem Senat und dieser Koalition – gemeinsam gelungen ist, die Wohnungswirtschaft und die Wohnungsbaugesellschaften an einen Tisch zu bringen und über praktikable Wege zu streiten, zu arbeiten, aber auch Lösungswege aufzuzeigen. Dies ist ein ganz hohes Gut, das wir erreicht haben, und das sollten wir auch nicht gering schätzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/ Die Grünen)

Das lasse ich auch nicht mit einer billigen Polemik fernab von jeder Fachlichkeit von Ihnen hier vom Tisch wischen, das hat überhaupt nichts damit zu tun.

Deshalb auch der Widerspruch: Borgfeld, was ist da los? Ich sage, nein, Baugebiete wie in Borgfeld und in anderen Bereichen waren selbstverständlich richtig,

(C)

(D)

(A) und wir werden in Zukunft auch solche Gebiete entwickeln.

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Wo?)

Wir werden sie entwickeln. Wir haben 30 Flächen ausgewiesen. Sie sind vom Bausenator vorgestellt worden. Es hat eine breite Beteiligung in den Beiräten gegeben. Das sind 30 Flächen plus eine Fläche sogar, die wir im Einzelnen abarbeiten werden. Ich meine, das ist eine Weiterentwicklung. Wir haben hier konkrete Flächen zur Verfügung, und die gilt es jetzt im Einzelnen umzusetzen.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch einmal, dafür zu werben, dass wir sehr konstruktiv, über alle Parteigrenzen hinweg, auch darum ringen müssen, wie es uns gelingen kann, das Menschenrecht auf Wohnraum – das steht in unserer Landesverfassung – in die Praxis umzusetzen. Das ist unser Anspruch, damit sind wir an die Wohnungswirtschaft und an andere Akteure herangetreten. Es geht nicht darum, dass irgendeiner jetzt den absolut richtigen Weg für sich gepachtet hat: Nein, ich glaube, dass es nur gemeinsam geht, weil wir – und das hat Frau Bernhard in ihrem Beitrag ja auch schon gesagt – selbstverständlich darauf angewiesen sind; wir sind auf diesen Konsens angewiesen.

(B) Wir können uns das nicht aussuchen. Wir haben hier keinen VEB Wohnungsbau oder vielleicht von einigen von uns erträumte, andere gesellschaftliche Verhältnisse, das haben wir nicht, sondern wir müssen das so sehen, wie die Akteurinnen und Akteure auf dem Markt sind. Das ist die richtige Antwort, und ich bin fest davon überzeugt.

Wir werden uns in einem halben Jahr hier erneut treffen, dann werden wir ganz viele auch sicherlich kritische Punkte haben, aber eines ist klar: Die politische Linie, die Ausrichtung dieses Senats und dieser Koalition werden sich als richtig erweisen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen)*: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich gemeldet, weil ich so etwas Unterirdisches schon länger hier in diesem Hause nicht mehr gehört habe wie das, was Sie heute hier versucht haben, Herr Strohmann!

In zwei Punkten möchte ich klarstellen, worum es eigentlich geht. Es gibt den Versuch, den sozialen Wohnungsbau wieder anzukurbeln, genau deswe-

*) Vom Redner nicht überprüft.

gen, weil wir in diesem unteren und mittleren Segment in der Vergangenheit zu wenige Neubauten hatten. Selbstverständlich ist es ein Instrument – Herr Pohlmann hat auch gerade gesagt –, das hier nicht erfunden wurde, sondern das auch in vielen anderen Städten angewandt werden kann, dass man sagt, quotal werden bei Neubauprojekten 25 Prozent für den sozialen Wohnungsbau vorgesehen. Was daran familienfeindlich, was daran mittelstandsfreundlich, was daran überhaupt feindlich gegen irgendjemanden sein soll, konnten Sie hier nicht erklären, deswegen haben Sie mit so einer ganz abgedroschenen Polemik versucht, das hier zu denunzieren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

Ich finde, dass diese Konzeption hier von Ihnen nicht so billig denunziert werden kann.

Ich finde es auch merkwürdig, und das wollte ich an dieser Stelle auch einmal sagen, dass Mitarbeiter der Sparkasse Bremen versuchen, aus ihrem Sessel bei der Sparkasse heraus hier diese Wohnungsbaukonzeption zu zerschießen. Das hat mich auch sehr gewundert, mehr möchte ich an dieser Stelle vielleicht gar nicht dazu sagen,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und
bei der SPD)

(D) weil wir ja in unserem Land die Meinungsfreiheit haben und jeder hier sagen kann, was er will, aber ich möchte einmal sagen, dass es mich sehr gewundert hat.

Nun zu dem letzten Punkt, den ich hier ansprechen will! Sie behaupten, dass die Familien mit Kindern in Scharen die Stadt verlassen. Ich meine, das sagen Sie hier so, und wenn man es nicht genau weiß, dann könnten die Menschen draußen meinen, dass Sie recht haben. Fragen Sie einmal Ihre Kollegin Frau Ahrens und Ihren Kollegen Herrn Dr. vom Bruch, die jeden Tag sagen, dass es nicht genug Kindergartenplätze für diese wahnsinnig mehr werdenden Kinder in dieser Stadt gibt!

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Ja, aber das sind die Bauvorhaben, die in der Großen Koalition gebaut worden sind! Was Sie sagen, das ist doch Quatsch!)

Herr Dr. vom Bruch sagt, die demografische Rendite hätten wir nicht, weil die Familien so zunehmen und weil die Kinderzahl so zunimmt,

(Abg. S t r o h m a n n [CDU]: Das ist unterirdisch!)

und Sie sagen, die Familien verlassen in Scharen die Stadt. Passt das irgendwie zusammen, was Sie von der CDU-Fraktion hier erzählen?

(A) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Entweder gibt es Tausende von Kindern, die vor unseren Kindergärten stehen und keinen Platz bekommen, entweder gibt es an den Schulen Hunderte von Kindern mehr, als wir je gedacht haben, oder Sie haben recht, und die Familien verlassen in Scharen auf den Ausfallstraßen Bremen. Ehrlich gesagt, wenn Sie das angesichts der statistischen Wahrheit erzählen wollen, dass die Familien auf den Ausfallstraßen stehen und die Stadt verlassen, dann haben Sie praktisch mit der Politik in Bremen, wie sie tatsächlich stattfindet und wie sie draußen die Menschen auch mitbekommen, gar nichts mehr zu tun. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Vizepräsidentin Schön: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Staatsrätin Friderich.

Staatsrätin Friderich: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach Ihrer ausführlichen und sehr engagierten Debatte möchte ich mich eigentlich eher darauf beschränken, noch einmal an die Zahlen zu erinnern und an den Stand, den wir im Augenblick erreicht haben, und ein kleines Fazit aus Sicht unserer Behörde zu ziehen.

(B) Unbestritten ist ja, dass wir durch die steigenden Immobilien- und Mietpreise natürlich gefordert sind, ausreichend preiswerten Wohnraum sicherzustellen, und ich glaube auch, wenn ich Ihre Debatte verfolgt habe, das eint Sie alle miteinander. Wir haben deswegen im Herbst das Wohnraumförderungsprogramm extra erhöht. Wir haben es erhöht auf ein Darlehensvolumen von immerhin 39,2 Millionen Euro für die zwei Jahre für 700 Wohneinheiten. Einerseits kann man sagen, 700 Wohneinheiten sind erst einmal wenig gemessen am Bedarf, andererseits denke ich, sind wir damit auf dem richtigen Weg, und wir müssen ja auch in einer Summe und in einem Kontingent bleiben, das machbar ist. Wir waren uns beim Beschluss damals im Herbst alle einig, dass das der richtige Weg ist. Die 700 Wohneinheiten sind eingeteilt für Bremen in 560 Wohneinheiten, für Bremerhaven in 140 Wohneinheiten, und es ging jetzt – und ich bin sehr froh darüber, dass das gelungen ist – im Bündnis für Wohnen darum, Kriterien für die Umsetzung und Ausgestaltung dieses Wohnraumförderungsprogramms zu finden.

Ich bin sehr froh, dass so ein breites Bündnis gelungen ist. Herr Pohlmann hat es ja ausgeführt, Frau Wendland ist ausführlicher darauf eingegangen, dass wir wirklich alle Akteure mit am Tisch hatten, und in einem Redebeitrag klang an, ich glaube, Herr Strohmann, Sie waren das, Sie haben gesagt, „die Bauwirtschaft“. In diesem Bündnis für Wohnen ist sehr deutlich geworden, dass es „die Bauwirtschaft“ so

nicht gibt. Auf der einen Seite gab es sehr heftige Proteste und Bedenken, die geäußert worden sind. Es gab auf der anderen Seite aber auch sehr konstruktive Beiträge, die in der Arbeitsgruppe dargelegt haben, dass das, was wir uns vorstellen, nämlich dass man für eine Miete für 8,50 Euro sehr wohl bauen kann und, wenn dann die Fördersumme dazukommt, es eine Miete von 6,10 Euro oder 6,50 Euro geben kann, dass das sehr wohl unter den vorgegebenen Kriterien möglich ist. Das macht mich sehr hoffnungsfroh, dass wir da auf dem richtigen Weg sind, und ich finde es ein bisschen schade, dass wir, obwohl wir erst am Beginn der Umsetzungsphase stehen, heute schon negative Ergebnisse vorwegnehmen. Ich sehe es nicht so negativ.

Ich denke, wir haben inzwischen sehr viele Nachfragen nach dem Wohnraumförderungsprogramm. Wir haben – das ist Stand Februar – immerhin Nachfragen für 177 Wohneinheiten, ohne dass die Kriterien da schon feststanden, und es ist ja auch so, dass alle die, die bauen wollen, die in den Startlöchern stehen, genau darauf warten, was heute in der Bau-deputation Gott sei Dank gelungen ist: Die Kriterien stehen fest, und das Bündnis für Wohnen hat ein klares Ergebnis. Damit gibt es auch für uns als Verwaltung die Möglichkeit, jetzt in die Umsetzung zu gehen und mit ganz konkreten Voraussetzungen die Bauanträge zu bearbeiten.

Ich bin sehr hoffnungsfroh, dass wir damit genau auf dem richtigem Weg sind, und ich freue mich auch darüber, dass es gelungen ist, diese Sozialquote von 25 Prozent einvernehmlich festzulegen, weil ich meine, anders als es heute hier ein Bild in einer Bremer Tageszeitung zeigt, wir wollen genau das Gegenteil. Wir wollen mit diesem 25-Prozent-Ansatz eine Ausgewogenheit erreichen und ein Städtebauentwicklungsinstrument nutzen, um eine ausgewogene Mischung in den Stadtvierteln zu erreichen.

Ich bin auch ein bisschen überrascht über Ihre Sorge, dass wir keine attraktiven Wohnstandorte anbieten. Herr Pohlmann hat die Liste mit 30 Gebieten schon genannt. Wir haben sehr intensiv darüber diskutiert, wo wir in unserer Stadt attraktive Wohngebiete zur Verfügung stellen können. Ich denke, mit diesen großen und wirklich alle Stadtgebiete betreffenden Angeboten haben wir ein breites Spektrum, und jetzt beginnen wir doch erst. Bevor wir also alles von vornherein schlechtmachen, lassen Sie uns doch beginnen!

Wir haben jetzt eine wunderbare Situation. Wir haben mit dem Ergebnis des Bündnisses für Wohnen eine Einigkeit erzielt über die Ziele und über die Kriterien, und ich freue mich darauf, dass wir die Nachfragen, die jetzt schon bestehen, schleunigst befriedigen können. Ich bin auch sehr guter Dinge und habe jede Menge Anzeichen dafür, dass es dabei nicht bleibt, sondern dass es einige Bauträger und Bauinteressenten gab, die abgewartet haben, was die Diskussionen des Bündnisses für Wohnen für ein Ergebnis

(C)

(D)

(A) zeitigen, und die dann jetzt ihre Anträge stellen werden.

Ich meine, dass wir mit diesen Fördermöglichkeiten, die wir jetzt geschaffen haben, und dazu zählen auch die Vereinbarungen mit der Fachstelle für Wohnen, die parallel laufen und immerhin zu einem Kontingent von 175 Wohnungen pro Jahr für obdachlose Personen führen – das zählt ja quasi mit parallel dazu –, mit diesem gesamten Spektrum Möglichkeiten haben, auf die Marktsituation zu reagieren und entsprechend preiswerten Wohnraum für Bremen zu schaffen.

Von meiner Behörde aus wird die Meinung vertreten, dass die Umsetzung dieses Programms jetzt in den Fokus nehmen und nicht bereits ein neues Programm mit dem Ankauf von Belegungsbindungen zusätzlich auflegen sollten, sondern jetzt starten, nachdem wir das Ergebnis des Bündnisses für Wohnen haben.

Wir haben den Arbeitskreis, der weiterlaufen wird, den Bestandsarbeitskreis, da können genau diese Themenfelder auch noch einmal aufgegriffen und diskutiert werden. Das Ergebnis heute ist nicht in Stein gemeißelt, es lebt, es kann weiterentwickelt werden, es muss weiterentwickelt werden, je nachdem welche Erfahrungen wir jetzt in der nächsten Zeit sammeln.

(B) Ich werbe sehr dafür: Preiswerter Wohnraum für Bremen ist ein Thema, das wirklich alle einen sollte! Lassen Sie uns doch diesen Weg gemeinsam gehen! Ich glaube, wir haben heute eine gute Startsituation erreicht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsidentin Schön: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Es ist beantragt worden, den Antrag der Fraktion die LINKE zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie, federführend, und die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend zu überweisen.

Wer dieser Überweisung des Antrags der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/771 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.

(Einstimmig)

(C) Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 18/739, auf die Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE Kenntnis.

Modellprojekt „Anonymisiertes Bewerbungsverfahren“ starten

Antrag der Fraktion der CDU
vom 12. Februar 2013
(Drucksache 18/760)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Bürgermeisterin Linnert, ihr beigeordnet Herr Staatsrat Lühr.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Grönert.

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*): Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Gefahr, diskriminiert zu werden, ist in der ersten Stufe eines Bewerbungsverfahrens am höchsten. Das heißt, bei der Entscheidung, ob jemand zu einem Bewerbungsgespräch oder zu einem Eignungstest eingeladen wird, stehen zuerst fast immer ganz menschliche Kriterien im Vordergrund. Besonders ältere Menschen und solche mit Migrationshintergrund und Frauen werden viel zu schnell aussortiert. Sie erhalten dann überhaupt keine Chance, einen potenziellen Arbeitgeber von ihren Kompetenzen und Fähigkeiten zu überzeugen.

(D) Wir wissen doch alle, dass Bewerbungen ausgemustert werden, nur weil der Absender in einer bestimmten Straße oder in einem bestimmten Stadtteil wohnt. Wie oft gefällt einem Personalentscheider zwar das Zeugnis, aber nicht die Schule, von der es stammt! Auch der Blick auf das Foto eines farbigen Bewerbers hat schon oft genug eine Bewerbung entschieden, und warum sollten Arzthelferinnen nicht auch ohne ein retuschiertes Bewerbungsfoto gefunden werden können! Hier kann man nicht einfach weiter taatenlos zusehen.

(Vizepräsident R a v e n s übernimmt
den Vorsitz.)

Die Expertise für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes, die nach Ablauf eines deutschen Pilotprojekts im Jahr 2012 erstellt wurde, bestätigt, dass Diskriminierung durch anonymisierte Bewerbungsverfahren stark reduziert wird. Die Bundesländer Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen haben mit ihrer Teilnahme an dem Verfahren sehr gute Erfahrungen gemacht und auch Unternehmen zum Mitmachen gewonnen.

Persönliche Angaben wie das Geschlecht, der Familienstand, eine Behinderung, ein Migrationshintergrund, ein Foto, der Name und das Alter sollten

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) bei einer ersten Durchsicht von Bewerbungsunterlagen möglichst nicht sichtbar sein, genauso wenig wie der Absender oder auch die E-Mail-Adresse. Es gibt gute Vorlagen, und alle Modalitäten werden vor dem Verfahren geklärt und eindeutig festgelegt. Sobald dann aber die Personalverantwortlichen entschieden haben, jemanden zu einem persönlichen Gespräch oder einem Eignungstest einzuladen, können sie Einsicht in alle personenbezogenen Angaben nehmen.

Sehr spannend finde ich, dass mancherorts auch die sogenannte positive Diskriminierung ausblieb, so dass statistisch gesehen plötzlich zum Beispiel weniger Frauen als vorher eingeladen wurden. Da eine erste Einladung aber noch keine Einstellung ist, gleicht sich das im weiteren Verlauf eines Bewerbungsverfahrens wieder aus.

Ich weiß, dass sich unsere Senatorin Frau Stahmann schon lange für die Umsetzung eines Projekts „Anonymisierte Bewerbung in Bremer Unternehmen“ einsetzt, aber mich beschäftigt schon seit Beginn der Legislaturperiode die Frage, warum nicht einfach in den Bremer Behörden mit solch einem Verfahren gestartet wird. In Hamburg – Herr Werner hat vorhin in der letzten Debatte Hamburg schon einmal als positives Beispiel angeführt – hat vor einigen Monaten die Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen unter der Federführung ihrer Kollegin Frau Dr. von Berg ein anonymisiertes Verfahren beantragt. Nach der Ablehnung durch den Hamburger Senat im Januar sagte sie, ich zitiere: „Das ist ein Ausdruck von Arroganz.“ Weiter kritisierte sie, dass der Senat die anonymen Verfahren noch nicht einmal testen will. Sie betonte: „Die Verwaltung muss als Vorbild vorangehen.“

(B) Ich bekam in der Sozialdeputation vor Kurzem die Auskunft, dass es in Bremen keinen Sinn macht, weil es im öffentlichen Dienst schon Quoten gebe, was sich mit den anonymisierten Bewerbungsverfahren nicht vertragen würde.

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Quatsch!)

Doch machen wir uns nichts vor, auch bei der Berücksichtigung von Quoten kann natürlich diskriminiert werden, weil man zum Beispiel nach Sichtung der Fotos dann vielleicht lieber die hell- als die dunkelhäutige Bewerberin mit Migrationshintergrund einlädt, oder es wird ein bestimmtes Herkunftsland favorisiert. Sobald Name, Absender und Foto zu sehen sind, nimmt man also von den zehn Bewerbungen der entsprechenden Gruppe vielleicht trotzdem nur die fünf, die einem am besten gefallen. Vorhandene Quoten schützen eben nicht vor Diskriminierung.

Ein Modellprojekt in den Bremer Behörden soll ein Signal dafür sein, dass wir in unserer Stadt Diskriminierung wirklich verhindern wollen. Im Bericht zum Netzwerk gegen Diskriminierung wird vom Bremer Senat behauptet, dass Bremen bereits aktuell eine diskriminierungsfreie Einstellungs- und Personalpraxis

im Sinne des Gesetzes umsetzt und gewährleistet. Wer das so glaubt, wie das da steht, kann ja bitte einmal die Hand heben!

(C)

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Wissen Sie etwas anderes, Frau Abgeordnete?)

Ja, von Menschen schon!

In unserem Antrag fordern wir deshalb wenigstens ein Modellprojekt für die Behörden und für die Bürgerschaftsverwaltung. Wir werden einer geplanten Überweisung unseres Antrags zwar zustimmen, aber zufrieden bin ich damit letztlich nicht. Nach Meinung der CDU-Fraktion kann und muss der öffentliche Dienst Vorbild und Vorreiter sein.

(Beifall bei der CDU)

Es war eigentlich meine große Hoffnung, dass sich dann viele große und kleine Bremer Betriebe freiwillig dem Verfahren anschließen, damit alle arbeitssuchenden Menschen wenigstens am Anfang ihrer Bewerbung die gleiche Chance haben.

Ich will noch etwas zu der Anmerkung von Herrn Dr. Kuhn sagen: Ich hatte das wieder herausgestrichen, aber ich glaube eben nicht, dass die Senatorinnen und Senatoren bei jeder Bewerbung und bei jedem Bewerbungsverfahren danebensitzen und das auch von da aus persönlich gewährleisten können. Genauso wenig sitze ich daneben und kann es persönlich gewährleisten, aber ich glaube, es ist schon von der Tendenz her bekannt, dass da trotzdem Diskriminierung geschieht. – Vielen Dank!

(D)

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Mahnke.

Abg. Frau **Mahnke** (SPD)*): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Wer von uns kennt das nicht? Man bekommt eine Bewerbung, der erste Blick fällt auf das Foto, und schon arbeitet das Unterbewusstsein. Ob wir wollen oder nicht, der erste Eindruck ist schon vorhanden. Ob dieser positiv oder negativ ist, sei einmal dahingestellt. Genauso verhält es sich bei vielen anderen Merkmalen, die wir in einer Bewerbung lesen, sei es nun der Name, der vielleicht auf einen Migrationshintergrund schließen lässt, oder die Überlegung, ob die Frau, die sich bewirbt, in einem Alter ist, in der sie vielleicht noch Kinder haben möchte. All diese Überlegungen schießen einem durch den Kopf, und keiner von uns wird sich davon völlig freisprechen können. Durch solche unbewusste Überlegungen kann für den Bewerber bereits jede Chance auf ein Vorstellungsgespräch verbaut sein.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) (Beifall bei der SPD)

Studien belegen, dass besonders Frauen mit Kindern und Migrantinnen davon betroffen sind.

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Und Alte!)

Und ältere Bewerber, genau!

Im Jahr 2010 hat die Antidiskriminierungsstelle des Bundes ein Pilotprojekt für anonymisierte Bewerbungen initiiert. Durch eine Anfrage in der Fragestunde hatte ich bereits damals darauf hingewiesen und gefragt, ob Bremen sich daran beteiligen könnte. Leider ist das bis heute nicht geschehen. Ich muss jedoch als Bremerhavenerin sagen: In Bremerhaven werden nach dem Sommer die Auszubildenden im öffentlichen Dienst über ein anonymisiertes Bewerbungsverfahren eingestellt.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Das Pilotprojekt „Anonymisiertes Bewerbungsverfahren“ der Antidiskriminierungsstelle wurde im Jahr 2012 abgeschlossen und evaluiert. Zu Beginn standen folgende Fragen im Vordergrund: zum einen, ob die Stellenbesetzungen ohne die bislang üblichen persönlichen Angaben zu Alter, Geschlecht, Familienstand und so weiter möglich sind und wie hoch der Zeitaufwand dafür ist, und zum anderen, welche Wirkungen sie haben! Nach dem Modellversuch ist die Einschätzung der Personalverantwortlichen, dass sich anonymisierte Bewerbungsverfahren nahezu in allen Beschäftigungsbereichen umsetzen lassen und Stellen erfolgreich besetzt werden können. Besonders das Weglassen des Fotos trägt nach Angaben einiger Personalverantwortlicher zu einer Fokussierung auf die Qualifikationen bei und wurde als positiv bewertet. Einige berichteten sogar von Bewerbern, die sie mit herkömmlichen Verfahren womöglich überhaupt nicht eingeladen hätten, die aber in einem Bewerbungsgespräch sehr überzeugt waren.

In der Evaluierung wurden aber auch die Bewerberinnen und Bewerber befragt, und dabei schätzten 41 Prozent der Befragten ihre Chancen, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, bei einem anonymisierten Verfahren höher ein als bei einem herkömmlichen Verfahren, und 54 Prozent gaben an, dass sie ihr Potenzial in einem solchen Verfahren wesentlich besser darstellen konnten. Durch die Evaluierung des Projekts konnten genau die Personengruppen, über die wir auch in diesem Zusammenhang diskutieren, herausgefiltert werden, und es wurde deutlich, dass sich ihre Chancen erhöht haben.

Frauen hatten im Vergleich zum herkömmlichen Verfahren bessere Chancen, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, das galt vor allem für jüngere Frauen, die etwa wegen eines möglichen Kinderwunsches im herkömmlichen Bewerbungsver-

fahren potenziell benachteiligt wurden. Auch die Chancen der Bewerberinnen und Bewerber mit Migrationshintergrund, die zuvor schlechtere Chancen auf eine Einladung hatten, wurden durch die Einführung dieses Bewerbungsverfahrens verbessert.

Die Auswertung des Pilotprojekts ist durchgängig positiv und scheint allen Beteiligten daher sinnvoll, vor allem dadurch, dass es zu einer Verlagerung des Fokusses auf die Qualifikationen kam. Es konnte auch festgestellt werden, dass anonymisierte Bewerbungen die Förderung der unterrepräsentierten Gruppen nicht ausschließt.

Ich würde mich freuen, wenn wir durch die Diskussionen in den Ausschüssen, wohin wir diesen Antrag jetzt überweisen, einen Weg für Bremen finden, um dieses Verfahren einzuführen. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Meine Kollegin Frau Manhke hat schon erwähnt, dass wir diesen Antrag der CDU in eine Reihe von Ausschüssen, in eine Deputation und an den Vorstand der Bremischen Bürgerschaft überweisen werden. Sowohl dies als auch die unterschiedliche Zusammensetzung der Rednerliste heute zeigen, wie komplex das Thema ist und von wie vielen Seiten man es betrachten sollte.

Ich will jetzt nur einige Anmerkungen dazu machen, welche Fragen sich uns stellen, wenn wir das dann in den Ausschüssen debattieren! Es ist natürlich ganz unbestreitbar, dass es in unserer Gesellschaft immer noch sehr viel offene, aber viel gefährlicher noch, sehr tief sitzende und überkommene Neigungen zur Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt gibt. Das macht sich manchmal am Alter, am Geschlecht, am sozialen oder auch religiösen Umfeld und Herkunft, selbst an der Postleitzahl fest. Das ist alles gut erforscht, und das gibt es tatsächlich im weiten Umfang. Wenn man dann in einem Bewerbungsverfahren in den Unterlagen keine Hinweise mehr auf Geschlecht, Alter, Herkunft und Wohnort findet, dann bleibt im besten Fall tatsächlich vielleicht die nackte, individuelle Qualifikation, gemessen an Bausteinen der Ausbildung, an Arbeitsnachweisen und vielleicht noch dem persönlichen Stil der Vorstellung. Ich hoffe, ein bisschen von der Person bleibt trotzdem übrig.

Einerseits sind das, was ich gesagt habe, ganz starke Argumente, tatsächlich anonymisierte Bewerbungsverfahren durchzuführen, das ist klar. Andererseits muss man auch klar sagen, dass es damit nicht endet, sondern in der letzten Phase geht es dann doch um die persönliche Bewerbung, um die Vorstellung,

(C)

(B)

(D)

(A) um Gespräche. Auch wenn Studien belegen, dass durch ein anonymisiertes Verfahren eine aktive Förderung nicht ausgeschlossen ist, muss man sich dennoch die Frage stellen, ob, wenn man das durchgehend so macht, man Kampagnen für eine positive Diskriminierung, wie wir sie ja bei der Frauenförderung und bei der Förderung der Diversität der Verwaltung durch Kampagnen wie „Du bist der Schlüssel“ wollen, noch in der Form machen kann, wie wir es gegenwärtig machen.

Es gibt natürlich, da haben Sie recht, Frau Grönert, in der Verwaltung auch noch Menschen, die aus überkommenen oder leider auch wieder neu erworbenen Denkweisen heraus solche Entscheidungen treffen, aber es gibt auch sehr viele Menschen, die den aktiven Versuch machen, sich aus diesem Denken zu lösen und anderes Denken umzusetzen. Programmatisch gehören dieser rot-grüne Senat und seine Verwaltung zu der letzteren Gruppe von Menschen, und es ist auch bei der Einstellungspolitik nachweisbar, dass das wirkt.

Man muss einfach gegeneinander abwägen, welches dieser beiden Dinge hier besser ist. Ich glaube insgesamt, dass der öffentliche Dienst, was die bewusste und politisch erklärte und begründete Förderung von positiver Diskriminierung angeht, natürlich viel besser dasteht als die Unternehmen, die in dem Sinne nicht öffentlich kontrolliert werden.

(B) Es gibt also eine Reihe von Gründen, sich diese Art der anonymisierten Bewerbung genau anzuschauen, ob man nur das Bild weglässt, ob man auch andere Daten weglässt, in welcher Phase man es einführt, und es geht darum, genau zu überlegen, in welchen Bereichen des öffentlichen Dienstes es wirklich geeignet ist. Persönlich glaube ich eher nicht, dass von jetzt an bis zur Abgabe des Berichts Endes des Jahres 2014 die Bremische Bürgerschaft in ihrer Verwaltung sehr viele Einstellungen vornehmen wird.

Ich bin eher skeptisch, ob das wirklich ein Testfeld ist, aber es wird Bereiche geben. Im letzten Jahr, als wir die Anfrage in der Fragestunde gestellt haben, hat Frau Bürgermeisterin Linnert diese selbst auch genannt, und zwar könnte als möglicher Bereich vielleicht der Bereich der Auszubildenden genommen werden. Sie hat aber auch darauf hingewiesen, dass es da organisatorische und technische Voraussetzungen gibt wie die Entwicklung eines standardisierten Personalmanagements mit dem schönen Namen KoPers, das es dann auch möglich macht, dieses Verfahren auch im großen Umfang vernünftig einzusetzen.

Es gibt also starke Argumente für die Einführung eines solchen Pilotprojekts, es gibt aber auch eine Reihe von Fragen. Ich freue mich auf die Diskussion in den Ausschüssen. – Danke schön!

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tuncel.

Abg. **Tuncel** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ein anonymisiertes Bewerbungsverfahren hätte ich mir schon oft gewünscht, nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch für den Ausbildungsmarkt. Es kommt sehr oft vor, dass ich mit Jugendlichen in Tenever rede, die sagen: Ich brauche mich doch gar nicht mehr zu bewerben, das kommt alles doch nur zurück, ich werde doch sowieso nicht zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen! Man hört und weiß auch, dass an diesen Aussagen etwas stimmt.

In vielen Fällen kommen bestimmte Bewerbungen gleich auf den Stapel der Bewerbungen, die zurückgeschickt werden. Das kann einem passieren, wenn man Cindi Tuncel oder Zahra Mohammadzadeh heißt. Wer lädt schon gern jemanden ein, dessen Namen er nicht richtig aussprechen kann. Das kann einem aber auch passieren, weil man in Tenever oder in Gröpelingen wohnt. Da gibt es inzwischen Postleitzahlen oder Straßenzüge, die man nicht als Absender haben möchte, weil man weiß, da gibt es Vorurteile.

Wenn dann beides auf einem zutrifft, Migrationshintergrund und eine bestimmte Adresse, dann hat man eine Hürde zu überwinden, an der viele Jugendliche gleich scheitern, ohne dass sie die Chancen hätten, sich selbst vorzustellen und jemanden persönlich zu überzeugen. Das heißt nicht, dass alle Jugendliche, mit denen ich rede, sehr gute Bewerbungsunterlagen hätten, manche haben diese, manche nicht, aber wenn man von vornherein weiß oder auch nur glaubt, man wird sowieso nicht eingeladen, demotiviert das, da will man nicht mehr, und da strengt man sich auch nicht mehr an. Jugendliche, die schon frustriert sind, wenn sie ihre Bewerbungen schreiben, können wir uns überhaupt nicht leisten.

(Beifall bei der LINKEN, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

In einem Bewerbungsverfahren läuft vieles unbewusst, das hat meine Vorrednerin Frau Grönert auch schon erwähnt. Die bisherigen Erfahrungen mit anonymisierten Bewerbungen zeigen, dass die Wirkung von unbewusster Diskriminierung bei der ersten Stufe des Bewerbungsverfahrens am stärksten ist, da hat man noch keine Person vor sich, da sortiert man nur Papiere, da fühlt man sich auch unter Druck, dem Vorstand eine Auswahl geeigneter Bewerber vorzulegen, und das ist ein Einfallstor für eine unbewusste Vorauswahl nach Kriterien, die nichts mit Qualifikationen zu tun haben.

Ein anonymes Bewerbungsverfahren würde in vielen Fällen wahrscheinlich dazu führen, dass mehr Bewerberinnen und Bewerber eingeladen werden. Oft stellt sich anhand der Bewerbung das Gefühl ein, diejenigen haben sehr gute Unterlagen, sehen sehr nett aus, da muss ich keinen der anderen Bewerber ein-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) laden. Bei einem anonymen Verfahren ist man sich da nicht so sicher, deshalb lädt man eher mehr Bewerber ein, weil man nicht aus Versehen oder zufällig diejenigen aussortieren möchte, der vielleicht sehr nett wäre. Das ist dann eine Chance für viele, die sonst nicht eingeladen würden.

Das entkräftet auch eine Kritik, die oft kommt. Manche Betriebe sagen, wir wollen das gar nicht so formalisieren, uns sind die Persönlichkeit des Bewerbers und seine Teamfähigkeit wichtiger als das formale Zeugnis. Das kann man aber eben nur feststellen, wenn man Bewerber einlädt. Man glaubt oft, man kann das anhand des Fotos oder der anderen Hinweise abschätzen, aber da liegt man falsch. Gerade wenn es um die Persönlichkeit des Bewerbers geht, dann ist das anonyme Verfahren gut. Von einem anonymisierten Bewerbungsverfahren profitieren, wie auch meine Vorrednerinnen und Vorredner gesagt haben – jedenfalls sind das die bisherigen Erfahrungen –, Frauen, Menschen mit Migrationshintergrund, ältere Bewerber oder ganz junge, aber auch Menschen mit besonderen Biografien. Davon profitieren auch Betriebe. Erstens bekommen sie darüber manchmal Beschäftigte, die sie sonst vielleicht nicht in Erwägung gezogen hätten und die gut sind, und zweitens setzen sie sich dadurch auch damit auseinander, welche Rolle unbewusste Vorurteile und Vorannahmen spielen.

(B) Ich will abschließend darauf hinweisen, wir haben in Bremen ein besonderes Interesse daran, mit solchen Verfahren zu experimentieren. Wir haben in Bremen eigentlich nicht zu wenig Arbeits- oder Ausbildungsplätze, es ist nur so, dass die Menschen, die in Bremen wohnen, dabei relativ schlecht zum Zuge kommen, wie schon erwähnt, in manchen Stadtteilen und manchen sozialen Gruppen ganz besonders schlecht. Deshalb haben wir ein besonderes Interesse daran, dass hier niemand, der vielleicht sehr gute Chancen hätte, vorschnell aussortiert wird, wenn er es nur bis in das Bewerbungsgespräch geschafft hätte.

Ich hoffe, dass wir viele Erfahrungen sammeln können, die uns bei diesem Problem weiterbringen. Ich würde gern zu Jugendlichen im Stadtteil sagen können: Da und dort kannst du dich auch anonym bewerben, wenn es nicht klappt, hat es wenigstens nicht an deinem Namen gelegen, strenge dich einmal an! Ich würde mir wünschen, dass wir das erreichen, und deswegen unterstützen wir den Antrag. – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich freue mich auf die Beratungen in den Ausschüssen. Mir kam die ganze Zeit eine Gedichtszeile in den Kopf, ich verstehe das Anliegen, wir haben ein gemeinsames Ziel,

aber die Einschätzung, die mir die ganze Zeit auf der Zunge liegt, ist: Warum in die Ferne schweifen?

(Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Das Gedicht kenne ich nicht! – Zuruf: Das ist neu!
– Abg. Dr. vom Bruch [CDU]: Ach so!)

Wir haben vielleicht – vielleicht wegen der Bedrückung durch die Sparpolitik oder weil die Bremerinnen und Bremer auch, aus welchen Gründen auch immer, häufiger einmal mit einem ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt durch die Gegend laufen – die Tendenz, Schwierigkeiten zu sehen, was wir hier schon machen. Wenn Sie das in den Ausschüssen beraten, dann freue ich mich darauf, dass wir darlegen dürfen, wie unser Verfahren hier in Bremen ist und zu welchen Ergebnissen wir kommen. Wenn wir dann immer noch finden, dass wir woanders etwas entdeckt haben, das besser ist, dann machen wir das auch.

Ich will aber noch einmal darauf hinweisen, dass das Auswahlverfahren am Ende nicht daran hängt, wie viele Migrantinnen und Migranten sich in diesem Fall vielleicht beworben haben, sondern daran, wer dann am Ende genommen wird. Da gab es zum Teil auch bei einigen Rednerinnen und Rednern – Vorurteile ist vielleicht ein bisschen zu scharf –, aber einen aus meiner Sicht vielleicht doch sehr unbegründeten kritischen Blick auf diejenigen, die bei uns die Personalentscheidungen treffen. Sie werden ganz gezielt geschult, genau darauf zu achten, nicht nur Menschen mit Migrationshintergrund gezielt einzuladen, sondern in den danach folgenden Auswahlverfahren darauf zu achten, dass die Methoden, die angewandt werden, um herauszufinden, ob jemand geeignet ist, eben möglichst Menschen mit Migrationshintergrund nicht benachteiligen und diskriminieren.

Bremen hat zusammen mit dem AFZ eine sehr interessante Studie durchgeführt, bei der wir zusammen mit Migrantinnen und Migranten darüber geredet haben, welches eigentlich die Erfahrungen in Auswahlprozessen sind, die es dann ausschließen, dass wir Migrantinnen und Migranten einstellen. Beim Klassiker Diktate zum Beispiel kann man dafür sorgen, dass man eine sehr niedrige Einstellungsquote von Migrantinnen und Migranten bekommt – wenn man es denn will –, indem man einfach diesen Diktaten einen besonders hohen Stellenwert im Auswahlverfahren zuleitet.

Ich will damit sagen, wir schauen uns zusammen an, wie eigentlich unsere Personalentscheider geschult sind, nach welchen Kriterien sie vorgehen und wie wir es erreicht haben, dass dieser hohe Anteil von Migrantinnen und Migranten in Bremen in den letzten Jahren eingestellt worden ist: mit der Kampagne „Du bist der Schlüssel“, aber eben auch indem wir uns ganz gezielt den Auswahlverfahren gewidmet haben. Wir haben gesagt, wir wollen viele Menschen mit Mi-

(C)

(D)

- (A) grationshintergrund einstellen, und uns gefragt, wie wir das Auswahlverfahren eigentlich gestalten müssen, sodass deren Fähigkeiten in besonderer Art und Weise zur Geltung kommen und wertgeschätzt werden.

Das Pilotprojekt in Nordrhein-Westfalen wurde ausgewertet, dort hat man 89 Einstellungen vorgenommen und einen Anteil von 20 Prozent an Migrantinnen und Migranten erzielt. Das ist sehr geringfügig, aber immerhin unter dem Anteil, den die Freie Hansestadt Bremen mit dem von uns gewählten, für Migranten parteilichen Weg auch erreicht hat. Ich finde, wenn etwas gut ist, dann kann man es trotzdem immer noch besser machen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen – Präsident Weber übernimmt wieder den Vorsitz.)

Man muss aber auch nachweisen, dass man sich damit etwas einhandelt, das uns mehr Möglichkeiten bietet und keine Probleme an anderer Stelle beschert.

Herr Dr. Kuhn hat schon darauf hingewiesen, wir laden ganz gezielt Frauen – den Bericht können Sie hier ja sehen, welche Erfolge wir dort haben – und zum Beispiel auch schwerbehinderte Menschen zu Bewerbungsverfahren ein. Diese Möglichkeiten möchten wir auf jeden Fall weiter behalten. Gerade die weiblichen Bewerber, die wir haben, die sich ja zum Teil ganz gezielt beim Staat bewerben, weil wir hier durch eine besonders familienfreundliche Personalpolitik unsere Konkurrenzstellung mit dem freien Arbeitsmarkt behaupten wollen, werden gezielt eingestellt und stellen in einer ganzen Reihe von Bereichen – und bestimmt nicht nur in den schlechtbezahltesten – mittlerweile weit über 50 Prozent des Personals. Diese Möglichkeiten wollen wir uns weiter erhalten.

Wenn wir auf dem Weg weitergehen, was sich ja offensichtlich hier auch viele wünschen – ich wünsche mir ein faires Beratungsverfahren in den Ausschüssen –, und wenn wir dann das anonymisierte Bewerbungsverfahren durchführen wollen, dann muss man Rechnung tragen, dass wir mit unserer Datenverarbeitung weiterkommen müssen. Sonst muss man nämlich die Bewerberinnen und Bewerber dazu auffordern, das mit der Anonymisierung selbst zu machen, was aber natürlich auch Möglichkeiten eröffnet, wenn jemand schon mit Vorurteilen behaftet ist, diese auch wieder vorzubringen. Deshalb wäre es besser, man könnte es standardisiert machen.

Aus der Studie geht auch hervor, dass sich die Anonymisierung nicht für alle Auswahlverfahren eignet. Der Ausbildungsbereich ist hier schon genannt worden als einer mit einer größeren Anzahl von Bewerberinnen und Bewerbern, bei dem man dann eine Standardisierung durchführen kann, wie sie in anonymisierten Verfahren vielleicht möglich ist.

Also, lange Rede, kurzer Sinn: Wir werden uns dem stellen, was Sie sich von uns wünschen, werden versuchen darzulegen, was wir heute schon machen, und uns dann gemeinsam auf einen Weg machen, aber, wie gesagt, seien Sie fair mit dem, was Bremen schon macht. Es ist nämlich aus meiner Sicht sehr vorbildlich und interessant, und viele schauen auch auf uns. Auf Bundesebene werden wir dafür gelobt, wie gut wir es hier hinbekommen haben. Nicht alles, was neu ist, muss auch immer besser sein. Trotzdem kann man natürlich von solchen Verfahren etwas lernen, und dem werden wir uns auch ganz bestimmt gern mit Ihnen gemeinsam stellen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Grönert zu einer Kurzintervention.

Abg. Frau **Grönert** (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wollte darum bitten, wenn jetzt die Überweisung in verschiedene Gremien beantragt wird, dass man dem vielleicht noch ein Datum hinzufügt, wann die Berichte vorliegen. Ich habe an Ende Oktober gedacht. Ich weiß nicht, ob man auch Ende November nehmen sollte, aber ich möchte das nicht ohne Datum machen.

(Abg. Dr. K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das gibt es nicht!)

Präsident Weber: Das ist leider nicht möglich, Frau Abgeordnete!

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Hier ist Überweisung zur Beratung und Berichterstattung an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss, federführend, an den Ausschuss für Integration, Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit, an den Ausschuss für die Gleichstellung der Frau, an die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend sowie an den Vorstand der Bremischen Bürgerschaft vorgesehen.

Wer der Überweisung des Antrags der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/760 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist entsprechend.

(Einstimmig)

(C)

(D)

(A) **Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen**

Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen
vom 20. Juni 2012
(Drucksache 18/464)

D a z u

**Änderungsantrag des Abgeordneten Timke (BIW)
vom 27. Juni 2012**

(Drucksache 18/479)

u n d

**Änderungsantrag der Fraktion DIE LINKE
vom 11. September 2012**

(Drucksache 18/563)

Wir verbinden hiermit:

Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen

Bericht und Antrag der staatlichen Deputation
für Wirtschaft, Arbeit und Häfen
vom 13. Februar 2013
(Drucksache 18/775)

s o w i e

Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen

Antrag der Fraktion DIE LINKE
vom 18. Juli 2012
(Drucksache 18/531)

u n d

Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen

Bericht der staatlichen Deputation für Wirtschaft,
Arbeit und Häfen
vom 13. Februar 2013
(Drucksache 18/776)

Der Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/
Die Grünen, Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen, vom 20. Juni 2012, Drucksache 18/464, und die Änderungsanträge des Abgeordneten Timke, BIW, Drucksache 18/479, und der Fraktion DIE LINKE, Drucksache 18/563, sowie der Antrag der Fraktion DIE LINKE, Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen, vom 18. Juli 2012, Drucksache 18/531, sind von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 27. Sitzung am 17. Oktober 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen überwiesen worden. Die Deputation legt mit den Drucksachen-Nummern 18/775 und 18/776 ihre Berichte und ihren Antrag dazu vor.

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Günthner.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD *): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde jetzt nicht noch einmal den Antrag eingehend begründen. Die Notwendigkeit, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen und insgesamt die Kosten, die mit allem, was mit Wohnen und Mieten zu tun hat, zu senken, ist, denke ich, in einer der vorhergegangenen Debatten schon hinreichend dargestellt worden, und wir haben es ja hier auch schon einmal debattiert. Ich möchte deswegen nur auf den Bericht der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen eingehen.

Der Grund, warum wir die Überweisung beantragt hatten, war ja zum einen, dass sich die politische Gemengelage dahin gehend geändert hatte, dass sich abgezeichnet hatte, dass andere SPD-geführte Bundesländer gesagt hatten, sie würden gern die Kosten zu 100 Prozent auf die auftraggebende Partei übertragen. Wir haben gesagt, wir möchten dem eigentlich gern folgen, um die Erfolgsaussichten zu erhöhen, und wir halten dies grundsätzlich nicht für eine Möglichkeit, die man ablehnen sollte.

Trotzdem ist es aber natürlich auch eine inhaltliche Frage, weil durchaus auch in der Debatte Argumente vorgetragen wurden und gefragt wurde: Wenn man jetzt die Kosten zu 100 Prozent auf den Vermieter überträgt, führt das nicht dazu, dass sich der Makler nur noch ausschließlich als Anwalt des Vermieters sieht und nicht mehr im Blick hat, dass er auch die Vertretung des Mieters zu übernehmen hat? Umso mehr haben wir uns darüber gefreut, wie ausführlich in der Deputationsvorlage das Für und Wider beider Richtungen abgewogen wurde, weil ich denke, das ist etwas, das man auch ernsthaft diskutieren muss.

Wir begrüßen es sehr, dass der Senat in dem Bericht der Deputation die 100-prozentige Kostenübernahme durch die auftraggebende Partei vorschlägt, also in der Regel durch den Vermieter, denn letztendlich ist dies die Partei, die am meisten davon profitiert. Sie hat in der Regel mit einer ganzen Reihe von Mietinteressenten zu tun und an dieser Stelle eigentlich den meisten Nutzen davon, wenn sie diese Arbeit jemand anderem überträgt. Deswegen ist es auch nur richtig, dass diese Partei die Kosten zahlt, zumal dann, wenn sie sie auch in Auftrag gegeben hat.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Gut finden wir auch, dass noch einmal auf den Punkt eingegangen wurde, wonach verhindert werden soll, dass auch andere Verabredungen getroffen werden,

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) mit denen dann quasi die Maklerprovision durch die Hintertür doch wieder auf den Mieter übertragen wird. Wir finden es sehr gut, dass klargestellt wird, dass das ausgeschlossen werden muss.

Sinnvoll ist, dass Bremen keine eigene Bundesratsinitiative mehr zu dem Thema starten möchte, weil es dazu mittlerweile Initiativen von Nordrhein-Westfalen und auch von Hamburg gibt. Es ist immer sinnvoll, sich dem anzuschließen, und deswegen brauchen wir keine eigene Initiative. Mittlerweile haben sich ja auch die Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat so geändert, dass man davon ausgehen kann, dass eine solche Bundesratsinitiative dann zumindest auch im Bundesrat eine Mehrheit finden wird. Vielleicht findet sich dann ja doch mit viel Glück eine Mehrheit im Bundestag. Ich schaue jetzt einmal nach rechts, Sie haben sich ja vorhin auch sehr tatkräftig für bezahlbaren Wohnraum und für die Senkung der Wohnnebenkosten ausgesprochen. Es wäre sehr schön, wenn Sie das mitmachen würden!

Zwei Anmerkungen möchte ich gern noch insgesamt zu dem Antrag machen! Es ist in der Debatte über die Frage, ob wir das machen sollen, vielfach der Hinweis gekommen, dass die Gefahr besteht, dass die Maklerkosten auf die Miete aufgeschlagen werden. Da muss man sagen, wenn man ehrlich ist, dann besteht natürlich diese Gefahr, das kann man nicht wegdiskutieren. Ich denke, dass das auch in vielen Fällen passieren wird.

(B) Trotzdem muss man sich aber noch einmal die Situation vor Augen führen, die besteht, wenn man eine Wohnung anmietet: Es sind nicht nur die Kosten zu tragen, die durch den Makler zustande kommen, es sind auch noch die Kosten zu tragen, die für die Kaution anfallen, und es sind Umzugskosten und Renovierungskosten zu zahlen. Diese Kosten summieren sich so, dass sie auch für jemanden mit einem Durchschnittsverdienst durchaus eine erhebliche finanzielle Herausforderung darstellen. Ich glaube, wenn man die erheblichen Maklerkosten zu Beginn erst einmal nicht zahlen muss, die, wenn man als Familie eine Wohnung anmietet, sehr hoch sind, und sie dann über mehrere Jahre vielleicht mit der Miete zahlt, dann ist das trotzdem eine deutliche Besserstellung.

Eine weitere Anmerkung möchte ich noch zu dem Punkt des Befähigungsnachweises machen, das ist ja in der Debatte etwas untergegangen. Ich glaube, bei diesem Punkt sollten wir auch hartnäckig am Ball bleiben, weil auch dieser Punkt mindestens genauso wichtig ist. Es ist rechtlich umstritten, ob es nicht ein Eingriff in die Berufsfreiheit ist. Trotzdem sind wir uns, glaube ich, hier alle einig, dass es eine sinnvolle Maßnahme wäre, wenn es möglich wäre, hier einen Befähigungsnachweis oder einen Sachkundenachweis als Voraussetzung zu fordern.

Das Wohnen ist nicht nur einfach eine Nebensache, sondern es ist – auch das kam heute schon mehrfach zur Sprache – eine absolute Notwendigkeit, und

jemand, der Wohnungen vermittelt, der sollte sich durchaus mit dem Mietrecht auskennen, er sollte auch eine gewisse Vorstellung davon haben, was ein Energiepass ist, und er sollte die Menschen tatsächlich kompetent beraten können. Hier geht es letztendlich auch um einen möglichen erheblichen wirtschaftlichen Schaden, wenn jemand sich dort nicht auskennt.

In dem Bericht der Deputation ist sehr umfassend dargelegt worden, dass es einerseits Argumente gibt, die dafür sprechen, dass das rechtlich umsetzbar ist. Genannt ist beispielsweise auch, dass in anderen Bereichen, in denen es um wirtschaftliche Belange geht, durchaus ein Sachkundenachweis erforderlich ist, beispielsweise für Finanzanlagenvermittler oder Versicherungsmakler. Es wäre durchaus möglich, dass man dieser Regelung analog folgt. Andererseits ist es natürlich so, dass zumindest keine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben besteht wie in anderen Berufen, beispielsweise im Handwerk, wenn sich jemand dort nicht auskennt. Deswegen ist es durchaus offen, wie das Ganze ausgehen könnte.

Aus diesem Grund begrüßen wir auch, dass in dem Bericht der Deputation vorgeschlagen wird, diese einzelnen Punkte unabhängig voneinander zu stellen, damit die übrigen Punkte, die genannt sind, wie die Maklerprovision auf die Vermieter voll zu übertragen, möglicherweise nicht dadurch gefährdet werden, dass der andere Punkt abgelehnt wird. Wir bitten das Parlament, dem Bericht der Deputation beizutreten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordneten Saffe.

Abg. **Saffe** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Jetzt hat Frau Ryglewski schon sehr viel zur Deputationsvorlage gesagt. Ich will deshalb noch einmal ein Preisbeispiel anführen und benennen, worum es geht und warum ich finde, dass die Provision jetzt von den Vermietern getragen werden soll.

Der Themenkomplex bezahlbare Mieten, sozialer Wohnungsbau, Mietspiegel und Maklergebühren findet mittlerweile und erfreulicherweise immer wieder und immer mehr Niederschlag in der Politik und in den Medien. Aktuell versetzen Mieterhöhungen Menschen, die wenig Geld haben, in Angst und Sorge, wie aktuell bei der BREBAU, die ab April 2013 den Mietzins gleich um 20 Prozent erhöhen will. Es ist wichtig und erfreulich, dass die Politik und die Gesellschaft sich dieser Thematik zunehmend annehmen, den Maklergebühren kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu. Diese Gebühren stellen in vielen Fällen eine nicht zunehmende Hürde dar, um überhaupt eine Wohnung zu bekommen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Eine Vermieterin oder ein Vermieter will eine Wohnung vermieten. Da sie sich aus welchen Gründen auch immer nicht selbst um die Vermietung kümmern wollen, wird ein Makler beauftragt. Die Wohnung misst 35 Quadratmeter, die Kaltmiete beträgt 390 Euro. Als erste Zahlung bedeutet dies, also bevor man in die Wohnung eingezogen ist, eine Eintrittsgebühr in Höhe von über 2 000 Euro, fast 1 000 Euro davon sind Maklergebühren, über 750 Euro sind für das Deponat, und dann kommt noch die erste Warmmiete dazu. Für einkommensschwache Interessenten ist dies eine hohe, oft nicht zu nehmende Hürde. Es ist nicht nachzuvollziehen, dass diese knapp 1 000 Euro Maklercourtage von denen entrichtet werden sollen, die diese Kosten nicht verursachen. Die Maklerin und der Makler sollen selbstverständlich für ihre Arbeit und für ihre Leistung entsprechend den ihnen zustehenden Lohn bekommen, aber bitte von denen, die die Maklerkosten verursachen, von denen, die die Makler beauftragt haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Nachdem wir uns eine kleine Bedenkzeit gegönnt haben, die Vorlage der Deputation vorliegt, bin ich sehr froh darüber, dass wir hier heute eine Regelung über die komplette Zahlung der Maklergebühren, und nicht die Hälfte, wie im Oktober angedacht, beschließen werden. Das Honorar, das die Makler für ihre Tätigkeit bekommen, muss ihrer Leistung und ihrer Befähigung entsprechen. So müssen sie, wie man der Vorlage der Deputation auch entnehmen kann, zum Beispiel das Gesetz zur Regelung zur Wohnungsvermittlung beachten, eine Versicherung abgeschlossen haben, Buch führen und ähnliche Formalien können. Aus meiner Sicht reicht dies aber nicht aus.

(B) Besonders wichtig und nötig sind Kenntnisse über die Situation und die Zustände vor Ort in der zu besichtigenden Wohnung. Wenn Fragen zum Beispiel zum baulichen oder energetischen Zustand gestellt werden oder wenn irgendwo Kabel aus der Wand ragen, Flecken auf den Wänden entdeckt werden et cetera, sind dies Beispiele, bei denen die Maklerinnen und Makler beweisen können, dass sie über die nötige Sachkunde im Hinblick auf energetische und bauliche Fragen verfügen.

Die Erfahrungen, die ich bei verschiedenen Wohnungsbesichtigungen gemacht habe, rufen geradezu nach einem entsprechenden Befähigungsnachweis. Die Mieterinnen und Mieter und auch die Vermieterinnen und Vermieter dürfen zu Recht erwarten, dass die Makler können, was sie tun.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein Befähigungsnachweis stärkt die Branche und stärkt alle seriösen Maklerinnen und Makler, die eine gute Dienstleistung anbieten. Diese Dienstleistung soll dann natürlich auch entsprechend entlohnt werden.

Die Bundesländer Hamburg und Nordrhein-Westfalen und jetzt auch Baden-Württemberg planen derzeit entsprechende Bundesratsinitiativen, um die Maklergebühren von ihren Verursachern zahlen zu lassen, also nach dem Verursacherprinzip. Bremen wird sich entweder diesen Initiativen anschließen oder selbst entsprechend aktiv werden. Ich glaube, am 22. März 2013 wird dies im Bundesrat auf der Tagesordnung stehen. Ich freue mich, dass wir schon vorher dort mitmachen.

(C)

Den Antrag der LINKEN „Kommunale Wohnungsvermittlung statt Maklergebühren im Land Bremen“ werden wir ablehnen, obwohl dieser Antrag für mich persönlich durchaus über Charme verfügt, weil er darauf hinweist, dass die private Wirtschaft nicht immer am besten geeignet ist, den Menschen zu helfen. Es ist aber nicht unser Ansinnen, das System auszuwechseln; uns liegt daran, das bestehende System zu verbessern. Ebenso wenig wollen wir die Maklergebühren oder gar die ganze Zunft der Makler komplett abschaffen. Wir halten den Weg, den wir versuchen zu gehen, für sinnvoller und seit der Wahl in Niedersachsen auch für erheblich chancenreicher.

Ich möchte Ihnen an der Stelle nicht vorenthalten, dass mich diese neuen Verhältnisse im Bundesrat mit Freude und Genugtuung erfüllen. – Danke!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

(D)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Timke.

Abg. **Timke** (BIW): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann es kurz machen. Im Juni letzten Jahres haben die Regierungsfractionen einen Antrag mit dem Titel „Vermieterinnen und Vermieter an Maklerprovision beteiligen“ eingebracht. Dieser Antrag sah eine Änderung des Wohnvermittlungsgesetzes vor. Konkret ging es den Regierungsparteien ja darum, die bei Abschluss eines Mietvertrags fällige Maklerprovision zukünftig jeweils zur Hälfte auf die Vermieter und auf die Mieter umzulegen.

Wir Bürger in Wut hatten seinerzeit einen Änderungsantrag eingebracht, mit dem wir erreichen wollen, dass zukünftig die Courtage für die Vermittlung von Wohnräumen ausschließlich von der Vertragspartei zu tragen ist, die den Makler beauftragt hat. Kurz gesagt: Wer die Musik bestellt, der soll sie auch bezahlen.

Die Anträge wurden dann, ich glaube, im Oktober, in die Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen überwiesen. Das Ergebnis der Beratung liegt uns nun heute vor. Mit dem Beschlussvorschlag wird unserem Änderungsantrag inhaltlich unfänglich entsprochen, weshalb ich auch den Änderungsantrag, Herr Präsident, hiermit zurückziehe. Dem Beschlussvorschlag der Deputation für eine Bundesratsinitiative werde ich deshalb selbstverständlich zustimmen.

(A) Was den Antrag der LINKEN zur kommunalen Wohnungsvermittlung angeht, so halte ich die Ausführungen des Senators für Umwelt, Bau und Verkehr in der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen für stichhaltig. Aus diesem Grund werde ich auch der Beschlussempfehlung der Deputation hier zustimmen und den Antrag der LINKEN ablehnen. – Vielen Dank!

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben hier ausführlich darüber diskutiert, dass hohe Maklerprovisionen eine enorme Belastung für Wohnungssuchende sind. Dabei häuft sich ja immer einiges an, es sind die Umzugskosten, die Kaution und letztendlich auch die Maklerprovision. Insofern ist es richtig, dass dies reflektiert worden ist und wir in der Auseinandersetzung dem praktisch auch nachgekommen sind, dass dieser Änderungsantrag, den wir eingebracht haben, in der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen sehr ausführlich erörtert worden ist und ihm letztendlich auch stattgegeben wurde.

(B) Im Oktober hatte der Antrag von Rot-Grün noch vorgesehen, die Provision hälftig aufzuteilen, und letztendlich haben wir dies damit vom Tisch. Wir hatten ebenfalls beantragt, diese Nebenabreden nicht mehr als statthaft anzuerkennen. Die Deputation ist praktisch auch dem gefolgt, dies finde ich ebenfalls sehr positiv. Das heißt also – so steht es hier in dem Bericht –, dass mit der vorgeschlagenen Beschlussempfehlung dem inhaltlichen Ziel des Änderungsantrags der LINKEN voll entsprochen werden soll. Wir finden dies selbstverständlich gut.

(Beifall bei der LINKEN)

Auch wir ziehen unseren Änderungsantrag hiermit zurück. Wenn jetzt die veränderte Variante vorliegt, ist dies insofern aufgehoben.

Es freut uns, dass hier DIE LINKE quasi Rückenwind von der Bundes-SPD bekommen hat. Es ist sehr interessant, denn in dem ebenso beschlossenen Wahlprogrammwurf der Bundes-SPD steht, wir werden die Maklergebühr neu regeln, künftig muss der Grundsatz gelten, der sonst überall in der Marktwirtschaft gilt, wer bestellt, der bezahlt. Es kann nicht sein, dass Wohnungseigentümer und Makler ein Geschäft zulasten Dritter, nämlich der wohnungsuchenden Mieter, machen. Ich denke, wir können an diesem Punkt jetzt erst einmal einen Haken machen, wir sind auf einem guten Weg, dort voranzukommen.

Jetzt noch ein paar Sätze zum Antrag bezüglich der kommunalen Wohnungsvermittlung. Die Deputation

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

hat uns nicht überzeugt, dass wir so etwas nicht brauchen. Es wird damit begründet, dass man sagt, auf der einen Seite würde hier viel – in etwa ein Drittel – über Wohnungsbaugesellschaften laufen. Auf der anderen Seite gibt es ja auch immer noch zwei Drittel, die im Wesentlichen dann über Makler vermittelt wären. Wenn es denn so wäre, dass bei den Gesellschaften die Vermittlung über den Makler die Ausnahme darstellte, dann wäre der Antrag bezüglich der Übernahme der Maklerprovision letztlich überflüssig. Das ist aber doch offensichtlich nicht der Fall.

Was wir hier anstreben, nämlich dass der Vermieter den Makler bezahlt, wenn er ihn beauftragt, ist bislang noch nicht real, das heißt, ab morgen haben wir diesen Zustand noch nicht. Eine Wohnungsvermittlung auf kommunaler Ebene an solch einer Stelle könnten wir dagegen relativ zeitnah einführen. Wohnungspolitisch wäre dies tatsächlich ein Fortschritt.

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn man dann aber sagt, wir setzen es so weit um, dass der Vermieter die Provision zahlt, dann wäre es ja durchaus auch für die Vermieter zunehmend interessant, solch eine kommunale Wohnungsvermittlungsstelle in Anspruch zu nehmen. Die wesentliche Argumentation, um das abzulehnen, soweit ich diesen Bericht der Deputation verstanden habe, ist ja, dass es sich letztendlich nicht rechnet, das heißt, dass Zuschüsse notwendig sein werden, um eine derartige Stelle einzurichten.

(D) Wenn wir die Erfahrungen von Duisburg als Grundlage nehmen, finde ich es nicht gerechtfertigt zu sagen, auf diese Vermittlungszahlen kämen wir gar nicht. Duisburg entspricht in etwa Bremen, insofern kann man auch nicht sagen, dass sich das mehr oder weniger nicht rechnet. Man darf ja nicht vergessen, dass eine Wohnungssuche, auch meine Vorrednerin hat darauf hingewiesen, eine ziemlich mühsame Sache ist. Gerade wenn man gezwungen ist, in einem preislich niedrigen Segment zu suchen, wäre dies durchaus eine Hilfestellung.

Wir wären natürlich weiterhin dafür, so etwas einzurichten. Wir werden diesen Antrag selbstverständlich nicht zurückziehen, sondern wir werden ihn weiter aufrechterhalten. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Kastendiek.

Abg. **Kastendiek** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist, wie auch in der Debatte zuvor, jetzt deutlich geworden, dass sich zwar alle darüber einig sind – und ich bin auch davon überzeugt, dass Sie das so meinen –, dass mög-

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) lichst ausreichend günstiger, adäquater Wohnraum zur Verfügung gestellt werden muss, dass es aber sehr unterschiedliche Strategien gibt, um dieses Ziel zu erreichen. Dies wird auch sehr deutlich.

Wir lehnen die Anträge komplett ab. Wir halten die Ansätze für nicht nachhaltig und nicht zielführend. Es ist gerade ja schon deutlich geworden, dadurch, dass jetzt der Vermieter die Maklergebühr tragen soll, entfallen die gesetzlich vorgegebenen Kosten nicht. Sie von der Koalition versuchen hier, den Menschen an der Stelle Sand in die Augen zu streuen. Die Kosten werden umgelegt und belasten dann insgesamt die Mieter nur um ein Vielfaches, weil dadurch ein Mangel an Transparenz entsteht. Über welchen Zeitraum wollen sie es umlegen? Über ein halbes Jahr, ein Jahr oder über zwei oder drei Jahre? Ich finde also, dann sollte man lieber transparent agieren. Ich glaube auch, dass sich die Frage, wie gut oder wie schlecht ein Makler arbeitet, herumspricht und wir hier in Bremen, aber auch in Bremerhaven einen sehr transparenten Markt haben, was die Qualität, die Schwerpunktsetzung und dergleichen angeht. Vor diesem Hintergrund halten wir den Vorschlag, die Kostenübernahme der Maklergebühren gesetzlich vorzuschreiben, für nicht zielführend.

(B) Wir halten die kommunale Wohnungsvermittlung letztendlich auch für nichts anderes als eine staatliche Reglementierung. Das finden wir vom Grundsatz her verkehrt. Es gab kein einziges Argument, das Sie hier vorgebracht haben und das wirklich überzeugend dafür spricht, einen solchen Weg einzugehen. Auch wenn andere Kommunen es so halten, heißt es noch lange nicht, dass dies der bessere Weg ist. Vor diesem Hintergrund sind wir davon überzeugt, dass das, was Sie hier vorschlagen, nur mehr Reglementierung bedeutet. Es führt an keiner Stelle dazu, dass Wohnungen günstiger werden und Wohnungen entstehen, daher ist dies nur eine reine Symbolpolitik, die wir ablehnen. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Ryglewski.

Abg. Frau **Ryglewski** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kastendiek, wenn Sie so ausdrücklich marktwirtschaftlich argumentieren, dann reizt es einen tatsächlich schon. Wenn Sie jetzt damit argumentieren, dass die Vermittlung durch einen Makler solch ein begehrtes Gut ist, dann muss ich sagen, für mich ist wirklich nicht nachvollziehbar, warum man einen möglichen Kunden, in diesem Fall den Mieter, quasi dazu zwingt, für ein Gut, das er nicht nachgefragt hat, zu zahlen. An jeder anderen Stelle würde man sagen, wenn wir das für irgendein anderes Produkt oder für irgendein Gut einführen wür-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

den, dann würden Sie hier stehen und davon reden, das ist sozialistische Planwirtschaft.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb kann ich das Ganze an der Stelle nicht nachvollziehen.

Für uns ist das hier auch nicht reine Symbolpolitik. Hier wird die Zwangslage geschaffen, dass wir sehr wenige Wohnungen haben oder dass es ein knappes Gut gibt und Menschen darauf angewiesen sind, weil es mittlerweile kaum noch Wohnungen gibt, die nicht über einen Makler vermittelt werden. Dadurch werden Menschen dazu gezwungen, dieses Angebot in Anspruch zu nehmen, ohne dass sie es bestellt haben. Das ist für mich keine Marktwirtschaft, sondern das ist Marktversagen.

(Beifall bei der SPD)

Zu dem Vorwurf, wir würden den Menschen hier Sand in die Augen streuen! Ich habe ja eindeutig darauf hingewiesen – sogar ziemlich am Anfang meiner vorherigen Rede, denn man sollte sich ja auch immer kritisch mit den möglichen Folgen seiner eigenen Politik und politischen Vorstellungen auseinandersetzen –, dass es durchaus möglich wäre, dass Vermieter die Kosten für den Makler auf die Miete aufschlagen. Ja, das ist so, aber ich weiß auch nicht, wie viele Menschen in diesem Raum schon einmal in der Situation waren – Frau Bernhard und Herr Saffe haben es auch noch einmal gesagt –, Maklercourtage, Kautions- und Umzugskosten zu zahlen und möglicherweise notwendige Renovierungen vorzunehmen.

Sie wissen ja alle, was ich verdiene, und ich muss sagen, ich habe zu Beginn, als ich umgezogen bin, einen Kredit bei meinen Eltern aufnehmen müssen, um das zu finanzieren. Andere Menschen haben diesen familiären Hintergrund vielleicht nicht, der das leisten kann, und es kann doch nicht sein, dass es hier Menschen gibt, die im Zweifelsfall sehr stark ihr Konto überziehen müssen, um überhaupt erst einmal das Eintrittsgeld für eine Wohnung zu zahlen, wobei sie dann noch keine einzige Miete gezahlt haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Folgendes haben wir hier auch noch vergessen, das kommt ja auch noch hinzu: Man muss direkt am Anfang auch noch die erste Wohnungsmiete zahlen. Da kommen dann Summen zusammen, gerade wenn man als Familie eine Vierzimmerwohnung benötigt, da kann man in bestimmten Stadtteilen Bremens – und das sind nicht unbedingt Luxuswohnungen – auch schon fast 1 000 Euro Warmmiete zahlen. Sie können sich ja selbst einmal zusammenrechnen, was dann noch an Maklercourtage und Kautions- und Umzugskosten zusammen-

(C)

(D)

(A) kommt! Das kann auch ein Durchschnittsverdiener nicht auf einmal bezahlen. Ich glaube, er nimmt dann auch gern in Kauf, dass er vielleicht eine etwas höhere Miete zahlen muss.

Ich habe diesen Kritikpunkt mit der höheren Miete interessanterweise bisher noch von keinem einzigen Mieterverband gehört, sondern dies war immer eher ein Gegenargument, das vonseiten der Vermieter gekommen ist. Darüber sollte man vielleicht auch noch einmal nachdenken. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD, beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Günthner.

Senator Günthner: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben die Initiative der Koalition in diesem Haus im vergangenen Jahr freudig entgegengenommen, weil wir der festen Überzeugung sind, dass man für Mieterinnen und Mieter etwas tun muss, dass man den Problemlagen, die hier ausführlich beschrieben worden sind, entgegentreten muss, dass man das deutlich machen muss und dass man es nachhaltig machen muss. Die Argumente sind von der Abgeordneten Frau Ryglewski eben zweimal vorgetragen worden.

(B) Ich hätte mir gewünscht, dass die CDU, die wieder einmal auf dem falschen Pferd unterwegs ist, sich wenigstens mit einem Wort mit den beschriebenen Missständen, die hier in zwei Debatten ausführlich von den Rednerinnen und Rednern des Hauses dargelegt worden sind, auseinandersetzt und nicht nur erklärt, warum sie der Meinung ist, dass das, was die Koalitionäre an Vorschlägen unterbreitet haben und was auch in der Deputation ausführlich diskutiert worden ist, falsch ist. Ich hätte mir gewünscht, dass Sie sagen, welche Alternativvorschläge Sie haben, wie Sie verhindern wollen, dass Kosten einseitig auf wohnungssuchende Mieterinnen und Mieter abgewälzt werden, die damit unter einer besonderen Belastung, unter einem besonderen Druck stehen, es ist eben eindrucksvoll beschrieben worden. Sie reiten hier wieder einmal auf dem falschen Pferd.

Wir ergreifen die Initiative im Geleitzug mit den anderen rot-grün regierten Bundesländern im Bundesrat, und ich bin mir sicher, dass wir damit etwas Gutes für die Mieterinnen und Mieter tun. Insofern hat sich die Debatte gelohnt, es hat sich die Debatte im Oktober gelohnt, und auch die heutige. Wir sind auf einem klaren Kurs, Sie hingegen mäandern wieder einmal durch die Gegend. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Zuerst lasse ich über den Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zunächst über den Änderungsantrag der Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen mit der Drucksachen-Nummer 18/775 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und Abg. T i m k e [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Ich lasse nun über den Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 18/464 unter Berücksichtigung der soeben vorgenommen Änderungen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen, DIE LINKE und Abg. T i m k e [BIW])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Jetzt lasse ich über den Antrag der Fraktion DIE LINKE abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE mit der Drucksachen-Nummer 18/531 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür DIE LINKE)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen, CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmenthaltungen?

(C)

(D)

(A) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Die übrigen Änderungsanträge sind zwischenzeitlich zurückgezogen worden.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von den Berichten der staatlichen Deputation für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Drucksachen 18/775 und 18/776, Kenntnis.

Die Organisation der Wasserversorgung muss das Recht der Kommunen bleiben!

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD
vom 21. Februar 2013
(Drucksache 18/792)

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 18/792 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

(B) Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und Abg. T i m k e [BIW])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!

Antrag der Fraktion der CDU
vom 20. November 2012
(Neufassung der Drucksache 18/567
vom 11. September 2012)
(Drucksache 18/662)

Wir verbinden hiermit:

Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!

Bericht der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend
vom 25. Februar 2013
(Drucksache 18/793)

Der Antrag der Fraktion der CDU, Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln, vom 20. November 2012, Drucksache 18/662, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 30. Sitzung am 22. November 2012 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend, feder-

führend, und an die staatliche Deputation für Gesundheit überwiesen worden. Die staatliche Deputation für Soziales, Kinder und Jugend legt mit der Drucksachen-Nummer 18/793 ihren Bericht dazu vor.

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Stahmann.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Manchmal kann die rot-grüne Koalition ja auch sehr schnell handeln, wenn es darum geht, etwas abzulehnen. Das haben Sie mit der Behandlung unseres Antrags, der Zurückweisung und dem heute vorliegenden Bericht hier wieder einmal demonstriert.

Wir haben Ihnen hier im letzten Jahr einen Antrag präsentiert, „Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!“. Wir haben ihn im November debattiert, er lag schon im Februar der Deputation mit einem ablehnenden Beschluss vor, und wir diskutieren ihn heute hier erneut. Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich inhaltlich damit zu beschäftigen, Sie haben demonstriert, Sie wollen etwas nicht, also beschäftigen Sie sich nicht damit. Das ist das Fazit, das wir bei der Behandlung unseres Antrags „Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!“ ziehen.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben Ihnen im letzten Jahr einen sehr ausführlichen Antrag mit 13 Punkten vorgelegt, in dem wir nach den Vorkommnissen, die wir in Bremen leidvoll zur Kenntnis nehmen mussten, sogar in einer Neufassung noch das akute, wichtige und von Ihnen auch als dringlich eingeschätzte Thema „Gewalt in der Pflege“ mit aufgenommen haben. Wir haben dann nach relativ kurzer Zeit schon eine Vorlage in der Deputation für Soziales, Kinder und Jugend bekommen, die Ihnen ja als Bericht mit der Drucksachen-Nummer 18/793 heute vorliegt, in der Sie in ein paar Zeilen einfach mitteilen, Sie hätten im Jahr 2007 einen Pflegeplan auf den Weg gebracht, und das müsste eben reichen.

Meine Damen und Herren, manches tun Sie in der Pflegepolitik in Bremen, aber Sie tun das alles insgesamt mittlerweile ohne Plan. Das Jahr 2007 ist nicht mehr das Jahr 2013. Wir haben eine veränderte Gesellschaft, wir haben andere Rahmenbedingungen. Demenz sowie Ambulantisierung sind heute ganz andere Themen als damals, und, ich komme darauf zurück, in Bremen hatten wir eben auch ein leidvoll dringliches Thema wie Gewalt in der Pflege. Sie ignorieren alles! Sie sagen, Sie wollen keinen Landespflegeplan entwickeln, weil ja ein Flächenland wie

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) Baden-Württemberg jetzt zwar auch einen Landespflegeplan hätte, aber das ja eine kommunale Angelegenheit sei, und deshalb bräuchte man das in Bremen nicht.

In Bremen hätten wir es dann sogar relativ leicht mit der kommunalen Anwendung eines Landespflegeplans in unseren beiden Kommunen. Gerade ein Land wie Bremen ist prädestiniert für einen solchen Landespflegeplan. Sie haben demonstriert, Sie wollen es nicht, weil Sie es nicht wollen, Sachargumente kamen Ihnen überhaupt nicht in den Sinn. Es war eine Ignoranz der Macht, die Sie hier schlicht und einfach mit Ihrer Zweidrittelmehrheit durchsetzen wollten, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Ja, ich überspitzte das auch etwas, weil es mich einfach ärgert!

Wir haben viele Aspekte in der Pflege, die es neu zu diskutieren gibt, und Sie wischen es einfach vom Tisch und sagen, nein, wir wollen es einfach nicht. Sie haben sich ja nicht einmal die Mühe gemacht – wenn man weiß, dass zwischen November und Februar noch eine Weihnachtspause lag –, es auch ernsthaft mit Verbänden zu diskutieren, genauso wie Sie andere Anregungen in der Pflege überhaupt nicht aufnehmen. Es geht Ihnen nicht darum, dass Sie in der Pflege etwas verändern wollen. Sie wollen schlicht und einfach das Herumwursteln, das dort im Kleinen passiert, und es passiert ja auch manches, aber es passiert nichts in einem großen Plan, nichts mit einer großen Linie und erst recht nichts mit Perspektive. Sie wollen es bei diesem Herumwursteln belassen. So eine große Linie, ein großer Wurf, meine Damen und Herren, würde ja auch gar nicht zu dieser Koalition passen.

(B)

(Beifall bei der CDU)

Wir bleiben dabei, ein Pflegeplan muss langfristig ausgerichtet sein, und davor gab es einen Abstand von zehn Jahren, aber jetzt haben wir schon einen Abstand von sechs Jahren seit der Entwicklung des letzten Pflegeplans. Deshalb wollen wir für unsere beiden Städte als Herausforderung für die Zukunft etwas neu aufbauen.

Ich will die Debatte vom Ende letzten Jahres nicht wiederholen. Es ärgert mich schlicht und einfach, wie Sie es vom Tisch gewischt haben. Ich kann Ihnen ankündigen, wir werden Sie weiter mit vielen Nadelstichen, mit parlamentarischen Initiativen, mit Debattenbeiträgen, mit Veranstaltungen im vorparlamentarischen Raum an das Thema erinnern. Bei diesem Thema werden wir nicht lockerlassen. Die Pflegebedürftigen in Bremen wissen – und es kann jeden von uns im Umfeld jederzeit treffen –, dass es mit der Pflege in Bremen deutlich besser laufen könnte. Darum geht

es uns, und deshalb werden wir uns weiter um dieses Thema kümmern. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Brumma.

Abg. **Brumma** (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Rohmeyer, es ist ja interessant, wie Sie die Planwirtschaft verteidigen,

(Beifall bei der SPD)

das erstaunt mich, vor allem wenn hier gar nicht die Voraussetzungen gegeben sind. Sie wissen genau, dass wir nicht wie im Krankenhausbereich die Möglichkeit eines Krankenhausplans haben, sondern hier ist es so, wenn jemand ein Pflegeheim eröffnen will, dann muss er die Bedingungen der Heimaufsicht erfüllen, und dann kann er ein Heim eröffnen.

Sie sagten, wir hätten keinen Plan. Wir haben den „Altenplan“. Er gilt seit dem Jahr 2007, und er wird auch alle zehn Jahre überarbeitet. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht und ihn mit der Stadt Bonn verglichen, die einen kommunalen Pflegeplan hat. Darin stehen die gleichen Dinge, die als Schwerpunkte in unserem „Altenplan“ genannt sind, und ich finde, das ist ausreichend. Ich finde es gut, dass immer wieder in der Deputation berichtet wird und wir dort nachfragen, sogar in zwei Deputationen, nämlich in der Gesundheits- und Sozialdeputation. Deshalb, glaube ich, ist es ausreichend, wie wir die Probleme der Pflege hier mit dem „Altenplan“ angehen.

(D)

(Beifall bei der SPD)

Entscheidend ist nicht der Plan, entscheidend ist, was dabei herauskommt.

(Beifall bei der SPD)

Der „Altenplan“ der Stadtgemeinde Bremen setzt Rahmenbedingungen für eine Versorgung in unserem Land. Er gibt auch die strategischen Herausforderungen und die Leitlinien an, das heißt, Veränderungen auf dem Wohnungsmarkt und Angaben zum Fachkräftemangel. Es gibt auch Aspekte zum Bedarf von älteren Migrantinnen und Migranten, all das sind moderne Fragen. Sie haben recht mit Themen wie Demenz und mit dem, was Sie des Weiteren angesprochen haben. All das müssen wir mit einbeziehen. Wie gesagt, entscheidend ist aber, welche Maßnahmen aus diesen Problemen erfolgen.

Wir hatten in der vorletzten Sitzung die Generalistische Pflegeausbildung als Thema, das in beiden Deputationen intensiv diskutiert wurde. So müssen wir herangehen, zumal eben die gesetzlichen Rah-

(A) menbedingungen aus Berlin nicht für uns geschaffen sind, dass wir analog der Krankenhausplanung im Pflegebereich auch Derartiges machen können. Es gibt hier das Leistungsrecht, das durch die Pflegeversicherung bundesgesetzlich geregelt wird, das Ordnungsrecht ist das Heimgesetz. Es ist schwierig, hier solch einen Plan wie bei der Krankenhausplanung einzuführen.

Wenn Sie Kritik äußern, dann muss ich gegenhalten und sagen, ich finde, wir haben im Pflegebereich von der Bundesregierung bisher nicht viel gehört, sie war nicht einmal in der Lage, eine neue Definition des Begriffs der Pflegebedürftigkeit zu geben. Es wurden letztlich nur kleine Verbesserungen für Demenzzranke beschlossen und höhere Beitragszahlungen und die Subvention von fünf Euro für die Versicherungswirtschaft vereinbart, aber mehr ist bisher nicht geschehen. Im Jahr 2008 unter der Großen Koalition gab es zumindest noch einige deutliche Verbesserungen im Leistungsrecht und auch bei der Bezahlung für das Fachpersonal.

Wie gesagt, ich glaube, wir sind hier mit dem „Altenplan“ schon auf dem richtigen Weg. Er muss immer wieder erneuert werden, und wir müssen ihn in den beiden Deputationen permanent diskutieren. Aus diesen Gründen lehnen wir Ihren Antrag ab. Wir wollen uns dem Votum der Sozialdeputation anschließen. – Vielen Dank!

(B) (Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schmidtman.

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen*): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Rohmeyer, so wie Sie das Thema hier mit Ihrer Wut im Bauch vorgetragen haben, kommen wir der Sache nicht näher. Es ist doch Fakt, dass es nur zwei Länder gibt, die einen Pflegeplan haben. Sie sprachen auch davon, dass wir im Jahr 2007 schon einen Pflegeplan gehabt hätten, das stimmt nicht! Ich habe also das Gefühl, dass Sie nicht verfolgt haben, was hier in Bremen läuft, und dass Sie den Bericht nicht durchgelesen haben. In der Antwort stehen einige Projekte, die es hier gibt. Sie suggerieren hier vor dem Parlament, dass die Pflege planbar ist, Sie wissen aber genau, dass es im Gegensatz zum Krankenhausbereich gerade in dem Altenbereich keinen Plan gibt, dies wurde hier schon ausgeführt.

Meine Vorredner haben es schon gesagt, jeder Mann, jede Frau kann, wenn er oder sie die entsprechenden Voraussetzungen erfüllt und die Qualifikation aufbringt, hier ein Pflegeheim eröffnen. Das führt zu einem Überangebot auf unserem Markt. Es ist uns

*) Vom Redner nicht überprüft.

Grünen ein Dorn im Auge, dass es dazu keine gesetzliche Handhabung gibt. (C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Dieser Wildwuchs, der hier in Bremen mit über 1 000 Plätzen in den Altenheimrichtungen vorliegt und mit denen zu viel am Markt sind, wird nicht beschränkt, im Gegenteil, es werden immer wieder neue Baugenehmigungen für neue Pflegeheime beantragt. Nach bundesgesetzlichen Richtlinien müssen diese auch erteilt werden. In diesem Fall ist meiner Meinung nach der Bund gefordert. Dies könnte ein noch so guter Pflegeplan, wenn er denn erstellt werden würde, auch nicht verhindern. Sie wissen dies auch, Herr Rohmeyer, wenn Sie dies suggerieren, müssen Sie sich doch an Ihre Bundestagsabgeordneten wenden, die im Bund dafür zuständig sind.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn Sie den Bericht gelesen hätten, den wir auch in der Deputation diskutiert haben, wüssten Sie doch, dass wir – ich habe das Gefühl, sie haben ihn nicht gelesen,

(Abg. R o h m e y e r [CDU]: Doch!)

weil Sie hier von einem Pflegeplan sprechen, den wir hier gar nicht haben – eine ganze Menge anderer Projekte hier haben. Das ist kein Nebenher und Gewusel, wie Sie das gesagt haben, und auch kein unkoordiniertes Verhalten, (D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

sondern es gibt hier bereits einen runden Tisch. Es gibt Beiräte, die sich mit dem Thema befassen, es gibt die „Landesinitiative Demenz“, es gibt den runden Tisch „Hospiz- und Palliativversorgung“, es gibt auch das Modellprojekt „Aufsuchende Altenarbeit“, dem wir in diesem Jahr noch einen Zuschlag erteilt haben, das sich um ein Projekt in Gröpelingen, wie Sie wissen, erweitert hat. Sie haben sich aber nicht geäußert, was die CDU im Rahmen der Pflege will und wie sie sich die Neuaufstellung vorstellt. Herr Brumma hatte es schon ausgeführt, Sie haben es ja noch nicht einmal geschafft, den Begriff der Pflege neu zu definieren.

(Widerspruch bei der CDU)

Wir Grünen sind dafür, im Bereich der Pflege von den großen stationären Einrichtungen auf der grünen Wiese wegzukommen. Wir wollen mehr ambulante Angebote im Quartier haben,

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

wie sie zum Beispiel in Dänemark und auch schon in einigen Modellprojekten in Nordrhein-Westfalen

(A) vorhanden sind. Wir wollen, dass das Nachbarschaftskonzept mehr in den Vordergrund gestellt wird. Das schaffen wir zum Beispiel mit Projekten wie „Aufsuchende Altenarbeit“, das hier in Bremen anläuft

(Abg. R o h m e y e r [CDU]: Wie wollen Sie das denn planen?)

und worum uns viele im Bund und aus anderen Bundesländern beneiden. Herr Rohmeyer, nehmen Sie dies doch endlich zur Kenntnis!

(Abg. R o h m e y e r [CDU]: Wie wollen Sie das denn ohne Plan erreichen? Das ist doch planlos!)

Nein, das ist nicht planlos! Das sind Einstiege in attraktive Altenarbeit, in attraktive Pflege im Quartier, und dafür sind wir!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir möchten gern, dass die Pflegeberufe eine Steigerung der Attraktivität erfahren, und dazu gehört natürlich auch – und alle, die hier im Raum sitzen, wissen dies –, dass die Pflege besser bezahlt wird. Wir möchten aber auch, und das haben wir mit der Pflegehelferausbildung jetzt beschlossen, dass sie für Menschen zugänglich ist, die kein Abitur haben, sondern dass es im Rahmen von modularen Ausbildungen möglich ist, Personen in die Pflege zu integrieren, die nicht die Chance haben, gleich den vollen Pflegeberuf zu erlernen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich komme also zum Fazit: Lassen Sie die Mitarbeiter in den Behörden konkret unsere Pflege weiterentwickeln, wie sie es nämlich jetzt schon machen! Konzepte und Pläne gibt es in diesem Bereich genug. Wir werden daher Ihrem Antrag nicht zustimmen. – Ich danke, dass Sie mir zugehört haben!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Vogt.

Abg. Frau **Vogt** (DIE LINKE)*): Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Schmidtman hat soeben darauf hingewiesen, ein Landespflegeplan ist in den Bundesländern nicht üblich, es gibt ihn nur in Baden-Württemberg und in Berlin. Der Bremer Senat hält die vorliegenden Instrumente, den „Altenplan“ aus dem Jahr 2007, den Pflegebericht aus dem Jahr 2009, die „Landesinitiative Demenz“, den Be-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

trieb von Pflegestützpunkten, den runden Tisch „Hospiz- und Palliativversorgung“ und weitere Instrumente zur Steuerung für ausreichend. Ein Bindeglied aller Initiativen ist das Referat Ältere Menschen in der Sozialbehörde.

(C)

Eine Anfrage an die Berliner Senatsverwaltung zu den bisherigen Erfahrungen, die es dort mit dem Landespflegeplan gibt, ist leider bislang nicht beantwortet worden.

Die im „Altenplan“ aus dem Jahr 2007 durch den Senat formulierten Leitlinien zur Alten- und Pflegepolitik müssten unserer Meinung nach konsequent weiterentwickelt werden. Bremen beschreibt in diesem Plan, welche Dienste, welche Einrichtungen und Leistungen Bremen für ältere Menschen bereithält. Der Bremer „Altenplan“ soll Planern, Praktikern und Bürgern eine Orientierung zur Altenpolitik und ihren Zielsetzungen ermöglichen.

An dieser Stelle muss ich einmal sagen, dass wir es etwas befremdlich finden, dass sich der Senat seit dem Jahr 2007 nicht mehr dezidiert zu diesem Themenkomplex geäußert hat. Die Erklärung der Sozialsenatorin, den Plan bei Gelegenheit fortzuschreiben, genügt uns nicht und wird unseres Erachtens dem Anspruch auch nicht gerecht.

Angesichts der demografischen Entwicklung gewinnt das Thema Altenpflege auch aus unserer Sicht zunehmend an Bedeutung. Der Pflegebedarf wird insgesamt steigen, und besonders die Zahl der an Demenz erkrankten Menschen wird in die Höhe schnellen. Wir haben an dieser Stelle in der Bremischen Bürgerschaft bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass die Bedeutung der Dienstleistungszentren in diesem Zusammenhang gar nicht hoch genug geschätzt werden darf. Allerdings sind deren Möglichkeiten zur Hilfe in den Stadtteilen bedauerlicherweise inzwischen ausgereizt, eine aus unserer Sicht notwendige Erhöhung der Mittel ist nämlich leider nicht vorgesehen.

(D)

Bremen verfügt über ein qualitativ hochwertiges und umfangreiches Angebot im ambulanten und stationären Pflegebereich, und wir finden es an dieser Stelle auch erfreulich, dass 70 Prozent der Pflegebedürftigen sich derzeit für ein Angebot im ambulanten Bereich entscheiden. Das bedeutet aber auch, die Nachfrage nach Hilfen in den Stadtteilen wird weiter steigen.

Die Dienstleistungszentren sind, das möchte ich an dieser Stelle auch einmal betonen, eine vorbildliche bremische Besonderheit, die es in den anderen Bundesländern so nicht gibt. Folgende Hilfen bieten sie an: Beratung über Hilfen für zu Hause und deren Finanzierung, Vermittlung und Organisation von Nachbarschaftshilfen für Hauswirtschaft, Begleitung und Betreuung, Vermittlung von häuslicher Pflege, Hausnotruf, Essen auf Rädern, Informationen über Wohnungsangebote für ältere oder behinderte Menschen.

- (A) Angehörige von Pflegebedürftigen werden auf Hilfsangebote hingewiesen, und es gibt ein Angebot von entlastenden Gesprächen.

Einen Pflegeplan, wie die CDU ihn hier vorschlägt, halten wir dagegen für nicht notwendig. Damit wird unserer Meinung nach nur ein weiteres Instrument geschaffen, das die insgesamt schwierige Situation in der Pflege nicht grundlegend verbessern wird. Wir halten eine Überarbeitung und eine Aktualisierung des Bremer „Altenplans“ dafür zielführender.

Insgesamt sind wir der Meinung, dass sichergestellt werden muss, dass der Bereich Altenpflege nicht noch weiter durch private Unternehmen ausgeweitet wird. Wir denken, es geht hier nicht um privatwirtschaftliche Gewinn Spekulation, denn Altenpflege ist kein Geschäft, sondern eine gesellschaftliche Verpflichtung den Schwächeren gegenüber.

(Beifall bei der LINKEN)

Das sollte der Senat auch ernst nehmen.

Der Senat sollte an dieser Stelle seine Gestaltungsmöglichkeiten nutzen, um die Pflegequalität zu sichern. Dies beinhaltet unserer Meinung nach auch eine auskömmliche Bezahlung der in der Pflege Beschäftigten.

(Beifall bei der LINKEN)

- (B) Instrumente wie die jetzt neu geplante Generalistische Krankenpflegeausbildung, die nichts anderes ist als eine Qualitätsminderung in der Ausbildung, sind unseres Erachtens nicht hilfreich. Damit versucht man nur, den wachsenden Fachkräftemangel etwas zu kaschieren. Wir wünschen uns, dass daher hier wieder umgesteuert wird, aber das hatten wir ja auch schon in der Debatte.

Insgesamt gesehen denke ich, wie gesagt, sollte der „Altenplan“ weiter konsequent ausgebaut werden. Den Antrag der CDU lehnen wir ab. – Danke!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Stahmann.

Senatorin Stahmann*): Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Herr Rohmeyer, in dieser Debatte wird ein wenig suggeriert, als würde das Land Bremen selbst Altenheime oder Pflegeeinrichtungen betreiben. Das ist nicht der Fall!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich glaube, eines darf man als Politik auch nicht machen, also bei allem ehrenwerten Willen gestalten

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

ten zu wollen. Es gibt diesen Bereich der Pflegeheime, wenn ich es einmal etwas vereinfachen darf, die fast so wie Wirtschaftsunternehmen sind: Sie suchen sich ein Grundstück, eruieren den Markt, erfüllen dann die Auflagen, und zwar ob das alles raummäßig richtig geplant ist, und sie setzen sich mit der Heimaufsicht zusammen, denn es müssen Standards eingehalten werden. Wir haben als Land Bremen keinerlei Möglichkeit, dies zu verhindern. Wir müssen diese Pflegeheime zulassen. Es wäre vielmehr richtig, wenn die Bundesregierung – und das hat sie eben gerade nicht getan – Regelungen erlassen würde, dass wir als Länder dies auch gestalten können, aber hierbei hat man sich politisch dagegen entschieden.

Der Antrag, Pflegeplan für das Land Bremen entwickeln!, suggeriert etwas Falsches, er suggeriert Planbarkeit, wo tatsächlich ein Markt ist, und deswegen muss man das hier auch so ablehnen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir planen Pflegeplätze und Hospizbetten nicht wie Krankenhausbetten. Es gibt dafür auch keine rechtliche Grundlage. Wir haben auch keine kommunalen und landeseigenen Pflegeheime, mit denen wir selbst den Markt steuern und beeinflussen.

Der Punkt, der angesprochen wurde, Beteiligung zu wichtigen Arbeitsthemen, Sie haben Demenz genannt. Wir sind doch nicht verschlafen, Herr Rohmeyer. Zum Thema Demenz gibt es die „Landesinitiative Demenz“, die sehr viele andere Bundesländer nicht haben. Bremen hat sie, worauf wir stolz sein können.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben den Modellversuch „Aufsuchende Altenarbeit“ aus dem Status genommen, ein Modellversuch zu sein, und haben gesagt, das wird ein Regangebot. Ich bin der festen Meinung, dass wir dies auch weiter in alle Stadtteile hinein ausbauen müssen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Wir haben die Bremer Pflegeinitiative, wir haben den runden Tisch „Hospiz- und Palliativversorgung“, wir haben verschiedene runde Tische und Vereinbarungen. Dies widerspricht grundsätzlich einem behördenseitigen Planverfahren, weil wir versuchen, mit den Akteuren gemeinsame Wege zu beschreiben. Es sind nun einmal freie Träger und zum Teil auch Unternehmen, mit denen wir versuchen, die Angebote nahe an den Menschen zu planen.

Der Bremer „Altenplan“ wurde angesprochen. Verbreitet sind kommunale Altenpläne. Es stimmt, da wir Zuwendungen in der offenen Altenhilfe vergeben,

(C)

(D)

(A) haben wir im weiten Feld der Altenpolitik einen größeren Einfluss als in der Pflegelandschaft. Wir haben einen umfangreichen kommunalen Altenpflegeplan aus dem Jahr 2007 – ja, es ist schon eine Weile her, aber damals wurde hier in der Bremischen Bürgerschaft auch gesagt, er solle möglichst zehn Jahre gelten –, der 400 Seiten dick und sehr umfassend ist. Er wiegt allein 2,5 Kilogramm.

Ich bin der Meinung, dass wir uns, wenn wir diesen „Altenplan“ jetzt überarbeiten, auf strategische Themen verständigen sollten. Herr Rohmeyer, Sie haben einige angesprochen – ich will dies gar nicht bestreiten –, und auch von den anderen Rednerinnen und Rednern sind Themen angesprochen worden. Wir wollen aber keinen Maßnahmenkatalog mehr. Bremerhaven hat zum Beispiel keinen „Altenplan“, dies wäre für die kleine Verwaltung zu aufwendig.

(Zuruf des Abg. R o h m e y e r [CDU])

Ja, aber unser „Altenplan“ ist nun auch nicht so schlecht gewesen, aber das, was Sie mit Ihrem Antrag erreichen wollen, geht an dem Thema vorbei! Ich glaube, dass wir schon jetzt viel bessere Strukturen haben, um nahe an den Bedürfnissen der älteren Menschen zu sein. Wir beide sind im Stiftungsrat der Bremer Heimstiftung, wir wissen doch, wie das Geschäft an der Stelle läuft. Die Heime machen sich sehr wohl Gedanken darüber, wie sie für ältere Menschen attraktiv werden.

(B)

Wir stellen gemeinsam den Trend fest, dass Bremen etwas anders ist als andere Kommunen. Der Bremer und die Bremerin bleiben im Alter gern in seinem beziehungsweise ihrem Quartier. Deswegen bin ich auch der Meinung, dass wir uns sehr eng mit der Stadtplanung verzahnen müssen. Wir müssen quartiersbezogen planen, und dafür reicht ein Pflegeplan allein gar nicht aus, sondern wir sollten dies in die zukünftige Ausrichtung des Bremer „Altenplans“ aufnehmen.

Wie gesagt, wir waren mit Ihrem Antrag auch nicht herzlos, wir haben ihn in der Deputation ordentlich miteinander beraten. Was soll ich anderes sagen, hier wird ja gerade so getan, als wären wir immer ausgesprochen gemein zu der CDU. Dies ist nicht der Fall, Herr Rohmeyer! Sie haben vielleicht ein natürliches Benachteiligungsgefühl, aber Ihre Ansicht kann ich so nicht teilen. Ich kann nur sagen, wir sind aufrichtig und nett. Wir haben die Argumente in der Deputation ausgetauscht. Um es einfach einmal ganz schlicht zu sagen, Sie haben keine Mehrheit für Ihren Antrag, und das ist leider dann das Ende dieser Debatte. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Rohmeyer.

Abg. **Rohmeyer** (CDU)*: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Liebe Frau Senatorin Stahmann, mein Selbstbewusstsein ist stark genug, ich habe da keinen Defekt oder Ähnliches.

(C)

(Abg. T s c h ö p e [SPD]: Das wissen wir!)

Ich will aber noch einmal auf einen Punkt eingehen, von dem ich glaube, dass er auch die unterschiedliche Auffassung zeigt, die zwischen uns und Ihrem Lager an der Stelle besteht.

(Abg. Frau B ö s c h e n [SPD]: Lager?)

Sie reden ständig von Altenpflege. Sie reden nur über ältere Menschen, dies hatte Herr Schmidtman als einen der wenigen richtigen Punkte auch gesagt. Wenn wir über Pflege reden, und das ist eine bedauerliche Entwicklung, aber es ist auch eine Realität, reden wir über viele Schwerstpflegebedürftige, die keine alten Menschen sind, meine Damen und Herren! Es hat etwas damit zu tun, dass wir zum Glück eine immer bessere Medizin haben. Die Menschen leben, aber sie leben zum Teil eben in schwerster Pflegeabhängigkeit, und darauf muss man auch eingehen. Dies ist nur ein winziger Punkt, aber dieser Punkt zeigt, Sie reden von Altenpflege, wir reden von Pflege, und das ist etwas anderes, denn Sie müssen auch auf andere Bedürfnisse eingehen, und auch darüber sind Sie einfach so hinweggesprungen.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Es ist an der Stelle zwar wirklich etwas „frustvoll“, aber wir werden, wie ich schon angedroht und angekündigt habe, in dem Punkt nicht lockerlassen. Wir werden dieses wichtige Thema auch gegen Ihre Abwehrhaltung weiter einbringen. Ja, es ist keine Planwirtschaft, was uns da vorgeworfen wurde, oder Ähnliches. Wir haben Pflegeeinrichtungsbetreiber – über Heime spricht man schon seit Jahren nicht mehr, Frau Senatorin –, und wir haben unterschiedliche Ausprägungen in den Regionen. Ja, es ist auch ein wirtschaftlicher Wettbewerb.

Wir haben mit der Bremer Heimstiftung eine Stiftung, dies ist eben aber auch völlig zu Recht angesprochen worden, die in der Stadt Bremen seit langer Zeit sehr gute Arbeit leistet – im Stiftungsrat sitzen ja nicht nur wir beide, sondern auch Herr Schmidtman und Herr Möhle sind dabei, somit ist die Bremische Bürgerschaft dort also gut vertreten – und die in den Quartieren in einer sehr großen Breite auftritt, die gerade für die Arbeit in den Quartieren wichtig ist. Wenn man sich zum Beispiel mit den dort Verantwortlichen unterhält, dann geht es auch darum, wie sich die Belegung in den Einrichtungen zum Teil im Durchschnitt generationsübergreifend deutlich unterhalb der Grenze der Sechzigjährigen vollzieht.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Ich wäre froh, wenn die zurzeit regierenden Parteien anerkennen würden, dass wir dort Handlungsbedarf haben. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 18/662 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und DIE LINKE)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht der staatlichen Deputation für Soziales, Kinder und Jugend, Drucksache 18/793, Kenntnis.

(B)

Personalbericht 2011 Band III: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 und der dazugehörige Personalbericht 2011 Band III – Anlagenband: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 nach Dienststellen

Mitteilung des Senats vom 6. November 2012
(Drucksache 18/626)

Wir verbinden hiermit:

Bericht und Antrag des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau zum Personalbericht 2011 Band III: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 und der dazugehörige Personalbericht 2011 Band III – Anlagenband: Bericht der Senatorin für Finanzen über die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes 2010 nach Dienststellen, Mitteilung des Senats vom 6. November 2012, Drucksache 18/626 vom 1. März 2013

(Drucksache 18/799)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Bürgermeisterin Linnert.

Meine Damen und Herren, die Mitteilung des Senats vom 6. November 2012, Drucksache 18/626, ist von der Bürgerschaft (Landtag) in ihrer 29. Sitzung am 21. November 2012 zur Beratung und Berichterstattung an den Ausschuss für die Gleichstellung der Frau überwiesen worden. Dieser Ausschuss legt nunmehr mit der Drucksachen-Nummer 18/799 seinen Bericht und Antrag dazu vor.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort Frau Bernhard als Berichterstatteerin.

Abg. Frau **Bernhard**, Berichterstatteerin *): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Die Aufmerksamkeit sinkt, die Unruhe nimmt zu. Ich hoffe dennoch, dass Sie diesem letzten Tagesordnungspunkt gefesselt lauschen werden. Ich hoffe selbstverständlich auch, dass Sie den Personalbericht aufmerksam gelesen haben. Ich werde insofern zu unserem Bericht hier nur eine kurze Zusammenfassung geben.

Ich möchte mit dem ersten Punkt beginnen, und zwar ist der vorliegende Bericht der erste, der nicht nur die Kernverwaltung und die Eigenbetriebe, sondern eben auch die Mehrheitsgesellschaften einbezieht. Ich muss gleich am Anfang feststellen, dass der Gleichstellungsausschuss sehr intensiv darüber debattiert hat und wir es sehr begrüßen, dass es diesen Bericht gibt. Ich finde ihn außergewöhnlich positiv. Wir können auch sagen, dass er uns nicht nur einen hervorragenden Überblick verschafft hat, sondern selbstverständlich auch die Steuerungsbedarfe klarlegt.

Es ist insofern sehr interessant, dass jetzt nicht nur die Kernverwaltung und die Eigenbetriebe im Landesgleichstellungsgesetz, LGG, mit einbezogen sind, sondern, wie ich eben schon gesagt habe, auch die Mehrheitsgesellschaften, denn sie haben ja eigentlich gar kein LGG, sondern nur die Regelungen des Senats. Es gibt zum Beispiel keine 50-Prozent-Quote, und es gibt auch eine schwächere Stellung der Frauenbeauftragten. Insofern ist hier durchaus eine Abschwächung zu sehen. Die Daten zu den Mehrheitsgesellschaften sind insofern teilweise auch unzureichend, dies gilt leider auch für die Daten zu Bremerhaven. Die ZGF zum Beispiel regt daher an, sowohl die Mehrheitsgesellschaften als auch die Stadtgemeinde Bremerhaven in einem eigenen Teil zu behandeln und die Daten dabei möglichst so detailliert zu erheben, wie es auch für die Kernverwaltung und die Eigenbetriebe in Bremen der Fall ist.

Ich komme noch zu dem Frauenanteil und zu den Leitungsebenen. Es mag uns wenig überraschen, aber nach wie vor sind die verschiedenen Tätigkeiten auch ungleich besetzt. Bei der Raumpflege und der Küchenhilfe beträgt der Frauenanteil 99 Prozent, das ist schon nicht gerade wenig, auch im Bereich der Er-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

- (A) ziehung und Betreuung sind es 82 Prozent. Bei der Polizei ist der Frauenanteil mit 20 Prozent niedrig. Das Beispiel der Polizei zeigt aber auch, dass hier eine Veränderung möglich ist.

(Unruhe – Glocke)

Präsident Weber: Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch wenn es dem Schluss zugeht, bitte ich Sie, der Berichterstatterin Aufmerksamkeit zu schenken.

Abg. Frau **Bernhard**, Berichterstatterin: Danke, Herr Präsident!

Bei den unter Fünfunddreißigjährigen im Polizeidienst beträgt der Frauenanteil bereits 45 Prozent, das heißt, es gibt hier eine positive Entwicklung. Ich möchte auch positiv hervorheben, dass der Frauenanteil bei den Auszubildenden zugenommen hat. Wir haben 1 418 Auszubildende, der Frauenanteil liegt bei 59 Prozent und ist auch gestiegen.

Die Entwicklung bei den Leitungspositionen gefällt uns nicht so richtig. Im Vergleich zum Jahr 2008 sind mehr Leitungspositionen mit Frauen besetzt, aber bei Weitem selbstverständlich nicht die Hälfte. In der ersten Leitungsebene sind es 47 Prozent, auf der zweiten Leitungsebene sind es 30 Prozent, und auf der dritten Leitungsebene sind es 36 Prozent. Das ist insofern unverhältnismäßig, als der gesamte Beschäftigtenanteil bei den Frauen 55 Prozent ausmacht.

- (B) Kommen wir zum dritten Punkt, das Geld! Auch im öffentlichen Dienst im Land Bremen gibt es einen Gender Pay Gap, auch das ist wenig überraschend. Im Trend nimmt der Frauenanteil ab, je höher die Entlohnungsstufe ist. In der höchsten Entgeltstufe befindet sich dann gar keine Frau mehr. Insgesamt beträgt der Lohnabstand zwischen Männern und Frauen etwa eine Entlohnungsstufe. Das ist aber auch nur die halbe Wahrheit. Auch im öffentlichen Dienst arbeiten die Frauen deutlich mehr in Teilzeit, bei den Männern sind es 15 Prozent und bei den Frauen sind es 85 Prozent, wobei die 15 Prozent bei den Männern zum großen Teil auf die Altersteilzeit zurückzuführen ist. Höhergruppierungen sind bei Frauen um 20 Prozent seltener, und das hat sich seit dem Jahr 1998 leider nicht verändert.

Erhebliche Unterschiede zeigen sich auch beim Anteil der Beamtinnen und Beamten. Von den weiblichen Beschäftigten sind 36 Prozent verbeamtet, und bei den männlichen Beschäftigten sind es 52 Prozent. Dies ist, finde ich, durchaus bemerkenswert, auch für den öffentlichen Dienst.

Der vierte Punkt bezieht sich auf die Frauenbeauftragten. Das ist etwas, das explizit auch vom Personalrat und von der ZGF stark bemängelt wurde. Von den 19 Gesellschaften, die unter das LGG fallen, haben nur fünf eine Frauenbeauftragte, dies erschien uns doch außerordentlich wenig. Mehr als die Hälfte erhält keine Freistellung. Ich meine, das ist auch in dem Zu-

- sammenhang zu sehen, dass die Arbeitsbelastung selbstverständlich hoch ist. In diesem Fall ist es natürlich im Wesentlichen ein Ehrenamt, das man ausüben hat, und es ist für Frauen nicht einfach wahrzunehmen. Hier fehlt es ganz deutlich an Unterstützung. Wir finden auch richtig und unterstützen, dass nicht nur nach Köpfen gezählt wird, sondern nach Vollzeitäquivalenten und auch nach Beschäftigungsvolumen, nur dann lässt sich eine Partizipation nach Geschlechtern wirklich realistisch nachvollziehen. (C)

Ich möchte als fünften Punkt das Anliegen des Personalrats besonders unterstreichen, dass man sich hier eine Dienstvereinbarung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf wünscht. Ich glaube, die hätten wir auch ganz bitter nötig, denn es ist ja nicht nur so, dass man sagt, wir haben hier das LGG, und darüber hinaus müssen wir uns eigentlich nicht großartig kümmern, denn diese Vereinbarkeit bezieht sich nicht nur auf Kinderbetreuung, sondern selbstverständlich auch auf Pflege. All das muss tatsächlich mit bedacht werden. Es wäre auch einmal schön, wenn Männer dies mit bedenken würden und nicht nur Frauen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ebenfalls hält der Personalrat es für notwendig, dass wir gezielte Entwicklungsperspektiven für Frauenberufe einrichten. Dazu hat er durchaus auch Beispiele vorgelegt. In den niedrigen Entgeltgruppen 4 und 5 ist dies leider unzureichend realisiert. Es wäre also dringend notwendig, dass man hier bezüglich der Einstiegsqualifikation auch einmal weiterdenkt. Will man das zusammennehmen, würden wir auch im Zuge der Entgeltungleichheit ein Stück weiterkommen, denn nur dann, wenn das angepasst werden kann, können Frauen entsprechend tariflich bessergestellt werden. Soweit der Bericht des Ausschusses!

Wir beantragen, dass Sie ihm wohlwollend gegenüberstehen, es unterstützen und es auch in Zukunft konstruktiv begleiten. – Danke schön! (D)

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Hoch.

Abg. Frau **Hoch** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Ausschussvorsitzende hat das Ergebnis unserer Beratungen im Gleichstellungsausschuss hier ausführlich dargestellt, deshalb kann ich mich kurzfassen und mache nur noch einige Anmerkungen aus Sicht der Grünen.

Mein Dank gilt der Senatorin für Finanzen! Die Qualität der Berichte hat sich in den letzten Jahren so verbessert, dass es immer wirklich erfreulich ist, darin zu lesen und die Umsetzung des Landesgleich-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) stellungsgesetzes zu verfolgen. Er zeigt uns immer sehr deutlich, wie wir mit der Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes vorankommen, wo es Verbesserungen gibt, aber auch die Defizite werden deutlich.

Fangen wir mit dem Positiven an! Wir haben das Landesgleichstellungsgesetz geändert. Die Mehrheitsgesellschaften des Landes fallen jetzt auch darunter, das war wichtig. Ich denke, wenn wir den Anteil von 20,6 Prozent sehen, dann sehen Sie alle, dass es auch eine wichtige Gruppe ist. Innerhalb der bremischen Mehrheitsgesellschaften – das hat meine Vorrednerin auch schon gesagt – wurden aber nur fünf Frauenbeauftragte gewählt. Hier appellieren wir an die Leitungen der Dienststellen, in denen keine Frauenbeauftragten gewählt wurden, sie bitte zu motivieren, sich für dieses Amt zur Verfügung zu stellen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich denke, dass es durchaus eine Win-win-Situation ist, wenn man die Kompetenzen dieser Frauen nutzt.

23 Prozent der Frauenbeauftragten müssen ihr Amt neben ihren hauptamtlichen Tätigkeiten organisieren, ohne auch nur organisatorisch von ihrer Dienststellenleitung entlastet zu werden. Auch hier appellieren wir an die Dienststellenleitungen, gemeinsam mit den Frauenbeauftragten Lösungen zu finden und Regelungen zu organisieren, die sie entlasten, damit sich dieser Aufgabe nachkommen können.

(B)

Die Umsetzung des Landesgleichstellungsgesetzes ist Aufgabe der Dienststellenleitungen. Sie ist ein aktiver Teil der Gleichstellungspolitik in einer Dienststelle, und vor diesem Hintergrund werden wir weiter daran arbeiten, dass die Umsetzung enger an die Führungskompetenzen der Menschen gekoppelt wird, die diese Aufgabe wahrnehmen. So werden wir, denke ich, weiter vorgehen und weiter Fortschritte in dem Bereich erzielen. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Aytas.

Abg. Frau **Aytas** (SPD)*): Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen! „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, so heißt es in Artikel 3 des Grundgesetzes. Dies scheint uns heute selbstverständlich, doch in früheren Zeiten – einige der Älteren unter uns müssten das eventuell noch aus ihren eigenen Familien kennen – war dies anders. Damals durften Mädchen und junge Frauen keinen Schulabschluss machen und nicht studieren. Frauen sollten sich um die Kinder und den Haushalt kümmern und waren ihrem Ehemann unterge-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

ordnet, auch das Wahlrecht hatten Frauen lange Zeit nicht. (C)

Heute sind Frauen per Gesetz gleichberechtigt. In einigen Bereichen sind sie jedoch leider immer noch benachteiligt, wie wir aus dem Bericht ersehen und wie Sie wissen. Das Landesgleichstellungsgesetz, das wir in Bremen nun seit 22 Jahren haben, hat das Ziel, Frauen im bremischen öffentlichen Dienst nach Maßgabe dieses Gesetzes zu fördern. Man muss es sich einmal vorstellen, 22 Jahre sind keine kurze Zeit, das ist schon ziemlich lang!

Frau Bernhard und meine Kollegin haben schon ausführlich über den Bericht gesprochen und dargestellt, welche Defizite er aufweist. Dem habe ich keine Punkte mehr hinzuzufügen.

Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass wir es schon als wichtigen Ansatz sehen, auch den freien Trägern als Idee weiterzugeben, dass auch in der freien Wirtschaft darauf geachtet wird und auch vonseiten der Politik noch einmal darauf Einfluss genommen wird. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Motschmann.

Abg. Frau **Motschmann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Mein sehr geschätzter Kollege Herr Kau gab mir soeben das Magazin „Log-Book“ der BLG, und darin gibt es einen wunderbaren Spruch aus Kasachstan: „Das letzte Kamel hat die schwerste Last.“ Das ist, glaube ich, auch so, wenn man hier als Letzte reden darf. (D)

(Heiterkeit – Abg. Frau **Bösch** [SPD]: Wir würden Sie nie mit einem Kamel vergleichen! – Abg. **Tschöpe** [SPD]: Da müssen wir widersprechen! Wir tun es gern!

Mit mehr vermag ich aber meine lieben Kollegen jetzt auch nicht im Hinblick auf den Bericht zu begeistern und will es auch wirklich knapp machen.

Ich bedanke mich für den Bericht, der zwar staubtrocken, aber wichtig für uns ist, um Entwicklungen nachzuvollziehen und nachzuzeichnen. Ich mache es jetzt einmal im Stakkato, weil ich mir immer „gut, gut, schlecht, wichtig“ an den Rand geschrieben habe. Daran lasse ich Sie jetzt einmal im Stakkato teilhaben.

Gut ist, das wurde schon gesagt, dass die bremischen Mehrheitsbeteiligungen erstmalig dabei sind. Gut ist, dass der Frauenanteil der Beschäftigten weiter gestiegen ist, das freut uns.

Jetzt fängt schon das Schlechte an! Schlecht ist – das hat auch Frau Bernhard gesagt –, dass die Frauenanteile bei den Raumpflegerinnen, beim Küchen-

(A) personal, bei den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, den Erzieherinnen und Erziehern und den Betreuerinnen und Betreuern einfach sehr hoch ist und dadurch natürlich auch der geringe Verdienst.

Schlecht ist, dass mit steigender Entgeltstufe der Anteil der weiblichen Beschäftigten nach wie vor abnimmt. Schlecht ist, dass wir zu wenige Frauen in den Leitungsfunktionen haben. Schade ist, dass bei der Feuerwehr, bei der Polizei und im Strafvollzug noch zu wenige Frauen beschäftigt sind. Ganz schlecht – das habe ich mir hier aufgeschrieben – ist, dass in der höchsten Entgeltstufe gar keine Frau ist. Das ist ganz schlecht!

Jetzt komme ich noch einmal zur Teilzeitquote, die bei Frauen sehr hoch ist. Damit habe ich jetzt das Problem, dass ich die Motivation der Frauen nicht kenne, die in Teilzeit gehen. Es gibt ja viele, die sich aufgrund der Kindererziehung freiwillig und aus Überzeugung beruflich zurücknehmen. Damit habe ich kein Problem, aber wenn sie unfreiwillig in Teilzeit bleiben und nicht in Vollzeit kommen, dann hätte ich schon ein Problem damit. Das ist also ambivalent.

Dann habe ich an eine Stelle „immer noch“ geschrieben, nämlich bei den Frauenförderplänen. Wir haben ja schon einmal abgefragt, wie es in den einzelnen Ressorts aussieht, aber dort gibt es offenbar immer noch Defizite, die natürlich aufgearbeitet werden müssen. Dort sollten wir dann auch einmal nachfragen und nachhaken.

(B) Zwei letzte Punkte! Die Weiterentwicklung der Ausbildung zur Erzieherin finde ich sehr wichtig, weil damit natürlich ihre Bezahlung zusammenhängt. Sie in das duale Ausbildungssystem zu überführen mit der Möglichkeit zur Hoch- und Fachhochschulausbildung, finde ich sehr wichtig, weil wir unsere Kinder von dem besten Personal betreuen lassen wollen

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

und weil ich wirklich der festen Überzeugung bin, dass es allerhöchste Zeit wird, dass diejenigen, die mit dem Kostenbarsten umgehen, das wir haben, nämlich mit den Menschen – Erzieherinnen, Altenpflegerinnen, Krankenschwestern –, nicht die am schlechtesten Bezahlten in unserem Staat sind. Das kann nicht richtig sein!

(Beifall)

Es kann auch nicht richtig sein, dass jeder, der in einem technischen Beruf arbeitet, dass jeder Kfz-Mechaniker mehr verdient als eine Erzieherin, die mit Menschen umgeht. Das sage ich hier ganz klar.

Der letzte Punkt! Hier steht, es wäre ein Fortschritt, wenn sich auch die freie Wirtschaft daran ein Beispiel nehmen würde. Nun muss ich einmal sagen, angesichts der vielen schlechten Punkte haben wir noch nicht so viele beispielhafte Ergebnisse. Deshalb würde ich sagen, wir machen erst einmal in den Behörden

die Schularbeiten, werden in den genannten Bereichen besser, und dann können wir auch mit der Wirtschaft reden, ob sie sich anschließt, aber nicht umgekehrt. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Bernhard.

Abg. Frau **Bernhard** (DIE LINKE *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zum Abschluss einige versöhnliche Sätze aus der Fraktion DIE LINKE. Ich muss sagen, ich bin sehr froh, dass wir diesen Bericht haben. Ich möchte auch ausdrücklich positiv unterstützen, dass wir sagen können, dass dieses Landesgleichstellungsgesetz wirkt, bei all dem, was langsam ist, es wirkt!

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es ist richtig, dass wir es haben. Ich finde es absolut gut, dass dieser Bericht vorliegt, und möchte ihn auch unterstützen. Ich finde, die Wirtschaft kann sich selbstverständlich sofort ein Beispiel daran nehmen und nicht erst später, und zwar nach dem Motto, schauen wir einmal, was der Staat macht.

(Beifall bei der LINKEN und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich halte es auch für richtig, entsprechende Kriterien an die Instrumente wie Gender-Budgeting und Vergaberecht zu knüpfen. Ich glaube, es sind Instrumentarien, die uns zur Verfügung stehen und die wir auch nutzen sollten. Ich finde, dass sie ein sehr guter Spiegel der Entwicklung sind, und insofern kann ich nur sagen: weiter so! – Vielen Dank!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Bürgermeisterin Linnert.

Bürgermeisterin Linnert: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich weiß, dass Frau Motschmann jetzt gehen muss, aber ich wollte nur etwas zu dem Spruch mit dem letzten Kamel sagen. Mir ist ja der Spruch, dass ein Kamel eher durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt, lieber als der mit dem letzten Kamel, aber ich habe es verstanden.

(Abg. Frau M o t s c h m a n n [CDU]: Darüber reden wir dann noch einmal!)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Darüber reden wir auch noch ein anderes Mal, sehr gern!

Ich habe mich sehr über den Dank gefreut, und ich gebe ihn an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei uns in der Abteilung 3 weiter, die sich regelmäßig alle zwei Jahre daran zu schaffen machen, aus den Daten, derer wir habhaft werden können – und es werden immer mehr –, diesen wirklich guten Bericht zu machen. Das gehört auch zu den Punkten, in denen wir gut sind und vorbildlich für andere. Wenn ich auf Bundesebene unterwegs bin, nehme ich den Bericht mit und zeige, was wir da machen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Es sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in meinem Hause, die sich ständig daran zu schaffen machen, dass er immer besser wird.

Wie gesagt, inklusive Eigenbetriebe, Sonderhaushalte und Mehrheitsgesellschaften! Damit sind über 43 000 Beschäftigte in Bremen im Geltungsbereich des Landesgleichstellungsgesetzes, und 58 Prozent davon sind Frauen. Diese Quote ist seit dem Jahr 2008 um 0,7 Prozent angestiegen, und zwar nicht nur in den unteren Besoldungs- und Entlohnungsbereichen. Auch in Leitungsfunktionen ist der Frauenanteil immerhin auf jetzt 37,2 Prozent gestiegen, dort sind wir auch ziemlich gut im Ländervergleich. Der Frauenanteil ist auf fast allen Leitungsebenen gestiegen. Dass wir nur einen einzigen Chef der Senatskanzlei in Bremen haben und dieser ein Mann ist, legt den Gleichstellungsgedanken, finde ich, nicht völlig in Schutt und Asche.

(B) Es wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass Frauen bei der Entlohnung immer noch hinterherhinken, aber auch da gibt es eine positive Entwicklung. Ich will zu Frau Bernhard noch einmal sagen: Dies hat natürlich damit zu tun, dass wir keine so hohe Fluktuation haben, als dass wir nun in den Leitungsfunktionen alles umkrepeln könnten, sondern dort sind bewährte und eingearbeitete Kräfte. In über 50 Prozent der Fälle sind es Männer, und wir werden auch kein Reglement einführen können, dass jetzt nur noch Frauen eingestellt werden.

Es wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass Frauen bei der Entlohnung immer noch hinterherhinken, aber auch da gibt es eine positive Entwicklung. Ich will zu Frau Bernhard noch einmal sagen: Dies hat natürlich damit zu tun, dass wir keine so hohe Fluktuation haben, als dass wir nun in den Leitungsfunktionen alles umkrepeln könnten, sondern dort sind bewährte und eingearbeitete Kräfte. In über 50 Prozent der Fälle sind es Männer, und wir werden auch kein Reglement einführen können, dass jetzt nur noch Frauen eingestellt werden.

Deshalb dauert es eine Zeitlang, bis sich das herauswächst, aber wir haben auch durch unsere Bemühungen so viele junge, kluge, engagierte, leistungsbereite Frauen, sodass wir auch in den nächsten Jahren – da bin ich mir ganz sicher –, wenn weiterhin sehr viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem öffentlichen Dienst ausscheiden, kein Problem haben werden, sukzessive immer mehr Leitungsfunktionen mit engagierten Frauen zu besetzen.

Bei den Auszubildenden liegen wir bei 65,2 Prozent, auch das ist sehr gut.

Daueraufgabe Gleichstellung, ja auch gern, auch immer mit neuen Ideen! Wir haben uns jetzt darauf

geeinigt, dass wir in den Leistungsbeschreibungen der Geschäftsführungen der Mehrheitsgesellschaften, die vom Landesgleichstellungsgesetz betroffen sind, und auch denjenigen, für die es eine Ausnahme gibt, die wir hier gemacht haben, Frauenförderpläne hineinschreiben. Die – meistens – Herren in den Vorstandsetagen müssen sich jetzt damit beschäftigen, wie sie eigentlich Frauenförderung speziell in ihrem Betrieb machen, und stellen Sie sich einmal vor, meine Damen und Herren, das geht auch in Logistikunternehmen, ohne dass das Abendland untergeht.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Die Geschäftsführungen stellen sich dem auch.

Ich bin Mitglied in einer Reihe von Aufsichtsräten, bei der GEWOBA, bei der BLG, bei der Bremer Landesbank, und da ist es Thema im Aufsichtsrat, wie man es schafft, in dem Unternehmen Frauen so zu fördern, dass wir in Zukunft das, was wir uns alle wünschen, erreichen, nämlich die Besetzung der Führungsetagen der Vorstände und der Aufsichtsräte mit gut eingearbeiteten, kundigen, leistungsfähigen Frauen. Es ist auch nicht so, dass man da ständig Druck machen muss, es ist wichtig, daran zu erinnern, es ist wichtig zu motivieren, die Personen, die das machen, zu loben, aber was man schon sagen muss, und da hat sich eben doch ganz viel zum Positiven verändert, vor 20 Jahren war die Tür weitestgehend geschlossen, die man da einrennen musste, heute steht sie in vielen Bereichen weit offen, und man erreicht auch eine Menge.

Moderne Unternehmensführungen wissen, dass sie ohne gezielte Frauenförderung nicht weiterkommen. Sie wissen, dass es für das Klima in einem Unternehmen, für die Prosperität, für das Gelingen des Unternehmens sehr wichtig ist, eine gute Mischung im Unternehmen einzurichten, und dazu gehört eben ein ordentlicher Frauenanteil, auch und insbesondere in Führungsetagen.

Einen Satz wollte ich zu Frau Motschmann, die jetzt schon weggehen musste, noch sagen! Zur Frage der Bezahlung und ob die sogenannten frauentypischen Berufe eigentlich immer diejenigen sind, die hinterherhinken! Man muss in unserem Gewerbe aufpassen, wenn man das schon ganz lange macht – ich sage das jetzt auch einmal an meine eigene Adresse –, immer offen dafür zu sein, dass man vielleicht sogar Erfolge haben könnte.

Es ist nicht mehr so, dass Erzieherinnen und Erzieher in Deutschland zu den unteren Einkommensgruppen, mit denen man ganz viel Mitleid haben muss, gehören, sondern sie verdienen mittlerweile minimal weniger als jemand mit einem Bachelorabschluss, und das finde ich auch gut, und das ist unser gemeinsamer Erfolg. Deshalb können wir uns jetzt einmal neuen Taten widmen. Vielleicht gibt es da auch immer noch Nachholbedarf. Es ist ja Sache der Tarifparteien, da können Menschen wie ich vielleicht auch manchmal

(C)

(D)

(A) segensreich wirken mit der Überzeugung, dass es da immer noch Bereiche gibt, die wir verbessern können.

Sie wissen ja, dass wir gerade im Bereich der Reinigungskräfte in Bremen einen ganz fortschrittlichen Weg gegangen sind, auch was die Eingruppierung betrifft. Die Weisheit aber, dass generell, ich sage einmal, derjenige, der schraubt und hämmert, mehr verdient als diejenige, die mit Kindern und pflegebedürftigen Menschen zu tun hat, stimmt nicht mehr, und es ist unser gemeinsames Werk, das sich da auch schon etwas zum Positiven verändert hat. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Präsident Weber: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer den Äußerungen des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau, Drucksache 18/799, beitreten möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Äußerungen des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau bei.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats, Drucksache 18/626, und vom Bericht des Ausschusses für die Gleichstellung der Frau, Drucksache 18/799, Kenntnis.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist jetzt 18.04 Uhr, wir haben die Tagesordnung fleißig abgearbeitet, wenig ist übrig geblieben.

Ich wünsche Ihnen erholsame Tage und ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Osterfest.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

(Schluss der Sitzung 18.04 Uhr)

(B)

(D)

